

**Die drei ???**

**und die blinde Oberin**

**erzählt von M.F. Tell**

## **Die drei ??? und die blinde Oberin**

**Es geht los**

**Die Spur wird aufgenommen**

**Der Traum der alten Dame**

**Du bist in Gefahr**

**Ihr seid alle in Gefahr**

**Vertraute Gesichter**

**Haus ohne Fenster ohne Ausweg**

**Die blinde Oberin**

**Der Kreis schließt sich**

**Sie behält Recht**

**Eine Nacht wie keine andere**

**Die Spinne**

**Der Arm des Gesetzes**

**Der ersehnte Strohhalm**

**Ein Tag wie kein anderer**

## 1. Es geht los

Eine sengende Hitze lag über dem Schrottplatz, seit über einer Woche erlebte Kalifornien einen Sommer wie seit Jahren nicht mehr. Die Hitze machte allen zu schaffen. So überraschte es nicht, dass Titus Jonas mit seiner Frau Mathilda, die Besitzer des gleichnamigen Gebrauchtwarenhandels in Rocky Beach vor ihrem Büro auf der Veranda saßen und bei einer kühlen Limonade der Hitze entkommen wollten. Im Büro klingelte das Telefon. „Titus, wärst du so freundlich?“ lächelte Mathilda ihren Gatten an. Er stellte sein Limonadenglas auf den Tisch und ging gemächlichen Schrittes in die Diele des Wohnhauses, wo sich das nächste Telefon befand. „Gebrauchtwarencenter Jonas“, meldete er sich. „Es geht los!“ flüsterte eine Stimme durch das Telefon. „Wie bitte?“ „Es geht los!“ Klick! Der Anrufer hatte aufgelegt. Mr Jonas sah verdutzt den Hörer an, legte auf und ging zurück zur Veranda. „Und? Wer war am Telefon?“ Mathilda fächerte sich frische Luft mit der Zeitung zu. „Ich weiß es nicht! Jemand hat seine Stimme verstellt und dummes Zeug gequatscht!“ „Vielleicht war es ein Kinderstreich?“ „Vielleicht.“ Titus wollte gerade nach der Limonade greifen als das Telefon erneut klingelte. Er schaute seine Frau an, sie lächelte und griff ebenfalls zur Limonade. Für Titus ein eindeutiges Zeichen, dass er zum Telefon gehen soll.

„Gebrauchtwarencenter Jonas.“ „Es ... geht ... los!“ hauchte die Stimme. Es war kaum zu verstehen. „Wie bitte?“ rief Titus. „Wer ist da?“ Kurze Stille. „Es geht los!“ „Was geht los?“ Stille. „Hallo, so sprechen Sie doch! Was geht los?“ Klick. Das Gespräch war beendet. „Kinder!“ dachte sich Titus und ging zurück zu seiner kühlen Limonade. „Mathilda, wenn es gleich noch mal klingelt, dann kannst du ans Telefon gehen!“ „Warum?“ „Ich werde aus den Anrufen nicht schlau und habe auch keine rechte Lust, mich bei der Hitze über irgendwelche Kinderstreiche zu ärgern.“ Kaum ausgesprochen da klingelte das Telefon erneut. Mrs Jonas Blick verfinsterte sich. Trotz der sengenden Hitze schritt sie flott zum

Telefon. „Ja bitte?“ „Es geht los!“ hauchte die unbekannte Stimme. „Hallo? Sie müssen lauter sprechen!“ „Es geht los!“ wiederholte sich der Unbekannte mit etwas festerer Stimme. „Ich habe verstanden! Es geht los!“ wiederholte Mathilda und legte auf. Sie ging in die Küche holte aus dem Gefrierfach des Kühlschranks neue Eiswürfel und betrat danach die Veranda. „Das war der letzte Anruf dieser Art!“ sagte sie triumphierend. „Wer war es denn?“ wollte Titus wissen. „Das weiß ich nicht und das interessiert mich auch nicht! Aber der Spaß ist jetzt vorbei!“ Sie setzte sich und füllte die Trinkgläser mit Eiswürfeln. Mrs Jonas nahm einen großen Schluck Limonade und lehnte sich genüsslich zurück. „Titus, weißt du wo die Jungen sind?“ „Heute morgen sind sie mit den Fahrrädern weggefahren, seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen. „Warum fragst du?“ „Nur so!“ „Mathilda, du fragst nie ohne Grund.“ Titus wartete auf eine Antwort. „Mathilda ließ ihren Blick über den Schrottplatz schweifen. „Die Büsche in der Einfahrt müssen etwas zurückgeschnitten werden und dabei benötige ich Hilfe.“ „Sie werden schon wieder auftauchen und dann kannst du sie in Beschlag nehmen.“ Titus grinste.

In diesem Augenblick schritt Allie Jamison durch das Eingangstor des Schrottplatzes. Sie blickte sich um und entdeckte Mr und Mrs Jonas auf der Veranda sitzend. Mrs Jonas erhob sich und winkte Allie zu sich. „Guten Tag, Mrs Jonas.“ „Hallo Allie, möchtest du ein Glas Limonade?“ „Das ist sehr freundlich, aber ich muss ganz dringend Justus sprechen. Ist er hier?“ „Die Jungen sind mit ihren Fahrrädern unterwegs und nach ihrer Rückkehr hat meine Frau noch ein paar interessante Aufgaben für die drei.“ Titus lächelte. Allie blickte verunsichert. „Ich muss Justus ganz dringend sprechen! Es ist lebenswichtig!“ „Allie, jetzt beruhige dich! Was ist denn passiert? Ist deine Tante wieder einer Sekte beigetreten?“ Allie musste grinsen. „Nein, zum Glück nicht! Es geht um ...“

In diesem Moment rasten die drei Detektive mit ihren Fahrrädern auf das Schrottplatzgelände. Sie stoppten links neben dem Tor, stellten die Räder ab und gingen in Richtung Veranda. Der aufgewehrte Staub setzte sich nur langsam.

„Sieh mal Justus, da ist ja deine alte Freundin Allie Jamison“, flüsterte Peter Justus zu. „Was sie wohl will?“ fragte sich Bob. „Bestimmt hat sie wieder einen spannenden Fall für uns“, gab Justus zur Antwort. Alle lachten.

Nach einer kurzen Begrüßungsrunde wurde Justus bereits ungeduldig. Zu gerne wollte er wissen, was Allie von ihnen wollte. „Was ist denn los Allie? Was verschafft uns die Ehre deines Besuchs?“ fragte Justus mit einem leichten Grinsen. „Du musst gar nicht dein Gesicht so verziehen, du Hobby Sherlock Holmes. Allie schaute sich nervös um. Die Anwesenheit von Justus' Tante und Onkel bereitete ihr Unbehagen. „Können wir uns dort drüben unterhalten?“ Sie deutete zur Freiluftwerkstatt. „Natürlich! Kommt Kollegen!“ Justus schritt voran. Kaum angekommen begann Allie ihre Geschichte zu erzählen: „Es ist etwas Schreckliches passiert und ihr müsst mir helfen!“ „Jetzt beruhige dich erst einmal und erzähl uns, was passiert ist.“ „Ihr kennt doch noch Mrs Macomber, oder nicht?“ „Natürlich kennen wir sie noch, warum? Ist ihr etwas passiert?“ „Sie ist entführt worden! Mrs Macomber ist entführt worden, und wir müssen sie befreien!“ Jetzt war es raus! Und Allie wurde sichtlich ruhiger. Sie hatte die wichtige Nachricht überbracht.

„Mrs Macomber ist entführt worden?“ fragte Peter ungläubig. „Ja, sie ist vom Erdboden verschwunden, und wir müssen sie finden und befreien“, forderte Allie die drei Detektive auf.

„Allie, gibt es eine Lösegeldforderung, oder woher weißt du, dass Mrs Macomber entführt wurde?“ fragte Justus nach. Man konnte Justus ansehen, dass Allie sein Interesse geweckt hatte. Doch ihm blieben Zweifel, die er gerne zuvor geklärt gehabt hätte. „Nein, es gibt keine Lösegeldforderung, an wen

sollte die denn auch gestellt werden?“ gab Allie spöttisch zurück. „Helft ihr mir nun, oder muss ich mich selbst um alles kümmern?“ Peter konnte dem ganzen nicht so recht folgen: Entführung ohne Lösegeldforderung? Während Peter noch dachte, hakte Justus schon nach: „Und liebe Allie, woher weißt du, dass Mrs Macomber entführt wurde?“ „Du musst mich nicht mit diesem Unterton provozieren, Justus! Seit mehr als einer Woche versuche ich sie zu erreichen, sie geht nie ans Telefon und mein Onkel hat sie auch nicht gesehen. Mrs Macomber wurde entführt. Ich weiß zwar noch nicht warum, aber ich werde es herausfinden. Entweder mit eurer Hilfe oder ohne euch. Also, was ist? Helft ihr mir?“

Die drei Detektive schauten sich an. War das ein Fall für sie? Man sah Justus das Denken an. Er wog ab. Wahrscheinlich war Mrs Macomber verreiselt und würde bald wieder in Erscheinung treten, aber andererseits: Allies Fälle fingen immer etwas seltsam an. Justus wusste nicht, was er glauben sollte. Er knetete seine Unterlippe, was er immer tat, wenn sein Gehirn richtig arbeitete. „Allie, wir beraten gleich in der Zentrale, ob wir den Fall annehmen oder nicht. Wann willst du denn aufbrechen?“ „Ich fahre morgen. Ob mit oder ohne euch, ich werde den Fall lösen. Ihr könnt euch ja schon mal neue Visitenkarten drucken mit dem Spruch: „Wir übernehmen fast jeden Fall“. Allie drehte sich um und ging Richtung Straße, kurz vor dem Tor drehte sie sich noch mal um: „Ich werde Mrs Macomber von euch grüßen. Sie hat bestimmt Verständnis dafür, dass ihr ihr nicht helfen wolltet!“ Allie verschwand durch das Tor. Die drei Detektive schauten sich verdattert an. Bob war der erste, der sich zu Allie äußerte: „Was war das denn für ein Auftritt?“ „Die hat sie doch nicht mehr alle“, formulierte Peter etwas drastischer. „Ihr kennt doch Allie. Kommt wir gehen in die Zentrale und überlegen uns, ob wir den Fall übernehmen oder neue Visitenkarten drucken“, forderte Justus seine Kollegen auf. „Für Allie würde ich

sogar neue Karten drucken, ganz alleine, die ganze Nacht durch, wenn sie dafür nicht mehr auftaucht“, sagte Peter. Alle lachten.

„Justus!“ schallte es von der Veranda zur Freiluftwerkstatt. Tante Mathilda winkte die Jungen zu sich. „Ich befürchte das schlimmste! Deine Tante hat bestimmt wieder eine Aufgabe für uns“, stöhnte Bob. Die drei Detektive schlenderten zu Tante Mathilda, die sichtlich unter der Hitze litt.

„Kommissar Reynolds hat schon zweimal angerufen, ihr sollt ihn dringend zurückrufen. Und jetzt macht, dass ihr in eure Zentrale kommt. Es erwartet euch bestimmt wieder ein spannender Fall, oder soll ich mir noch eine Arbeit für euch ausdenken?“ Sie zwinkerte mit dem rechten Auge. „Nein, ist nicht nötig“, sagten die drei fast gleichzeitig. Sie drehten sich schnell um und rannten zur Zentrale, da sie schnell außer Sichtweite sein wollten. Bei Tante Mathilda weiß man nie, ob ihr nicht doch noch ganz spontan eine Beschäftigung einfällt. Sie hatten es geschafft, sie waren in ihrer Zentrale. „Das ist heute ein Tag“, fing Peter an. „Allie Jamison ist wieder aufgetaucht.“ „Und wird unser Leben wieder restlos bereichern“, lästerte Bob. Justus war gedanklich schon wieder einen Schritt weiter: „Was Mr Reynolds wohl von uns möchte?“ „Das ist doch leicht herauszufinden, Just, ruf ihn doch einfach an“, forderte Bob den ersten Detektiv auf. „Und stell den Verstärker ein“, warf Peter ein. „Schließlich wollen wir es auch wissen“. Justus wählte die Nummer von Mr Reynolds. Nach dreimaligem Tuten hörten Sie die vertraute Stimme ihres alten Freundes: „Ja, Reynolds.“ „Mr Reynolds, ich bin es Justus Jonas. Bob und Peter sind auch hier. Meine Tante sagte, dass Sie uns dringend sprechen müssten.“ „Das stimmt Justus. Habt ihr gerade einen Fall in Arbeit oder können eure Dienste in Anspruch genommen werden?“ „Wir sind vielleicht kurz davor einen neuen Fall anzunehmen, Allie Jamison war heute bei uns. Aber für mich hört es sich so an, als hätten sie ebenfalls einen interessanten Fall für uns.“ „Justus, dein Scharfsinn lässt dich wohl nie im Stich. Du täuschst dich nicht, ich habe tatsächlich einen Fall für euch. Und es geht um einen alten Freund, der mich um einen Gefallen gebeten

hat. Aber vielleicht ist es doch zu gefährlich für euch“, provozierte der pensionierte Kommissar Justus. „Sie wissen genau, dass es nicht zu gefährlich ist, Mr Reynolds, sonst hätten sie nicht uns sondern Inspektor Cotta angerufen.“ „Justus, Justus, du bist gescheit wie eh und je, es stimmt, der Fall ist was für euch. Ich will es euch in Ruhe erzählen. Gestern Abend so gegen 18 Uhr war ich in der Töpferwerkstatt vom alten Potter, um ein Geschenk zu kaufen. Mr Potter war recht niedergeschlagen. Er erzählte mir, dass seine Tochter ihn besuchen wollte. Sie war morgens bereits losgefahren und bis jetzt nicht bei ihm angekommen. Er machte sich große Sorgen. Ich beruhigte ihn und versprach ihm, mich heute noch mal zu melden. Sollte Mrs Dobson immer noch nicht eingetroffen sein, dann würde ich mich darum kümmern. Ich habe bereits alle in Frage kommenden Krankenhäuser angerufen. Sie ist in keines eingeliefert worden.“ Justus unterbrach den Kommissar: „Sind auch keine Frauen, auf die die Beschreibung von Mrs Dobson passt, eingeliefert worden?“ „Ich war über dreißig Jahre lang Kommissar, Justus, ich weiß wie ich meine Arbeit zu machen habe.“ Eine kurze Pause, dann redete der Kommissar weiter, es schien als hätte er sich kurz beruhigen müssen. „Ich habe dem alten Potter gesagt, dass ihr euch bei ihm meldet und nach seiner Tochter sucht.“ „Natürlich Mr Reynolds, der Potter ist ein interessanter Mensch und Mrs Dobson eine sehr nette Frau. Es dürfte nicht schwierig sein, sie zu finden. Wir fahren gleich zur Töpferwerkstatt.“ „Haltet mich auf dem Laufenden. Ich werde mit Cotta sprechen. Wenn ich Neuigkeiten habe, dann melde ich mich wieder. Und ihr meldet euch auch, verstanden?“ „Ja, Sir. Das machen wir auf jeden Fall.“ „Viel Erfolg.“ Der Kommissar hatte aufgelegt. Die drei Detektive guckten sich irritiert an. „Zumindest ist eins klar“, sagte Peter mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck. Justus und Bob guckten ihn etwas hilflos an. Peter freute es, dass er einmal schneller als Justus gedacht hatte. „Ist doch klar“, wiederholte er „da wir den Fall von Mr Reynolds angenommen haben, müssen wir nicht mit

Allie zur Farm ihres Onkels.“ Die drei lachten. „Stimmt“, bestätigte Justus und lehnte sich zufrieden zurück.

Das Telefon klingelte. „Das ist bestimmt Mr Reynolds“, mutmaßte Justus. Er nahm den Hörer: „Justus Jonas, von den drei Detektiven.“ „Hallo Justus, hier ist Albert Hitfield.“ „Mr Hitfield, das ist aber eine Überraschung“. Justus war fast sprachlos. Was würde dieser Tag noch an Überraschungen bereithalten? „Justus, ich brauche eure Hilfe. Aber am Telefon kann ich nicht darüber sprechen.“ „Ist etwas Schlimmes passiert? Mit Ihnen?“ „Nein Justus, mir geht es gut, aber eine gemeinsame Bekannte von uns braucht unsere Hilfe.“ „Jetzt sagen Sie bitte nicht, dass Mrs Denicola etwas passiert ist, oder dass sie sogar entführt wurde?“ Am anderen Ende der Leitung war es ruhig. „Mr Hitfield?“ „Justus, woher weißt du das?“ „Stimmt es denn?“ „Ja, jedes Wort. Nur bisher weiß niemand, dass Mrs Denicola entführt wurde, oder besser gesagt verschwunden ist. Woher weißt du es?“ Mr Hitfield war hörbar irritiert. Justus‘ Brust schwoll so sehr an, dass man es in seiner Stimme hören konnte. „Ich habe kombiniert. Sie sagten eine gemeinsame Bekannte bräuchte unsere Hilfe. Da kommt nur Mrs Denicola in Frage. Und da heute schon zwei Frauen verschwunden sind, vermutete ich, dass Mrs Denicola auch verschwunden sei. Obwohl ich zugeben muss, dass dies mehr als Scherz meinerseits gemeint war.“ Justus war der Stolz anzusehen. Er hatte ins Blaue geschossen und ins Schwarze getroffen. „Justus, ihr seid großartig. Jetzt weißt du auch, warum ich euch angerufen habe. Ihr seid die einzigen, die jetzt helfen können. Wann könnt ihr bei mir sein? Dann fahren wir gemeinsam zu den Denicolos.“ „Wir sind in zwei Stunden bei Ihnen, wir müssen vorher noch etwas anderes erledigen.“ Justus legte auf. Die drei sahen sich an. „Was sollen wir jetzt tun?“ fragte Bob. „Soll jeder von uns eine vermisste Person suchen?“ „Wir haben noch nie zwei Fälle gleichzeitig angenommen!“ bemerkte Peter. Es klang ein bisschen wie ein Vorwurf. „Was sollte ich denn sagen? Sollte ich Mr Hitfield abweisen?“ Die drei schwiegen. Es gab keine

einfache Lösung. Bob durchbrach die Stille: „Irgendwie werden wir auch dieses Problem lösen“. „Besser diese Probleme“, witzelte Peter. „Kommt wir fahren zum alten Potter und dann sehen wir weiter.“ Kaum hatte Justus den Marschbefehl gegeben, da saßen die drei Detektive schon fast auf ihren Fahrrädern.

## **2. Die Spur wird aufgenommen**

Die drei schnappten sich ihre Fahrräder und fuhren vom Schrottplatz rechts in Richtung des Hinterlandes bergauf zur Potterschen Töpferwerkstatt. Die Bäume am Straßenrand vermochten es nicht, Schatten zu spenden. Noch stand die Sonne zu hoch. Am rechten Straßenrand war die alte Villa des Potters zu erkennen. „Gleich haben wir es geschafft“, rief Peter seinen Kollegen zu. Sie öffneten das Gartentor und schoben die Räder zur Veranda. Das Haus des Potters hätte schon ein paar Renovierungen nötig gehabt. Aber Mr Potter setzte die Prioritäten anders. Materielles war ihm nicht wichtig, seine Familie stand für ihn im Mittelpunkt. Der alte Potter trat auf die Veranda: „Schön, dass ihr gekommen seid.“ Wie immer trug er keine Schuhe und sein langes, weißes Gewand. Nur die Haare und den Bart trug er, seitdem er regelmäßigen Kontakt zu seiner Tochter hatte, kurz. „Guten Tag, Mr Potter“, kam es aus den Mündern der drei Jungen. In den letzten Monaten muss der Töpfer sehr fleißig gewesen sein. Die Veranda stand voll mit allerlei Kunstwerken. Es war für die drei beeindruckend, was so alte Menschenhände herstellen konnten. Kein Wunder, dass Mr Reynolds hier nach einem Geschenk Ausschau gehalten hat, dachte Justus. Der alte Potter wirkte viel älter als damals, es schien, als machte ihm das Verschwinden seiner Tochter arg zu schaffen. Alexander Potter stützte sich an einer der großen Vasen, die vor dem Eingang zum Haus standen, ab. „Lasst uns

ins Haus gehen, die Hitze ist heute unerträglich.“ Justus, Bob und Peter folgten dem alten Mann. „Möchtet ihr etwas trinken? Limonade oder Wasser? Oder soll ich uns einen Tee kochen?“ „Einen Tee kochen? Bei der Hitze?“ Peter war verblüfft. Tee war das letzte, was er jetzt trinken wollte. „Aber Peter, gerade bei dieser Hitze ist es für den Organismus angeraten, sich mit warmer Flüssigkeit zu versorgen.“ „Es reicht Justus, ich brauche keinen Vortrag über biologische Prozesse im Körper. Ich brauche etwas Kaltes zu trinken, auch wenn es schlecht ist für den menschlichen Organismus“, versuchte Peter Justus‘ Vortrag vorzeitig zu beenden. Bob räusperte sich und deutete auf Mr Potter, der etwas verwundert schaute. „Wir nehmen alle ein Glas Wasser, Mr Potter“, gab Bob zur Antwort. Mr Potter ging in den Keller, um das Wasser zu holen. Es wirkte schon Mitleid erregend wie er sich zum Keller schleppte. „Müsst ihr euch denn hier und jetzt streiten?“ flüsterte Bob seinen Kollegen zu. „Das muss doch wirklich nicht sein. Ihr seht doch wie es dem Potter geht.“ Justus und Peter schauten sich an und nickten zustimmend. Mit beiden war das Temperament leicht durchgegangen. Das Haus des Potters wirkte kaum verändert, überall waren seine Kunstwerke. Der doppelköpfige Adler war noch präsenter als damals. Der Potter war fleißig, seine Arbeiten waren über die Grenzen von Rocky Beach hinaus bekannt. Häufig kamen Bedienstete der Reichen aus Hollywood zur Töpferwerkstatt, um für ihre Herrschaften, Arbeiten des Potters zu erwerben. Der Vorfall mit der Ikone hatte dem Potter zu ungeahnter Popularität verholfen. Mr Potter kam die Kellertreppe hoch, das Laufen fiel ihm sichtlich schwer. Er ließ sich in den Sessel fallen und setzte die Flasche ab. „Bitte schüttet euch selbst ein.“ Peter nahm die Flasche und füllte die Gläser. „Möchten Sie nichts trinken?“ „Vielleicht später, Peter.“

Der alte Potter rutschte im Sessel hin und her, bis er die für sich bequemste Position erreicht hatte. Er lehnte den Kopf an und begann zu erzählen: „Ich fange einfach an. Meine Tochter wollte ein paar Tage ihre Schwägerin in Santa Theresa besuchen. Ihr wisst doch, wo das ist?“ „Ja, es ist ungefähr 55 Meilen

nördlich hinter den Bergen“, glänzte Justus. „Ja, das stimmt, es ist eine schöne Strecke, die Natur ist herrlich auf diesem Stück. Eloise war vor drei Tagen bei Martha angekommen, vorgestern Abend erhielt ich einen Anruf von ihr, dass sie mich besuchen wolle.“ „War Mrs Dobson mit Tom bei ihrer Schwägerin oder alleine?“ fragte Bob. Der Potter räusperte sich. „Nein, Tom ist im Ferienlager, Eloise war alleine unterwegs.“ „Und gestern morgen ist sie losgefahren in Richtung Rocky Beach?“ fragte Justus. „Sie rief mich morgens um acht Uhr an und teilte mir mit, dass sie jetzt losfahre. Aber angekommen ist sie nicht.“ Der Potter senkte den Kopf. Die drei ??? konnten sehen, wie nahe ihm das Verschwinden seiner Tochter Eloise ging. „Ich rief bei der Polizei an, aber die sagten nur, dass ich mich gedulden solle. Sie könnten erst nach 72 Stunden eine Suche veranlassen.“ „Nur bei Kindern reagiert die Polizei schneller. Erwachsene verschwinden zu häufig kurzzeitig ohne Angehörige zu informieren. Diesen Angelegenheiten nachzugehen, ist die Polizei aufgrund der zu dünnen Personaldecke nicht in der Lage“, klärte Justus den alten Potter auf. „Ja, man sagte es mir so ähnlich, aber ich befürchte, dass Eloise etwas passiert ist. Könnt ihr nicht versuchen, sie zu finden?“ Seine Augen wirkten flehend. „Kommissar Reynolds, der gestern ein Geschenk bei mir kaufte, sagte mir, ihr hättet bisher alles wieder gefunden, was verschwunden war.“ „Mr Potter, wir werden alles in unserer Macht stehende tun, um Ihre Tochter zu finden. Das versprechen wir.“ Justus griff in seine Tasche und überreichte dem Töpfer ihre Visitenkarte. „Sie sind jetzt offiziell unser Auftraggeber, damals haben wir Tom und Ihrer Tochter geholfen, jetzt Ihnen. So schließt sich der Kreis.“ „Ja. Damals war euer Spürsinn unvergleichlich. Ich habe die Hoffnung, dass ihr wieder erfolgreich sein werdet.“ Der Potter lächelte, etwas gezwungen, aber er lächelte. Die Jungen tranken ihre Gläser aus und verabschiedeten sich.

Nachdem die Tür verschlossen war und die Jungen auf ihren Rädern saßen, fing sich Peter als erster: „Der alte Mann tut mir Leid. Ihm bleibt auch nichts

erspart.“ „Und wie mag es wohl Tom gehen?“ fragte Bob in die Runde. „Ich denke, der Potter ist so umsichtig, es Tom noch nicht erzählt zu haben“, äußerte Justus seine Überlegungen. „Wahrscheinlich hast du Recht, Just.“ Die Hitze war unerträglich, der Fahrtwind brachte kaum Abkühlung. Die Fahrt zu Mr Hitfields Anwesen in Malibu war eine Tortur. Nach einer guten Stunde Fahrt hatten sie ihr Ziel erreicht. Justus klingelte. „Da seid ihr ja, ich bin froh, dass ihr es so schnell einrichten konntet“, begrüßte sie Mr Hitfield. „Kommt rein, wir setzen uns erst einen Augenblick hin, damit ich euch mit den Einzelheiten vertraut machen kann.“ Die Jungen folgten Mr Hitfield in den kleinen Salon und nahmen auf Sofa und Sessel Platz. „Sie haben sich komplett neu eingerichtet“, stellte Justus fest. „Nichts erinnert mehr an das ehemalige Restaurant“, ergänzte Bob. „Gefällt es euch? Ich habe diese Möbel bei einer Auktion in Los Angeles ersteigert.“ „Ich bin begeistert“, sagte Bob. „Und es war bestimmt nicht günstig, diese Prachtstücke zu ersteigern“, merkte Justus an. „Über Geld spricht man bekanntlich nicht, Hauptsache es gefällt euch. Mr Hitfield und sein vietnamesischer Hausangestellter hatten das ganze Haus von links nach rechts umgekrempelt. Es war nicht mehr „Charlie’s Place“ vielmehr „Albert’s Palace“. „Möchtet ihr etwas trinken, oder soll ich euch direkt berichten, was bei den Denicolas passiert ist?“ „Ja, ich nehme ein Gl...“, versuchte Peter noch zu sagen, als Justus mit erhobener Stimme Mr Hitfield aufforderte, direkt zu berichten. Peter blickte etwas ärgerlich, war aber genauso neugierig wie Justus und gab deshalb nach. „Ich hole etwas weiter aus. Ihr erinnert euch ja sicherlich noch an Ernie und die Geschehnisse von damals. Der lange Streit mit der Versicherung wegen ihres Schiffs hat auch sehr an den Nerven gezerrt. Nun ja, das ist heute alles vergessen. Mittlerweile hat Eileen ein neues Schiff, die Maria IV und einen neuen Angestellten. Er heißt Martin, ist sehr zuverlässig und eine ganz ehrliche Haut. Er hilft ihnen in allen Belangen. Als ich gestern nach meinem Boot sehen wollte, kam Martin ganz aufgeregt zu mir. Er sagte mir, ich sollte unbedingt zur alten Mrs Denicola gehen, sie bräuchte meine Hilfe. Ich ging zu ihr und sie

berichtete mir vom Verschwinden ihrer Schwiegertochter.“ „Seit wann ist sie denn verschwunden?“ hakte Justus nach. „Seit gestern früh.“ „Komisch, zur selben Zeit ist auch Mrs Dobson, die Tochter des alten Potter verschwunden“, bemerkte Justus und begann seine Unterlippe zu kneten. „Ich wusste gar nicht, dass der Potter eine Tochter hat. Er erwähnt sie nie, wenn ich mal bei ihm bin“, Mr Hitfield blickte irritiert. „Aber nun weiter. Ich möchte, dass wir zu Mrs Denicola fahren und ihr euch alle Einzelheiten geben lasst, um dann eurem hervorragenden Ruf gerecht zu werden, damit die alte Dame wieder glücklich wird. Sollen wir direkt aufbrechen?“ Mr Hitfield stütze sich, ohne eine Antwort abzuwarten, an den Armlehnen des Sessels ab und stand nun auffordernd vor den drei Detektiven. Justus war immer noch nachdenklich. „Zur selben Zeit“, murmelte er als er aufstand. Sie verließen das Haus. „Wartet hier kurz, ich hole den Wagen aus der Garage.“ „Was überlegst du, Justus?“ wollte Bob wissen. „Es ist doch verwunderlich, dass beide Frauen zur selben Zeit verschwunden sind. Und dies scheint mir bisher auch die einzige Gemeinsamkeit zu sein, die das ganze zu einem Fall verschmelzen lassen könnte“, erklärte Justus. „Wie? Ein Fall? Das eine hat doch mit dem anderen nichts zu tun“, behauptete Peter fest überzeugt. „Wir müssen alle Einzelheiten in Betracht ziehen, Zweiter“, konterte Justus. „Wenn du deine abwegigen Gedanken weiterspinnen willst, dann nur zu, aber ich halte nichts davon. Es gibt keinen Zusammenhang! Fertig aus!“ „Warum bist du so gereizt? Ich denke wir sollten den Gedanken verfolgen“, gab Justus zurück. „Wir müssen überlegen, welche Gemeinsamkeiten beide Fälle parat halten.“ „Justus, es gibt keine Gemeinsamkeiten“, versuchte Peter zu bremsen. „Ich habe eine Gemeinsamkeit“, sagte Bob. „Und das wäre?“ hakte Peter nach. „Beide haben rote Haare.“ Bob grinste. „Sehr gut Bob!“ lobte Justus. „Ich denke auch, dass das der Hinweis ist der gefehlt hat. Wir müssen jetzt nur noch alle rothaarigen Frauen in Kalifornien warnen, dass die Gefahr besteht, dass sie entführt werden“, spottete Peter. Justus ignorierte die für ihn unqualifizierte Bemerkung.

Sein Gehirn arbeitete auf Hochtouren. „Ich habe es! Beide haben dieselben Initialen: Eloise Dobson und Eileen Denicola, E.D.“ Peter und Bob staunten. „Jetzt müssen wir nur noch die rothaarigen Frauen mit den Initialen E.D. warnen.“ „Nein, Peter, das müssen wir nicht. Aber eventuell gibt es einen Zusammenhang, und wenn es so ist, dann werde ich ihn dir vorlegen.“

Mr Hitfields Mercedes rollte die Einfahrt hinunter in Richtung der diskutierenden Detektive. Das Garagentor schloss automatisch. Justus nahm vorne Platz, Bob und Peter setzten sich auf die Rücksitzbank. „Haben Sie im Lotto gewonnen, Sir?“ fragte Bob, nachdem er den Wagen genauer inspiziert hatte. „Das ist ja ein wahres Schmuckstück.“ Mr Hitfield lachte. „Ihr werdet es nicht glauben, aber auch den Wagen habe ich ersteigert.“ „Ich denke, wir haben Mr Hitfields neues Hobby entdeckt“, bemerkte Justus. „Wenn das hier alles vorbei ist und ich mein neues Buch fertig gestellt habe, dann gehen wir zusammen zur Auktion nach Los Angeles, einverstanden?“ „Klasse Idee“, rief Bob von hinten. „Sie schreiben an einem neuen Buch? Worum geht es denn diesmal?“ wollte Justus wissen. „Das kann ich euch noch nicht sagen, es ist streng geheim. Aber ich verspreche euch, ihr bekommt eines der ersten Exemplare.“ Der alte Mercedes zuckelte gemächlich Richtung Strand zum Angelsportbetrieb der Denicolas.

### **3. Der Traum der alten Dame**

„Hoffentlich hat die alte Dame nicht wieder geträumt. Es hat mir damals schon Angst gemacht“, bemerkte Bob. „Wir lassen uns einfach überraschen. Wichtig ist, dass wir uns alle Einzelheiten merken. Wir müssen das verbindende Glied finden“, wies Justus seine Kollegen an. „Geht das schon wieder los. Es gibt keine Gemeinsamkeit“, konterte Peter. Nun schaltete sich Mr Hitfield in die Unterhaltung ein: „Was für eine Gemeinsamkeit sucht ihr denn?“ „Nicht wir

sondern Justus“, antwortete Peter. „Du wirst dich noch wundern, Zweiter. Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Verschwinden von Eileen Denicola und Eloise Dobson.“ „Justus, du glaubst, es gibt einen Zusammenhang? Aber welchen? Kannten sich die Frauen denn?“ fragte Mr Hitfield erstaunt. „Es ist mehr ein Gefühl meinerseits. Dies kann kein Zufall sein. Ich vertraue hier auf meine innere Stimme.“ Mr Hitfield wandte den Blick wieder auf die Fahrbahn. Die Tachonadel bewegte sich kaum. Er fuhr mit gemächlichen 30 Stundenkilometern die Straßen in Richtung Strand entlang. Ständig wurden sie von anderen Autos überholt, dies schien aber den Fahrer nicht wirklich zu beeindrucken. Nach einer kurzen Pause, die Mr Hitfield wohl zum Nachdenken genutzt hatte, wandte er sich wieder Justus zu: „Ich denke, du hast Recht. Es wird einen Zusammenhang geben. Aber welchen?“

Sie hatten das Anwesen der Denicolas am Strand erreicht. Als sie ausstiegen merkten sie sofort, um wie viel angenehmer es hier am Strand war. Es wehte ein ganz leichter Wind, aber allein dieser reichte, um alle vier zu erfrischen. Das Haus der Denicolas war frisch gestrichen, in einem himmelblau leuchtete es über den gesamten Strandabschnitt. Die Fensterläden waren wie die Türen weiß gestrichen. Auf dem Dach lagen dunkelblaue Dachziegel. Es war das schönste Haus weit und breit. Die Sträucher blühten, es war eine richtige Idylle. Im Hintergrund war die „Maria IV“, das neue Schiff der Denicolas zu sehen. Nichts ließ erahnen, welches Schicksal die Bewohner damals ereilt hatte. Sie gingen zur Tür, klopfen an und betraten den viereckigen Flur mit dem großen, hölzernen Tresen. „Wer ist da?“ rief eine gequälte, alte Stimme. „Wir sind es, Mr Hitfield und die drei jungen Detektive“, antwortete Mr Hitfield. „Kommt herein. Ich bin im Wohnzimmer.“ Die drei folgten Mr Hitfield durch den schmalen Flur in Richtung Rückseite des Hauses, wo sich das geräumige Wohnzimmer mit anschließender Terrasse befand. Die alte Dame saß in einem Schaukelstuhl vor einem kleinen Ventilator. „Ist diese Hitze nicht unerträglich?“

„Ja, das stimmt, Madam, und es soll sich die nächsten Tage nicht abkühlen“, erwiderte Justus. Nach der offiziellen Begrüßung nahmen alle Platz und Mrs Denicola begann zu erzählen: „Ja, wo soll ich nur anfangen? Ich kann euch gar nicht sagen, was passiert ist. Als ich gestern Morgen aufstand war Eileen nicht da. Zuerst dachte ich, sie sei einkaufen. Aber sie sagt mir doch immer Bescheid, wenn Sie das Haus verlässt und besonders, wenn sie einkaufen geht. Ich verstehe das nicht. Sie war einfach weg. Kein Wort hat sie gesagt. Keine Nachricht hinterlassen. Auch das Auto steht noch in der Garage. Sie ist einfach weg. Ich kann das gar nicht fassen.“ „Habe ich Sie richtig verstanden? Sie hat keine Nachricht hinterlassen? Niemandem Bescheid gesagt?“ hakte Justus nach. „Ja, mein Junge, nichts, gar nichts. Sie ist einfach weg. Und auch Martin hat sie nichts gesagt. Ich verstehe das nicht.“ „Haben Sie denn gar keine Vorstellung wo Eileen sein könnte?“ fragte Mr Hitfield nach. „Nein, ich weiß nichts. Ich bin so verwirrt.“ Sie machte eine längere Pause. Mrs Denicola wirkte abgemagert. Das Leiden sah man ihr regelrecht an. Sie hatte die Hände gefaltet und blickte an die Zimmerdecke, dann wandte sie ihren Blick zu den drei Fragezeichen. Ihr Blick bohrte sich in Peters Gesicht. Er bekam Angst, Unbehagen stieg in ihm hoch, als die alte Dame plötzlich ihren rechten Zeigefinger in Bobs Richtung streckte. Ihr Kopf drehte sich ebenfalls zu Bob. „Du bist in Gefahr! Ich habe es gesehen. Ihr seid alle in Gefahr.“ Es herrschte Stille. Peter wollte raus rennen, er konnte das nicht ertragen. Die alte Dame war ihm unheimlich. Bob war wie versteinert. Justus fing sich als erster und wollte gerade ansetzen zu sprechen, als die alte Dame fort fuhr: „Ich sehe euch in einem Haus, einem Haus ohne Fenster, ohne Ausweg. Ihr seid gefangen.“ Es folgte wieder eine Pause. Die Jungen waren wie gebannt. Mrs Denicola blickte zur Decke. „Eine fremde Frau ist auch dort, sie sieht aus wie meine Schwiegertochter. Wo bist du Eileen? Ich sehe dich nicht.“ Die alte Dame sprach wie in Trance. „Eileen ist auch dort. Sie verschwindet. Nein! Nein! Alles ist schwarz. Ich sehe nichts mehr! Komm zurück! Wo bist du? Alles ist schwarz!“ Stille. Eisige Stille. Die alte Dame

schwieg. Die Jungen standen unter Schock. Justus Gehirn arbeitete auf Hochtouren. Doch er konnte das Geschehene noch nicht verarbeiten. „Ist alles in Ordnung, Mrs Denicola?“ erkundigte sich Mr Hitfield. Der alten Dame kullerte eine Träne aus dem linken Auge und fiel auf die gefalteten Hände, die in ihrem Schoß verweilten. Sie schwieg. „Die drei Jungen werden alles daran setzen Ihre Schwiegertochter zu finden. Und bisher haben sie noch jeden Fall gelöst.“ Justus griff in die Tasche und holte eine Visitenkarte hervor und steckte sie zwischen die Daumen der alten Dame. „Bitte. Auf der Rückseite steht unsere Telefonnummer. Bitte rufen Sie uns an, wenn Ihnen noch etwas einfällt. Gleichgültig wie unwichtig es Ihnen erscheint. Häufig sind es die kleinen Sachen, die die wichtigste Spur beinhalten.“ „Ich danke euch für eure Hilfe. Aber bitte passt auf euch auf. Bitte.“ „Wir dürfen uns nun verabschieden und versprechen Ihnen, dass wir uns, sobald wir etwas in Erfahrung gebracht haben, bei Ihnen melden“, verabschiedete sich Justus. Mr Hitfield umarmte die alte Dame, flüsterte ihr noch etwas ins Ohr und verließ mit den drei Jungen das Haus der Denicolas.

#### **4. Du bist in Gefahr**

„Die alte Dame macht mir Angst“, begann Bob. „Angst? Angst ist gar kein Ausdruck. Ich dachte, ich bekäme keine Luft mehr. Die Frau ist mir unheimlich. Und ich werde dort auch nicht mehr hingehen“, stellte Peter fest. „Nichtsdestotrotz müssen wir jetzt die Fakten zusammenstellen, um uns einen Überblick zu verschaffen“, ermahnte Justus seine Kollegen. Mittlerweile war es früher Nachmittag und die drei saßen in Ihrer Zentrale um den großen Eichentisch. „Halten wir fest, beide Frauen sind zur selben Zeit verschwunden, beide sind ungefähr gleich alt, beide haben rote Haare und beide haben dieselben Initialen. Des Weiteren haben sie keine Nachricht hinterlassen sondern

sind wie vom Erdboden verschluckt“, begann Justus. „Aber eines vergessen wir die ganze Zeit, Mrs Macomber ist auch verschwunden und sie hat mit Mrs Denicola und Mrs Dobson nichts gemein“, ergänzte Bob. „Ich bin mir nicht sicher, ob Mrs Macomber wirklich verschollen ist, wir sollten sie erst einmal außen vor lassen“, versuchte Justus seine Kollegen auf Spur zu bringen. „Lasst uns die Spur von Mrs Dobson aufnehmen, dies scheint mir die aussichtsreichste zu sein“, forderte Justus. „Was schwebt dir vor? Du hast doch schon einen Plan ausgeheckt“, äußerte Peter seine Vermutung. „Stimmt, Justus war verdächtig ruhig während der Rückfahrt“, ergänzte Bob. Justus lehnte sich zurück, ließ seinen Blick schweifen, beugte sich vor und begann: „Wir machen eine Radtour. Wir beginnen an der Töpferwerkstatt und fahren von dort zu Mrs Dobsons Schwägerin nach Santa Theresa. Auf dem Weg dorthin werden wir schauen, ob wir irgendwelche Spuren entdecken. Wenn wir nichts finden, dann sprechen wir mit ihrer Schwägerin und versuchen die Spur von Santa Theresa aus aufzunehmen.“ „Du hast daran gedacht, dass das 55 Meilen sind? Ich wusste gar nicht, dass du so einen sportlichen Ehrgeiz entwickelt hast“, spottete Peter. „Mir wäre es auch lieber, wenn wir mit dem Wagen fahren, aber es erhöht den Schwierigkeitsgrad immens, aus einem fahrenden Auto, intensiv Spuren zu verfolgen“, erklärte Justus.

Bob und Peter fragten ihre Eltern, ob sie mit den Fahrrädern zelten durften. Nach kurzer Diskussion und allerhand Ratschlägen und Anweisungen folgte die Erlaubnis. Justus hatte das gleiche Glück, musste aber noch versprechen, dass die liegen gebliebenen Arbeiten nach der Rückkehr in Windeseile erledigt werden. Sie packten ihre Sachen, Schlafsäcke, Zelt und Proviant zusammen und trafen sich wie verabredet um 16 Uhr am Eingang des Schrottplatzes. Tante Mathilda nutzte diese Zusammenkunft, um noch mal an Justus' Versprechen zu erinnern. „Ich hoffe, Justus hat euch schon erklärt, dass ihr nach eurer Radtour das Gerümpel hinter der Werkstatt aufräumen sollt.“ „Nein Tante Mathilda, ich

hatte bisher noch keine Gelegenheit.“ „Dann ist es ja nur zu gut, dass ich noch schnell raus gekommen bin, um das zu klären. Also ihr drei, kann ich mich darauf verlassen, dass ihr zu eurem Versprechen steht?“ Alle drei erkannten sofort, dass Tante Mathilda in Höchstform und eine Diskussion aussichtslos war. Notgedrungen gab es eine dreifache Zustimmung. Tante Mathilda lächelte zufrieden. „Ihr seid schon gute Jungen, auf euch kann ich mich immer verlassen. Und jetzt fahrt schön vorsichtig. Ich möchte doch nicht, dass meinen starken Helfern etwas passiert. Ach Justus, überanstreng dich nicht bei der Hitze, macht ruhig zwischendurch eine Pause und trinkt genug.“ „Machen wir alles, wir müssen jetzt aber los“, beendete Justus das immer peinlicher werdende Gespräch. Sie schwangen sich auf die Räder und fuhren Richtung Töpferwerkstatt. Die Hitze war selbst jetzt noch unerträglich. Nach weniger als fünf Minuten klebten die T-Shirts wie eine zweite Haut am Körper. „Wir müssten wie die Radrennfahrer eine Wasserflasche auf dem Rücken haben von welcher ein Strohhalm direkt zum Mund führt“, träumte Justus. „Wir sind gerade mal fünf Minuten unterwegs und du machst schon schlapp“, spottete Peter und trat ein wenig schneller in die Pedale. Er drehte sich um und lächelte Justus nett zu. Die Fahrt war schon eine Tortur, längst hatten sie die Töpferwerkstatt rechts liegen gelassen und quälten sich den Berg hoch. Immer wieder wanderten die Blicke links den Abhang entlang in banger Sorge, dort den Wagen von Mrs Dobson zu erspähen. Doch zum Glück blieb ihnen bisher dieser Anblick erspart. Je schöner die Landschaft wurde, desto schlechter wurde der Zustand der Straße. Es war schon recht schwierig, die Schlaglöcher im Auge zu behalten und gleichzeitig die Böschung abzusuchen. Es ging kein Luftzug, die Hitze wurde immer drückender. Kein Auto kam ihnen entgegen und keines überholte sie. Die drei Detektive entschieden sich eine kurze Rast zu machen. Sie blickten auf die Karte und vereinbarten in ungefähr 10 Meilen ihr Nachtlager aufzubauen. Bis dahin mussten sie sich noch etwas abmühen. Justus fiel die Bergtour besonders schwer, was leicht an dem regelmäßigen Keuchen im

Hintergrund zu erkennen war. Aber auch Bob und selbst Peter, dem Sportler des Trios, machte die Hitze zu schaffen. „Die Nacht wird uns Abkühlung verschaffen“, prophezeite Bob.

Peter, der die ganze Zeit das Tempo vorgab, hielt mit einem Male an. „Hier können wir das Zelt aufbauen.“ Bob und Justus stoppten ebenfalls, sie sahen sich um. „Ideal, gute Wahl Zweiter“, lobte Justus. Links der Straße war am Horizont der Ozean zu sehen, über welchem die Sonne in voller Pracht erstrahlte. Rechts der Straße waren Büsche und jenseits dieser fand sich eine kleine Wiese und vereinzelt ein paar Bäume. „Hier im Schatten der Bäume können wir das Zelt aufbauen“, rief Peter seinen Kollegen zu, die immer noch zum Meer schauten. Er war schon an den Büschen vorbei zur Wiese gegangen. Justus und Bob blickten sich um, nickten zustimmend und schoben ihre Räder zu den Felsen. Nachdem sie ihre Räder zusammengekettet hatten, ließen sie sich auf den Boden fallen, schnappten sich ihre Rucksäcke und begannen erst einmal zu essen und zu trinken. Tante Mathilda hatte den Jungen reichhaltige Lunchpakete gepackt. „Man kann über deine Tante sagen, was man will, aber in ihrem Innersten ist sie doch eine liebe und sorgende Person“, sagte Bob dankbar. „Sie muss ja auch für unsere Stärkung sorgen, sonst fallen ihre billigsten Arbeitskräfte aus“, vervollständigte Peter Bobs Gedanken. Alle lachten und machten sich über das Essen her. „Ich wusste gar nicht, dass Rad fahren so hungrig macht“, sagte Justus mit einem unschuldigen Blick. Nachdem sich alle gestärkt hatten, begann Peter das Zelt aufzubauen. Justus und Bob gingen ihm zur Hand. Es stand zwischen zwei großen Bäumen abseits der Straße hinter Büschen. „Wir haben die Isomatten vergessen“, bemerkte Justus. „Oh nein, dann wird das eine grausame Nacht“, stöhnte Bob. „Ich bin so geschafft, ich könnte glatt auf Steinen schlafen“, beruhigte Justus. Peter grinste: „Wahrscheinlich hast du Recht.“ Die drei aßen und tranken, beobachteten den Sonnenuntergang, den rötlich verfärbten Himmel und tauschten Erinnerungen von damals aus. Sie

sprachen über Mrs Denicola, Mrs Dobson, Mrs Macomber und Allie. Mittlerweile war es dunkel und die Jungen schauten sich die Sterne an. Doch dann überkam sie die Müdigkeit und sie legten sich hin. Binnen kurzer Zeit waren alle eingeschlafen.

Mitten in der Nacht wurde Bob wach. Er musste zur Toilette. Ganz leise öffnete er den Schlafsack und schlich aus dem Zelt. Nur das gleichmäßige Atmen von Justus und Peter war zu hören. Bob stand vor dem Zelt und überlegte kurz, wo er sich erleichtern sollte. Er schaute sich um und entschied sich dann für die 20 Meter entfernten Felsen. Ganz vorsichtig näherte er sich den Büschen, die die Wiese von den Felsen trennten. Plötzlich hörte Bob ein Geräusch. Ein Knacken. Er drehte sich um. Nichts zu sehen. Er wandte sich wieder den Büschen zu. Noch ein Knacken. Bob wurde es unheimlich. Wieder drehte er sich um. Nichts. Er kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Nichts. Ein drittes Knacken. Bob wollte zurück zum Zelt. Plötzlich spürte er eine Hand auf seinem Mund und warmen Atem an seinem linken Ohr.

Die Sonne war schon aufgegangen und vereinzelt waren Vögel zu hören. Im Zelt war es ruhig, nur das gleichmäßige Atmen war zu hören. Auf einmal durchbrach das Klingeln von Peters Wecker die Stille des Morgens. Peter reckte sich und streckte seinen Arm in Richtung Wecker. Langsam tastete er den Wecker ab, bis er den Knopf zum Ausschalten des Alarms drücken konnte. „Justus?“ „Ja, ich bin wach.“ „Wo ist Bob?“ „Er wird draußen sein. Wenn wir Glück haben bereitet er schon das Frühstück vor.“ „Kaum bist du wach, da denkst du schon ans Essen.“ „Bob!“ rief Justus. Keine Reaktion. Auch Peter rief den dritten Detektiv. Immer noch keine Reaktion.

„Lass uns mal draußen nach ihm schauen“, schlug Justus vor. Die beiden quälten sich aus den Schlafsäcken, öffneten das Zelt und traten nach draußen. Sie streckten die Arme zum Himmel. Justus‘ Rücken schmerzte etwas. Es war

doch unbequemer gewesen als er gedacht hatte. Sie blickten sich um. Keine Spur von Bob. „Die Fahrräder sind weg“, schrie Peter. „Justus, die Fahrräder sind weg.“ „Ich sehe es. Und es ist höchst unwahrscheinlich, dass Bob mit drei Fahrrädern weggefahren ist.“ „Wo kann Bob denn nur sein?“ „Wir müssen ihn suchen, ich gehe zur Straße, geh du zu den Felsen und schau hinter den Büschen nach. Achte auf alle Spuren und sei vorsichtig, dass du keine Spuren verwischst.“ „Warum soll ich zu den Büschen? Ich will lieber zur Straße.“ „Ach, Peter. Dann geh du zur Straße.“ Die beiden trennten sich. Justus wandte sich den Büschen zu, er schaute zum Boden. „Peter, komm mal hier hin.“ Justus kniete sich ins Gras. Peter kam angerannt. „Was hast du?“ „Hier am Boden. Guck dir mal den Rasen an. „Ja und?“ „Hier fehlen zwei Stück Rasen. Als hätte ihn jemand weggetreten.“ „Stimmt!“ „Es könnten Spuren eines Kampfes sein, obwohl der Rasen nur an diesen beiden kleinen Stellen fehlt. Es sieht so aus, als wäre Bob hier von hinten angegriffen worden. Wahrscheinlich wurde er etwas angehoben und hat mit den Füßen versucht zu treten. Dabei muss der Rasen in Mitleidenschaft gezogen worden sein.“ „Justus, ich glaube, die Fantasie geht mit dir durch.“ „Lass uns die Situation nachstellen, aber lass uns ein paar Schritte zur Seite gehen.“ „Ich weiß schon, damit wir keine Spuren verwischen.“ Die beiden gingen ein paar Schritte zur Seite. „Soll ich dich jetzt von hinten angreifen? Umklammern und leicht anheben?“ fragte Peter. „Ja, wir versuchen es“, gab Justus zurück und begab sich in Position. „Ich weiß auch, warum jemand sich für Bob entschieden hat und nicht für dich“, Peter grinste. Das Nachstellen der Situation brachte nicht besonders viel. Justus war unzufrieden. Er hatte das Gefühl, dass Peter nicht mit dem nötigen Ernst bei der Sache war. „Ich gehe jetzt zur Straße“, sagte Peter. Die Straße war nicht asphaltiert und aufgrund des extremen Sommers staubtrocken. Für Peter sollte sich hier eine Fundgrube auftun. Und tatsächlich mit dem ersten Blick fand Peter Spuren ihrer Fahrräder. „Justus, komm hier hin.“ Im staubigen Lehm fanden sich Reifenspuren ihrer Fahrräder, welche aber nach ungefähr 30 Metern bergauf

endeten. Justus und Peter folgten ihnen. „Hier enden die Spuren“, Peter war irritiert. „Schau mal genauer, Peter. Wir haben hier Spuren der drei Fahrräder und außer unseren finden sich hier noch Fußspuren des Diebs.“ Justus deutete auf einen besonders guten Abdruck hin. „Dies können nicht Bobs Spuren sein, sie sind zu groß. Das hier ist ungefähr Größe 45.“ „Aber warum endet die Spur der Räder hier?“ „Guck mal da vorne!“ Sie gingen ein paar Schritte. „Das sind Reifenspuren, wahrscheinlich wurden hier unsere Fahrräder auf einen Lieferwagen geladen“, erklärte Justus. „Und Bob? Wo ist Bob?“ wollte Peter wissen. „Wahrscheinlich hat Bob den Dieb überrascht und ist überwältigt worden.“ „Ja, aber wo ist er?“ Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder der Dieb hat Bob entführt oder er ist hier irgendwo noch. Wahrscheinlich bewusstlos. Wir müssen das Gelände absuchen, um ganz sicher zu sein. Peter, wo willst du nachschauen? Die Böschung runter oder zu den Bergen hin?“ „Ich suche die Böschung ab.“ Justus und Peter durchkämmten das Gelände. Kein Hinweis auf Bob. Immer wieder riefen sie seinen Namen. Keine Reaktion. Bob blieb verschwunden. Nach fast einer Stunde trafen sie sich an ihrem Nachtlager. Enttäuschung und Sorge war ihnen ins Gesicht geschrieben. „Was machen wir jetzt?“ fragte Peter. „Zuerst müssen wir sehen, wie wir hier wegkommen. Die Straße ist ja wie ausgestorben. Heute ist noch kein Wagen hier vorbeigekommen“, sagte Justus. „Wir können nur hoffen, dass sich bald jemand auf diese Straße verirrt“, gab Peter zurück. „Einer von uns sollte sich an der Straße positionieren, um eventuelle Transportmöglichkeiten zu erspähen.“ „Ich gehe zur Straße, packst du die Sachen zusammen, Justus?“ „Ja, ich bin gleich bei dir, gib mir fünf Minuten.“

## **5. Ihr seid alle in Gefahr**

Mittlerweile saßen Justus und Peter schon eine halbe Stunde am Straßenrand und schauten auf den Ozean in der Ferne. Nichts geschah. Kein Auto und natürlich auch kein Fahrrad. Niemand schien sich heute in diese verlassene Gegend zu verirren. Plötzlich hörten sie ein Geräusch! Ein immer lauter werdendes Knattern! Sie blickten den Berg hinab und erspähten einen Lieferwagen, der sich die Straße hinauf quälte. „Das könnte fast der Lieferwagen des Potters sein“, sagte Peter vor Freude. Beide sprangen auf und begannen zu winken. Kurze Zeit später stoppte der Lieferwagen direkt vor ihnen. „Danke Sir, dass Sie angehalten haben. Wir brauchen Ihre Hilfe!“ sagte Justus. „Was machen zwei Jungen wie ihr in dieser gottverlassenen Gegend?“ Der Fahrer öffnete die Tür und sprang aus dem Wagen. Er war ungefähr dreißig Jahre alt, hatte kurze, schwarze Haare und war ganz in schwarz gekleidet. Er umrundete seinen Wagen und streckte Justus die Hand entgegen: „Ich bin Pedro Salazar. Wer seid ihr und vor allem was macht ihr hier draußen?“ „Ich bin Justus Jonas und das ist mein Freund Peter Shaw. Wir haben eine Fahrradtour gemacht, doch heute Nacht sind unsere Fahrräder entwendet worden, und nun sitzen wir hier fest.“ Peter nickte freundlich und streckte Pedro ebenfalls die Hand entgegen. „Was Justus vergessen hat zu erzählen, ist, dass unser Freund Bob heute Nacht entführt wurde.“ „Stimmt das? Euer Freund ist verschwunden?“ „Ja, Sir“, antwortete Justus. „Kann es sein, dass sich euer Freund einen Scherz mit euch erlaubt? Wer sollte in dieser Einöde auf die Idee kommen, dass es hier Fahrräder zu stehlen gibt? Und wer würde denken, dass hier Menschen campen, die es sich lohnt zu entführen? Ich glaube eure Fantasie geht mit euch durch. Aber natürlich helfe ich euch gern. Wo wollt ihr denn hin?“ Justus und Peter schauten sich an. Irgendwie hatte Pedro Recht, wer konnte wissen, dass es hier Fahrräder zu stehlen gab. Justus verstärkte seine Gehirnaktivität: „Kein Auto weit und breit, kein Mensch, der die Straße benutzt. Wer wollte hier als Wegelagerer arbeiten? Schließlich kommen einem hier doch wenig Opfer in die Finger. Es ist definitiv nicht der ergiebigste Ort für

Raubzüge. Somit stellt sich die Frage nach dem Motiv der Tat. Wer wusste, dass wir hier entlang kommen würden? Wer könnte der Dieb sein? Oder wer hat ihm einen Tipp gegeben?“

Peters Antwort riss Justus aus seinen Gedanken. „Wir müssen zurück nach Rocky Beach“, antwortete Peter. „Rocky Beach? Ich fahre erst zum Kloster, um meine Lieferung abzugeben. Danach geht es zurück nach Rocky Beach. Ihr könnt euch überlegen, ob ihr jetzt mitkommen wollt oder ob ich euch auf dem Rückweg einsammeln soll.“ „Wir kommen jetzt mit!“ rief Peter. „Ich bleibe hier keine Sekunde länger!“ „Ja, Mr Salazar, wir fahren jetzt mit. Vielleicht können wir ja vom Kloster aus telefonieren.“ „Ich will euch nicht enttäuschen, aber vom Kloster aus werdet ihr nicht telefonieren können. Ich glaube, die haben nicht mal Strom. Es ist auch gar kein richtiges Kloster. Wir sagen immer nur, es sei ein Kloster. Aber jetzt lasst uns erst einmal eure Sachen einladen. Ihr könnt mich ruhig Pedro nennen.“ Die drei verstauten die Sachen und setzten sich danach zu Pedro. Der Wagen war blitzblank. Justus saß zwischen Pedro und Peter. Mühsam setzte sich der Lieferwagen in Bewegung. „Pedro, du hast meine Neugier geweckt. Was ist das für ein Kloster, zu dem du hinfährst?“ fragte Justus. „Das werdet ihr mir gar nicht glauben.“ Pedro schaltete in den zweiten Gang. Der Wagen ächzte den Berg hinauf. „Ich fahre jetzt seit vier Jahren einmal wöchentlich zum Kloster, um die Nonnen mit Lebensmitteln zu versorgen.“ „Aber das klingt doch nicht ungewöhnlich“, warf Justus ein. „Nein, das nicht, aber wartet mal ab, wenn ihr das Kloster seht. Ich mache mal ein Beispiel für etwas Ungewöhnliches: Eine Bedingung des Klosters war es, dass nur jemand sie beliefern darf, der schwarz gekleidet ist. Der Wagen muss weiß sein.“ „Das ist wirklich ungewöhnlich“, gab Justus zu. „Und es sind richtige Nonnen?“ fragte Peter. „Ja, und das ist ebenfalls ungewöhnlich. Sie sehen aus wie Nonnen, aber das Gebäude in dem sie leben, das sieht gar nicht wie ein Kloster aus.“ „Wie sieht es denn aus?“ wollte Justus wissen. „Ganz komisch.

Umgeben ist es von einer hohen Mauer. Das Gebäude kann man von außen nicht sehen. Die Mauer ist so hoch, dass man sie nicht überwinden kann. Das große Tor lässt sich nur von innen öffnen. Und die Nonnen öffnen es nur, wenn jemand klopft und jeden Samstag für mich.“ „Warum kann man nicht über die Mauer klettern?“ fragte Peter, dessen sportlicher Ehrgeiz geweckt wurde. „Die Mauer ist bestimmt vier Meter hoch und oben mit Stacheldraht versehen. Ich will dir nicht die Hoffnung rauben, Peter. Aber du wirst schon durch das Tor gehen müssen, gleich wie sportlich du bist.“ „Das ist wirklich sehr eigenartig. Warum leben Nonnen in so einer Umgebung?“ Justus knetete seine Unterlippe. Zuerst die verschwundenen Frauen, die Prophezeiung von Mrs Denicola, die gestohlenen Fahrräder, das Verschwinden von Bob und nun das Auftauchen dieses mysteriösen Klosters. Justus versuchte krampfhaft, Ordnung in seine Gedankengänge zu bringen. „Ihr werdet euch erschrecken, wenn ihr das Kloster seht. Mich erinnert es an eine Militäranlage. Ich bin gespannt, was ihr davon haltet. Sofern sie euch überhaupt hereinbitten.“ Der Wagen näherte sich einem Plateau. Die Straße wurde breiter, dehnte sich zu einem kleinen Platz aus. Auf der rechten Seite erschien die große Mauer. Nichts ließ erkennen, was sich hinter ihr verbarg. Pedro steuerte den Lieferwagen direkt auf das Tor zu.

## **6. Vertraute Gesichter**

Der Lehm Boden war ausgetrocknet, ein leichter Wind verwirbelte den Staub auf dem Plateau. Braun-beige Staubwolken zogen über den Boden. Der Wagen kam kurz vor dem Tor zum Stehen. Pedro rangierte den Lieferwagen so, dass die Heckklappe zum Tor hin zeigte. Dies sollte ihm das Entladen erleichtern. Pedro und die zwei Freunde stiegen aus. Während er sich um die Waren kümmerte, bestaunten Justus und Peter das mächtige Tor und die hohe Mauer. „Mein Gott, Justus, die Mauer ist ja riesig und schau mal wie groß das Tor ist!“ rief Peter

erstaunt. „Wer so eine Mauer um sein Haus baut, der hat mit Sicherheit etwas zu verbergen“, stellte Justus fest. Peters Augen wanderten von oben nach unten und von rechts nach links. Keine Bäume oder Sträucher waren in der Nähe, nichts, was das Überwinden der Mauer erleichtert hätte. Pedro hatte Recht. Peter blickte etwas enttäuscht zu Justus. „Keine Chance“, murmelte er.

Pedro stapelte ordentlich die weißen Kunststoffbehälter, in welchen die Lebensmittel transportiert wurden, vor dem Tor. Nachdem er alles akkurat aufgebaut hatte, wandte er sich dem Tor zu. In Brusthöhe hing ein schwerer Messingring, der an seinem unteren Stück mit einer faustdicken Kugel verziert war. Er griff nach dem Ring, hob ihn an und ließ die Kugel gegen das Stahltor fallen. Ein lautes Klopfen war zu hören. Er wiederholte dies noch zweimal. Justus und Peter waren gespannt, wie mochte es hinter der Mauer aussehen? Was wird sie dort erwarten? Werden sie überhaupt die Chance haben, das außergewöhnliche Kloster zu betreten?

Das Tor öffnete sich ganz langsam mit einem sehr unangenehmen Quietschen. Das Tor schob sich dreißig Zentimeter auf das Plateau. Eine Nonne kam zum Vorschein. Sie mühte sich sehr, das Tor weiter aufzuschieben. Pedro ging ihr, nachdem sie ihm zugewinkt hatte, zur Hand und zog an dem Messingring. „Guten Tag, Pedro. Ich bin Schwester Maria Elisa.“ Justus und Peter blieb die Luft weg. Peter stieß Justus an. Nachdem dieser nicht reagiert hatte, wiederholte er es. Justus wich zur Seite. Er wusste, was Peter meinte. Doch was sollte er tun? Er konnte doch nicht frei sprechen. Peter wurde immer kribbeliger.

„Guten Tag Schwester Maria Elisa. Wo ist denn Schwester Anna Maria?“ fragte Pedro. „Anna Maria?“ „Ja, Anna Maria. Die Schwester, die mir die letzten Jahre das Tor öffnete.“ „Pedro, ich weiß nicht wen du meinst. Ich kenne keine Anna Maria. Willst du mir denn nicht deine neuen Helfer vorstellen? Du weißt ja, dass sie falsch gekleidet sind. Hoffen wir nur, dass die Oberin es nicht bemerkt.“

„Schwester Maria Elisa, diese zwei Jungen sind nicht meine Helfer. Ich habe sie mitgenommen, weil sie meine Hilfe benötigen.“ Die Nonne betrachtete Justus und Peter. Justus riss sich zuerst zusammen und streckte seine Hand zur Begrüßung aus. „Ich bin Justus Jonas, und das hier ist mein Freund Peter Shaw. Wir kommen aus Rocky Beach.“ „Herzlich willkommen! Aber sagt mir, meine jungen Freunde, warum benötigt ihr Pedros Hilfe?“ Die Reaktion von Schwester Maria Elisa war eine andere als Justus und Peter erwartet hatten. Sie waren sichtlich irritiert. „Ähh, unsere Fahrräder sind gestohlen worden und unser Freund Bob Andrews ist verschwunden.“ Justus hatte Bobs Namen extrem betont, wie zuvor schon seinen und Peters Namen. „Euer Freund ist in Sicherheit. Er ist unser Gast. Heute Morgen hat er an unser Tor geklopft und wir haben ihm Einlass gewährt.“ „Können wir ihn sprechen?“ platzte Peter raus. „Ja, aber natürlich! Kommt herein. Pedro, du weißt ja, wohin die Sachen gebracht werden müssen.“ „Ja Schwester, ich werde alles erledigen.“ „Ich werde Pedro helfen. Peter, geh du schon mal mit Schwester Maria Elisa zu Bob, ich komme gleich nach.“ Peter folgte der Nonne in den Garten des Klosters.

„Justus, irgendetwas stimmt hier nicht. Die ganzen Jahre hat eine andere Nonne das Tor geöffnet. Und die neue Nonne kennt nicht einmal Schwester Anna Maria. Ist das nicht verdächtig?“ „Ja, das ist mehr als verdächtig.“ Justus drehte sich kurz um, um sich zu vergewissern, dass sie nicht belauscht werden konnten. „Pedro, weißt du was noch komischer ist? Wir kennen die Nonne, die uns eben das Tor öffnete. Es ist eine alte Bekannte, die vor ungefähr einer Woche verschwunden ist.“ „Bist du dir ganz sicher? Sie hat euch doch gar nicht erkannt.“ „Zumindest hat sie sich nichts anmerken lassen.“ „Vielleicht sieht diese Nonne eurer Bekannten nur ähnlich?“ „Dann müsste sie schon eine Doppelgängerin oder ihre Zwillingschwester sein, aber auszuschließen ist dies natürlich nicht.“ „Justus, geh du zu deinem Freund, ich verstaue die Sachen schon alleine.“ Justus schritt durch das Tor. Auf der linken Seite sah er ein

viereckiges Gebäude ebenfalls mit einer Tür aus Metall oder Stahl. An der Vorderseite des Hauses waren keine Fenster zu sehen. Es erinnerte ihn an einen Würfel. Sechs Meter hoch, sechs Meter breit, nur die Tiefe konnte Justus nicht abschätzen. Auf der rechten Seite befand sich ein Garten, hier reihten sich zwischen kargen Beeten, zahlreiche Bänke. Hier im Innern, umgeben von den hohen Mauern, war nicht ein Baum, der Schatten spenden konnte. Vereinzelt waren kleine Büsche zu finden. Es wirkte alles sehr trostlos, wenn nicht sogar unbewohnt. In der hinteren linken Ecke erkannte Justus seine beiden Freunde. Sie saßen mit Schwester Maria Elisa auf einer Bank und unterhielten sich. Im Garten kniete an einem kleinen Beet eine weitere Nonne, sie kümmerte sich um die kleinen Pflänzchen. Justus schritt geradewegs auf seine Freunde zu. „Ein Glück dass du wohl auf bist“, sagte Justus zu Bobs Begrüßung. Bob saß etwas zerknittert auf der Bank, er war barfuss und hatte immer noch seinen kurzen Pyjama an. Was hätte er auch sonst anziehen sollen, schließlich war sein Gepäck nicht mit entführt worden. „Ich lass euch drei jetzt alleine, ihr habt sicherlich viel zu besprechen. Später hole ich euch ab, damit ihr mit uns gemeinsam essen könnt“, verabschiedete sich Schwester Maria Elisa.

Justus brannte es auf den Nägeln, endlich war die Nonne außer Hörweite. „Nun erzähl schon Bob, was ist passiert? Wie bist du hierher gekommen?“ Bob räusperte sich und begann zu erzählen: „Danke der Nachfrage, es geht mir gut.“ Bob grinste, er wusste wie neugierig Justus war und wollte diesen Augenblick kurz genießen. Aber auch Bob wusste um den Ernst der Lage. „Ich bin gestern Nacht aufgestanden, weil ich zur Toilette musste. Als ich auf dem Weg zu den Büschen bei den Felsen war, hörte ich ein Geräusch. Ich hielt inne und versuchte zu lauschen, sehen konnte ich nichts, es war zu dunkel. Beim ersten Mal dachte ich noch, ich hätte mich getäuscht, aber dieses Knacken wiederholte sich und wurde lauter. Plötzlich spürte ich, wie mich jemand von hinten angriff. Mir wurde ein Tuch auf den Mund gedrückt und ich wurde ohnmächtig. Als ich

wieder zu mir kam, lag ich in meinem Pyjama mutterseelenallein vor dem großen Tor hier. Ich wusste überhaupt nicht, wo ich war. Niemand war zu sehen. Kurzerhand entschloss ich mich an das Tor zu klopfen. Nach mehrmaligem Klopfen und Rufen öffnete es sich. Und ihr glaubt nicht, wer mir geöffnet hat.“ Bob machte eine Pause. „Doch, sie hat uns ja auch hereingebeten“, antwortete Justus. „Ich war so irritiert, dass ich erst gar keinen Ton herausbekam. Dann sagte ich zu ihr: Guten Morgen, Mrs Macomber.“ „Und? Wie hat sie reagiert? Was hat sie gesagt?“ wollte Justus wissen. „Ganz anders als ich erwartet hatte. Sie schaute mich nur mitleidvoll an und bemerkte dann, dass ich wohl einen heftigen Schlag auf den Kopf bekommen hätte und etwas durcheinander sei. Sie bat mich herein. Mir wurde ein Frühstück serviert und ich erzählte, was mir passiert ist. Die Nonnen nahmen Anteil und sagten mir, ich könne mit dem Lebensmittelfahrer nach Hause fahren.“ Bob ließ den Blick zum Tor wandern. „Oh nein, seht doch nur, das Tor ist geschlossen.“ Justus und Peter drehten sich um. „Was machen wir nun?“ fragte Peter. „Pedro kommt doch erst in einer Woche zurück.“ „Jetzt mach dir erstmal keine Sorgen“, beruhigte Justus. „Wichtig ist, dass wir wieder vereint sind.“ „Habt ihr denn das Gepäck und die Fahrräder mitgebracht?“ wollte Bob wissen. „Das Gepäck hatten wir im Lieferwagen, ich hoffe, Pedro hat es mit ausgeladen. Die Fahrräder sind gestern Nacht gestohlen worden.“ „Wie bitte? Soll das heißen, dass ich hier die ganze Zeit barfuss laufen muss? Und wir nicht mit den Fahrrädern nach Hause fahren können? Ich werde noch wahnsinnig. Und meine Eltern werden sich aufregen, wenn ich so nach Hause komme und dann noch das Fahrrad weg ist. Ich darf da gar nicht dran denken.“ „Jetzt reg dich nicht auf, Bob. Wir werden alle erhöhten Diskussionsbedarf zu Hause haben. Aber ich würde sehr gerne mit dir tauschen“, sagte Justus. Die drei grinnten. Sie wussten, dass Justus das schwerste Los gezogen hatte. Tante Mathilda konnte schon richtig Dampf ablassen, vor allem wenn sie sich erst in Rage geredet hatte.

„Lasst uns jetzt –bevor wir nach dem Gepäck schauen- eines klären. Ist Schwester Maria Elisa Mrs Macomber oder ist sie es nicht?“ begann Justus die Diskussion. „Ich hätte schwören können, dass sie es ist. Wirklich Kollegen! Auch wenn von den Haaren nichts zusehen ist und sie auch nicht ihren Indianerschmuck trägt. Vom Gesicht her ist sie es hundertprozentig“, stellte Peter fest. „Ich meine das auch“, ergänzte Bob. „Stellt sich nur die Frage, wenn wir alle glauben, dass diese Frau Mrs Macomber ist, warum sie uns dann nicht erkennt. Ich will mal alle erdenklichen Möglichkeiten abwägen: Erstens sie will uns nicht erkennen, wobei wir uns dann wieder fragen müssen, warum dies so ist. Oder zweitens sie kann uns nicht erkennen, weil sie sich nicht mehr an uns erinnert. Oder drittens sie ist es wirklich nicht“, fasste Justus die Ausgangslage zusammen. „Wie meinst du das – sie kann uns nicht erkennen? Sie ist doch nicht blind, oder doch?“ fragte Peter nach. „Blind ist sie mit Sicherheit nicht, ich vermute Justus meint, dass man sie einer Art Gehirnwäsche unterzogen hat“, antwortete Bob. „Du meinst wie bei diesen Sekten? Wo keiner mehr weiß, wo er herkommt und wer er ist?“ hakte Peter nach. „So ungefähr. Achtung Kollegen, da kommt Schwester Maria Elisa“, warnte Justus. „Gleich essen wir zu Mittag“, lud Schwester Maria Elisa die drei Jungen ein. Sie lächelte freundlich und breitete ihre Arme aus. „Schwester, wir müssen noch nach unserem Gepäck schauen“, sagte Justus. „Macht euch doch nicht so viele Gedanken, euer Gepäck ist längst in euer Zimmer gebracht worden.“ Wieder lächelte sie. „Aber zuerst kümmern wir uns um Bob. Er soll sich etwas anderes anziehen und vor allem Schuhe. Hier auf dem Boden liegen doch so viele kleine Steinchen. Soll ich dir deine Schuhe holen?“ „Nein Schwester, das ist nicht nötig. Nach dieser Nacht werde ich den kleinen Fußmarsch wohl überleben.“ Bob lächelte zurück. Schwester Maria Elisa war wirklich nett und sehr fürsorglich. Gemeinsam schritten sie auf das Haus zu. Betongrau, wie ein großer Würfel, lag es vor ihnen. Eine große Tür und keine Fenster. Es wirkte selbst am Tage einschüchternd.

## 7. Haus ohne Fenster ohne Ausweg

„Schwester Maria Elisa, dies ist aber kein Kloster im klassischen Sinne, oder?“ fragte Justus. Sie lächelte Justus an. „Nein Justus, dies ist kein Kloster im klassischen Sinne, aber ich möchte euch nicht zu viel erzählen. Die Mutter Oberin wird euch heute noch begrüßen und euch unseren Orden vorstellen. Ihr könnt ihr alle Fragen stellen.“ Kurz vor der großen Tür angekommen, öffnete diese sich von alleine. Zumindest schien es kurzzeitig so, bis die drei Jungen eine Schwester aus dem Gebäude kommen sahen. Auch sie trug das klassische Ordenskleid. Sie kam auf die Gäste zu, verneigte sich mit gefalteten Händen vor Schwester Maria Elisa, welche ihr selbiges nachtat. „Darf ich euch Schwester Martha vorstellen? Dies ist Schwester Martha und dies sind Bob, Peter und Justus“, sagte Maria Elisa. „Es freut mich sehr, euch kennen zu lernen, so junge Gäste hatten wir ja noch nie, lasst euch umarmen und seid herzlich willkommen.“ Die drei Detektive standen wie versteinert da. Keiner bekam einen Ton raus, keiner konnte sich rühren. Schwester Martha ging auf Bob zu und umarmte ihn, gab ihm einen Kuss auf die linke und einen weiteren auf die rechte Wange. Bob wusste nicht wie ihm geschah. Er regte sich keinen Millimeter. Selbiges widerfuhr Peter, der ebenfalls alles regungslos über sich ergehen ließ. Nur bei Justus, der am weitesten von Maria Elisa entfernt stand, war es anders. Anstelle eines Kusses flüsterte im Martha etwas ins Ohr: „Ich brauche eure Hilfe, Justus.“ Sie wandte sich der rechten Wange zu. „Wir müssen gleich ungestört reden. Bitte.“ Dann strich sie Justus durch das Haar. „Danke für die herzlichen Willkommensgrüße“, stammelte Justus. Schwester Martha verschwand in Richtung Garten.

Neben der Eingangstür stand ein kleiner Schrank, welcher nicht abschließbar war. Maria Elisa öffnete den Schrank und entnahm ihm einen Leuchter und ein Päckchen Streichhölzer. Die Jungen schauten irritiert. Was wollte sie mit dem Kerzenleuchter? Es war doch helllichter Tag? „In unserem Kloster haben wir keinen Strom, wir leben so ursprünglich wie es eben geht“, erklärte Maria Elisa. „Aber es ist doch noch hell?“ fragte Peter. „Das Gebäude hat keine Fenster, und wir lieben die Abgeschlossenheit. Ihr macht euch zu viele Gedanken. Habt einfach Vertrauen, ihr seid jetzt in guten Händen. Ihr seid in einem Haus Gottes.“ Maria Elisa zündete die Kerze an, verstaute die Streichhölzer in ihrem Ordenskleid und öffnete die Tür. „Folgt mir und bleibt beieinander!“ Sie schritten nacheinander in den fensterlosen Bau. Als die Tür zuschlug war kaum etwas vom Inneren zu erkennen. Das Licht der Kerze wurde kaum reflektiert. Es schien als seien die Wände schwarz. Justus, Bob und Peter versuchten krampfhaft, etwas zu erkennen. Aber es war sinnlos. „Bleibt schön bei mir. Wir gehen jetzt die Treppe herunter zu den Zimmern. Haltet euch am Geländer fest. Ich möchte nicht, dass einer von euch stolpert und sich verletzt“, sagte Maria Elisa. Die Jungen wurden langsamer. „Ich kann nicht einen Meter weit gucken“, bemerkte Peter. „Das geht uns allen so“, gab Bob zurück. Sie tasteten mit der rechten Hand nach dem Geländer. Peter erreichte es zuerst. „Ich bin am Geländer. Greift mit der rechten Hand nach vorne.“ Ganz vorsichtig tasteten sich die drei Freunde in den Keller. „Sind alle Quartiere hier unten?“ fragte Justus. „Fast alle. Wir Nonnen und auch die Gäste haben ihre Zimmer auf der unteren Ebene. Die Oberin hat ihr Gemach in der ersten Etage“, erklärte Maria Elisa. „Euer Zimmer ist das letzte auf der linken Seite. Ihr könnt es ganz leicht finden. Wenn ihr die Treppe herunter kommt, dann geht einfach geradeaus. Am Ende des Ganges auf der linken Seite ist euer Quartier.“ „Und welche Räumlichkeiten befinden sich noch hier unten?“ wollte Justus wissen. „Die weltlichen Räume wie Küche und Speisesaal sind links, die geistlichen wie die Kapelle und die Bibliothek befinden sich rechts.“

Sie hatten die Treppe hinter sich gelassen und gingen nun den Gang zum Zimmer der Jungen. Justus zählte leise die Schritte: „..., siebenunddreißig, achtunddreißig, ...“ „Wir sind angekommen“, sagte Maria Elisa. Sie öffnete die Tür. In der Mitte des Raumes befand sich ein kleiner Tisch, auf welchem sie den Leuchter absetzte. „Ich weiß, es ist einfach eingerichtet. Wir Nonnen sind daran gewöhnt und brauchen auch nicht mehr. Aber auch euch wird es genügen. Richtet euch in Ruhe ein. Ich komme später wieder und stelle euch der Oberin vor.“ Die Jungen bedankten sich. „Eure Sachen sind vor dem Schrank hier, bis gleich.“ Schwester Maria Elisa öffnete die Tür und verschwand.

„Oh Gott, wo sind wir hier gelandet? Ich will so schnell wie möglich weg“, sagte Peter. „Mir ist es hier auch nicht geheuer. Nach dem Essen sollten wir wirklich verschwinden“, unterstützte Bob Peters Vorhaben. „Nein, wir müssen hier bleiben. Habt ihr Schwester Martha nicht erkannt? Das ist Mrs Denicola! Und ich bin mir nun auch sicher, dass Maria Elisa Mrs Macomber ist. Das wir hier auf zwei Doppelgänger oder Zwillinge treffen halte ich für höchst unwahrscheinlich. Außerdem hat mir Schwester Martha etwas zugeflüstert.“ „Was denn?“ wollten Bob und Peter wissen. „Sie sagte, dass sie mich später sprechen müsste. Sie bräuchte unsere Hilfe. Und wir werden ihr helfen!“ „Habt ihr euch gemerkt, wie weit unser Zimmer von der Treppe entfernt ist?“ „Nein, nicht direkt“, gab Peter zu. „Ich schätze es sind ungefähr fünfundzwanzig Meter“, sagte Bob. „Ich habe insgesamt achtundvierzig Schritte gezählt, das werden ungefähr dreißig Meter sein, da ich aufgrund der Dunkelheit kleinere Schritte gemacht habe. Ich möchte, dass du Bob eine Zeichnung anfertigst, einen Plan, damit wir uns hier in kürzester Zeit orientieren können. Jetzt lasst uns erstmal unser Quartier beziehen!“

In der Mitte des Raumes befand sich ein kleiner Holztisch, welcher von vier Stühlen umgeben war. An der linken und an der rechten Seitenwand stand je ein Etagenbett. Die Betten waren bezogen. An der Kopfwand des Raumes befand sich der Schrank, vor welchem die Taschen der Jungen standen. Neben der Tür befand sich ein kleiner Waschtisch, auf ihm stand eine leere Schüssel. Unter dem Tisch war eine Keramikkaraffe mit Wasser zu erkennen. „Dies scheint unser Badezimmer zu sein!“ sagte Peter und deutete zum Waschtisch. „Das wird ja was geben“, bemerkte Bob. „Zum Glück sind die Wände hier weiß, so dass wir überhaupt etwas sehen können. Schau mal nach, ob dein Schreibzeug noch in der Tasche ist“, forderte Justus Bob auf. Die drei überprüften ihre Habseligkeiten. Es fehlte nichts. „Gott sei Dank, es ist alles noch da“, stellte Bob beruhigt fest. Nachdem sie ihre Sachen verstaut hatten, setzten sich die drei Detektive auf die Stühle. „Wisst ihr noch, was die alte Mrs Denicola gesagt hat?“ fragte Bob. „Erinnert ihr euch noch an ihre Prophezeiung?“ Peter schaute erwartungsvoll Justus an. Dieser knetete seine Unterlippe und wiederholte dann die Worte der alten Dame. „Es ist alles genauso eingetroffen, wie sie gesagt hat!“ fasste Bob zusammen. „Wenn die alte Dame Recht hat, dann wird ihre Tochter von hier verschwinden. Das bedeutet für uns, dass wir sie sehr zeitnah finden müssen, um mit ihr zu sprechen. Lasst uns aufbrechen und sie suchen!“ „Aber wir sollen doch auf Maria Elisa warten. Sie will uns doch zum Essen abholen“, widersprach Peter. „Wir sagen einfach, dass wir zur Toilette mussten“, gab Justus zurück. Peter schaute Bob an. „Wir müssen Mrs Denicola sprechen, sie scheint die einzige zu sein, die klar bei Verstand ist. Mrs Macomber erkennt uns nicht mal. Also kommt Kollegen, lasst uns aufbrechen!“ riet Bob. Peter beugte sich der Mehrheit und forderte: „Aber ich nehme die Kerze!“ „Du kannst sie gerne nehmen. Nur achte bitte darauf, dass sie nicht erlischt!“ gab Justus zurück und ging zur Tür. „Hier ist keine Klinke!“ sagte er erstaunt. „Lass mal sehen!“ kam es zeitgleich aus Bobs und Peters Mund. „Drück mal dagegen“, schlug Bob vor. Justus drückte. Die Tür bewegte sich

keinen Millimeter. „Dann zieh doch mal“, schlug Peter vor. „Sehr komisch Kollege! Wie soll ich denn an einer glatten Tür ziehen? Willst du mir das bitte einmal vormachen!“ „Dann sind wir gefangen! Das Haus ohne Ausweg! Wie es die alte Dame vorhergesagt hat!“ Peter war verängstigt. „Ich will hier raus!“ „Jetzt beruhige dich“, empfahl Justus. „Mir ist das auch nicht geheuer hier“, gab Bob zu. „Lasst uns mal kombinieren. Wie hat denn Schwester Maria Elisa die Tür geöffnet? Könnt ihr euch erinnern?“ fragte Justus. Er schaute in ratlose Gesichter. „Ich habe nicht darauf geachtet, irgendwie war die Tür plötzlich auf“, erinnerte sich Bob. „Ich habe gar nichts bemerkt. Es tut mir leid.“ Peter war verzweifelt. „Wie sollen wir hier nur rauskommen?“ „Spätestens wenn Maria Elisa kommt, um uns herauszuholen werden wir frei sein. Aber lasst mich kurz kombinieren. Die Tür ist aus Metall. Die Oberfläche ist glatt, es gibt keine Erhöhungen oder Einkerbungen. Die Scharniere sind innen liegend, das bedeutet, dass die Tür sich nach innen öffnet. Also müssen wir an der Tür ziehen, um sie zu öffnen“, beendete Justus eine Überlegungen. „Aber wie?“ fragte Peter. „Hier ist doch kein Griff!“ „Der Logik nach muss es gehen“, gab Justus zurück. „Logik hin oder her, wie sollen wir die Tür öffnen?“ fragte Peter nach.

Schritte näherten sich. Die Tür wurde aufgeschoben. Schwester Maria Elisa stand im Türrahmen. „Habt ihr euch eingerichtet? Die Oberin ist nun bereit, euch zu empfangen. Danach werden wir gemeinsam essen. Ihr seid bestimmt schon hungrig.“ „Ja, sehr sogar“, antwortete Justus. „Mit Essen können Sie Justus immer begeistern“, lästerte Peter. Maria Elisa nahm den Leuchter vom Tisch, drehte sich zur Tür und öffnete diese. Alle drei schauten gespannt, wie es Maria Elisa fertig brachte, die Tür zu öffnen. Aber es offenbarte sich kein Geheimnis. Sie drückte einfach gegen die Tür und schob sie auf. Wie konnte dies sein? Warum konnte die Nonne die Tür öffnen, und die drei Detektive konnten die Tür nicht mal einen Millimeter verrücken?

## 8. Die blinde Oberin

Wieder folgten die drei Detektive Schwester Maria Elisa, doch dieses Mal schenkten alle drei ihrer Umgebung mehr Aufmerksamkeit. Sie zählten die Schritte, merkten sich wann und in welche Richtung sich ein Gang auftat. Schließlich musste Bob einen Lageplan entwerfen. Sie schritten die Treppe hinauf, zählten die Stufen und versuchten bei diesem schlechten Licht, so viel wie möglich an Fakten zu speichern. Im Erdgeschoss verweilten sie nur kurz. Sie folgten Maria Elisa ins Obergeschoss zur Oberin. Die Treppe führte zu einem kleinen Flur, an dessen Ende ebenfalls eine Metalltür war. Soweit es Justus sehen konnte, waren auch hier weder Klinke noch Schloss auszumachen. Maria Elisa klopfte. „Bitte tretet zurück, die Tür geht nach außen auf.“ Kurze Zeit später öffnete sich die Tür. „Mutter Oberin, ich bin es Maria Elisa und bei mir sind unsere Gäste, die drei Jungen.“ „Tretet ein und nehmt Platz. Es ist mir eine Freude, unsere Gäste zu begrüßen“, sagte die Oberin. Sie wich von der Tür zurück, ging um ihren Schreibtisch herum und nahm auf dem mächtigen Stuhl dahinter Platz. Die Oberin trug eine Brille mit großen, dunklen Gläsern, die fast die Hälfte des Gesichts bedeckte. Eine dicke Narbe durchzog die rechte Gesichtshälfte. Die Oberin wirkte Furcht einflößend und bedrohlich. Maria Elisa und die drei Detektive folgten ihr und setzten sich vor den Schreibtisch. „Ich stelle den Leuchter in die Mitte des Schreibtischs“, sagte Maria Elisa. „Gerne, wie ihr wünscht. Ihr sollt euch doch wohlfühlen.“ Justus, Bob und Peter schauten sich um. Es war nicht viel zu erkennen. Ein großes Holzkreuz befand sich an der Rückwand des Raumes, direkt über der Oberin. Eine Bibel lag auf dem Schreibtisch, der sonst leer war. Ein kleiner Schrank, keine Regale, nichts.

„Karg wäre wohl untertrieben“, dachte Peter. Justus konzentrierte sich als erster auf die Oberin: „Vielen Dank für Ihre Hilfe und Gastfreundschaft. Wir sind hochofregut, dass Sie uns diese gewähren.“ „Aber mein Junge, wir sind ein christlicher Orden. Wir haben uns der Nächstenliebe verschrieben. Es ist unsere oberste Pflicht, euch zu helfen“, wehrte die Oberin ab. „Seit wann gibt es diesen Orden?“ fragte Justus. Er wollte so viel wie möglich an Informationen sammeln. „Unseren Orden gibt es schon Jahrhunderte. Es ist einer der ältesten Orden in den Vereinigten Staaten“, erklärte die Oberin. „Und wie heißt ihr Orden?“ hakte Justus nach. „Ach, die Jugend ist so wissbegierig. Es ist schön, zu erleben wie junge Menschen Interesse an Religion entwickeln. Deinen Wissensdurst will ich gerne stillen. Unser Orden der sehenden Schwestern wurde 1650 gegründet. Es ist der kleinste Orden in den Vereinigten Staaten. Wir haben nur 22 Mitglieder. Normalerweise müssten wir dreißig Schwestern sein, so lautet die Vorgabe in der Ordensschrift. Aber seht mich an, wir werden auch älter und müssen sterben und junge Frauen sind kaum zu finden, die ihr Leben in den Dienst des Herrn stellen.“ „Wenn ich Sie kurz unterbrechen darf?“ fragte Justus. „Aber natürlich mein Junge, frag ruhig das, was du wissen willst.“ „Wann ist die letzte Schwester ihrem Orden beigetreten?“ „Das ist schon viele Jahre her, bestimmt fünf. Damals war unser Kloster noch in Santa Monica.“ „Sie sind mit dem Kloster umgezogen?“ fragte Peter. „Noch ein wissbegieriger Gast. Ja, unsere Ordensschrift sieht vor, dass wir alle zwölf Jahre umziehen, und dass der neue Ort mindestens 12 Meilen vom alten Ort entfernt ist.“ „Wer hat diese Ordensschrift verfasst?“ fragte Bob, der für Recherchen und Archiv zuständige dritte Detektiv. „Jetzt haben alle einmal gesprochen, jetzt stellt euch doch einmal vor. Ich möchte gerne einen Namen zu jeder Stimme im Kopf haben.“ „Oh Entschuldigung. Ich bin Justus Jonas.“ „Ich bin Peter Shaw.“ „Und ich bin Bob Andrews.“ „Justus, Peter und Bob. Peter, du trägt einen ganz besonderen Namen, weißt du das?“ Peter schaute verstohlen, was meinte die Oberin? „Du weißt es nicht? Dein Namenspatron ist der heilige Petrus. Deine Eltern haben dir

nicht ohne Grund diesen Namen gegeben. Sei dankbar dafür.“ „Wenn ich einmal unterbrechen darf?“ „Ja Bob, ich habe deine Frage nicht vergessen. Auch wenn ich schon alt bin, so heißt dies nicht, dass ich vergesslich bin.“ „So war das auch nicht gemeint, ich bin nur so neugierig auf ihre Antwort“, entschuldigte sich Bob. „Es ist alles in Ordnung, Bob. Junge Menschen sind ungestüm, voller Tatendrang, und sie wollen alles wissen. Ich will deine Neugier befriedigen. Unsere Ordensschrift ist unser Lebensinhalt. Unsere Ordensgründerin, die heilige Maria Virginia, die mit dieser Ordensschrift ihr Lebenswerk vollbrachte, hat sie verfasst. In dieser Schrift ist alles Wichtige für uns geregelt: Unsere Ziele, unsere Lebensweise, aber auch unser Tagesablauf und das Ende unseres Ordens.“ „Das Ende Ihres Ordens?“ fragte Justus. „Maria Virginia wollte keinen Orden für die Ewigkeit schaffen, sie hatte ein Ziel, welches wir hier alle verfolgen. Und wenn es erreicht ist, dann löst sich der Orden auf und alle kehren in das weltliche Leben zurück.“ „Und welches Ziel hatte Maria Virginia?“ wollte Justus wissen. „Das werde ich euch bei unserem nächsten Treffen erzählen“, vertröstete die Oberin den mehr als gespannten Justus Jonas. Sie wandte sich zu Maria Elisa: „Ich möchte, dass unsere Gäste später essen. Wir haben heute zu Mittag unser Schweigegelübde und ich vermute, dass unsere jungen Gäste sich nicht kontrollieren können. Bitte Sorge dafür, dass eine der Schwestern sich um sie kümmert. Sie können sich in den Garten setzen. Vielleicht kann sich Schwester Maria Carla um sie kümmern. Sie mag Kinder doch so sehr.“ „Ich werde mich um alles kümmern, Mutter Oberin, und warte auf Sie im Speisesaal.“ „Gut, so geht von dannen.“ Die Oberin verneigte sich. Justus, Bob und Peter verabschiedeten sich. Justus wollte sich gerade der Tür zuwenden, um sie aufzustößen als die Oberin sagte: „Ich muss euch noch die Tür öffnen, wartet bitte.“ Justus drückte in Hüfthöhe mit seiner rechten Hand gegen die Tür. Sie bewegte sich nicht einen Millimeter. Es war unglaublich. Er wich zur Seite. Die blinde Oberin schritt zielsicher zur Tür und drückte leicht

dagegen, die Tür schwang auf. Justus verzweifelte innerlich. „Wie konnte dies sein? Irgendetwas lasse ich außer Betracht. Aber was?“ dachte Justus.

## **9. Der Kreis schließt sich**

Sie verließen den Raum der Oberin und ertasteten sich den Weg ins Erdgeschoss. Maria Elisa ging voraus und öffnete die Tür ins Freie. „Uh, ist das hell!“ rief Peter und kniff die Augen zusammen. Der gleißende Sonnenschein war mehr als unangenehm. Er tat weh! „Endlich draußen“, sagte Bob. Sie schauten in den verwahrlosten Garten des Klosters, niemand war zu sehen. „Die Schwestern sind zur Andacht, geht doch etwas im Garten spazieren oder setzt euch auf eine Bank. Ich schicke euch Schwester Maria Carla, sie wird sich um euch kümmern und später mit euch speisen. Sie mag junge Leute und wird euch mit Sicherheit gefallen. Wir sehen uns später, wahrscheinlich zur Messe“, verabschiedete sich Schwester Maria Elisa. Die drei Detektive schlenderten durch den Garten bis zur hinteren rechten Ecke, wo sie schon heute Morgen gesessen hatten. „Wir haben nicht viel Zeit und unsere Probleme werden immer mehr. Es wird Zeit die einzelnen Rätsel zu lösen“, forderte Justus seine Kollegen auf. „Lasst uns konzentriert alle Vorfälle im Detail besprechen!“ „Womit sollen wir beginnen?“ fragte Bob. „Zuerst sollten wir uns um das Rätsel der verschwundenen Frauen kümmern. Mrs Macomber und Mrs Denicola haben wir bereits gefunden. Es fehlt nur noch Mrs Dobson.“ „Meinst du, dass Mrs Dobson auch hier ist?“ wollte Peter wissen. „Es wäre für mich keine Überraschung mehr! Mittlerweile sind so viele nicht erklärbare Dinge geschehen, die mich veranlassen zu denken, dass hier etwas nicht stimmt.“ „Etwas nicht stimmt? Hier stimmt gar nichts!“ antwortete Peter. Justus ignorierte die Aussage des Freundes. „Es gibt keinen logischen Grund, warum die drei Frauen hier sind. Sie

können doch nicht alle entführt worden sein. Sie leben alle in unterschiedlichen Orten. Was ist die Gemeinsamkeit, die sich alle drei teilen?“ Justus blickte in die Runde. Bob zuckte mit den Achseln und sagte: „Die Initialen sind es nicht, schließlich ist Mrs Macomber auch entführt worden.“ „Das stimmt, was ist es dann?“ Justus knetete an seiner Unterlippe. „Mir fällt dazu nichts ein! Ich will auch eigentlich nur nach Hause, um dann Inspektor Cotta anzurufen, damit er dieses Kloster stürmen und die Frauen befreien kann.“ Für Peter hatte sich das Thema damit erledigt. „Ich will auch nicht in diesem dunklen Kloster schlafen. Diese Enge und Dunkelheit machen mir Angst. Mir gefällt das hier alles nicht! Was ist, wenn Sie uns auch eine Gehirnwäsche verpassen wie Mrs Macomber und wir uns nicht mehr erkennen? Habt ihr daran schon mal gedacht?“ Peter blickte abwechselnd zu Justus und Bob. „Da hast du einen sehr wichtigen Punkt angesprochen, Zweiter! Warum erkennt uns Mrs Macomber nicht? Und warum erkennt uns Mrs Denicola?“ „Vielleicht ist Mrs Macomber schon länger hier. Erinnerst euch was Allie gesagt hat. Sie hat Mrs Macomber schon eine Woche lang versucht zu erreichen. Vielleicht ist das die Zeit, die sie hier für die Gehirnwäsche benötigen“, erklärte Peter. „Demnach müsste uns Mrs Dobson, sofern sie auch hier ist, auch erkennen“, ergänzte Justus. „Nicht unbedingt! Vielleicht haben sie mit ihr angefangen, schließlich haben wir sie bisher nicht gesehen“, meldete sich Bob zu Wort. „Es ist verzwickt! Aber es scheint die einzige Erklärung zu sein. Und wenn dem wirklich so ist, Kollegen, dann befinden wir uns in allerhöchster Gefahr! Wir müssen Vorsichtsmaßnahmen treffen, damit uns nicht das gleiche Schicksal ereilt!“ forderte Justus. „Und wie sollen wir das verhindern? Was sollen wir tun?“ fragte Peter, dem sichtlich unwohl wurde. „Wir müssen in erster Linie zusammenbleiben. Wir werden uns unter keinen Umständen trennen! Des Weiteren werden wir auf Zettel schreiben, wer wir sind, wo wir wohnen und alle wichtigen Sachen. Bob, das wird deine Aufgabe sein. Erstelle für jeden von uns einen Zettel, den jeder dann gut versteckt. Er muss nur für uns greifbar sein, andere dürfen ihn nicht finden!“

Außerdem werden wir ein Codewort vereinbaren, so dass wir sofort merken, ob alles in Ordnung ist.“ „Was soll das für ein Codewort sein?“ fragte Peter. „Es muss unverfänglich sein. Am besten wir nehmen unsere Erkennungsfarben. Ich sage zu dir, Peter, „weiß“ und du antwortest mit „blau“. Das wird funktionieren! Alles klar?“ „Und wenn jemand von uns nachts entführt wird?“ hakte Peter nach. „Wir werden auch hier Vorsichtsmaßnahmen ergreifen. Lasst mich kurz nachdenken.“ Justus knetete an seiner Unterlippe. Seine Stirn zog sich in Falten. „Wir werden uns aneinander binden.“ „Hoffentlich funktioniert das!“ Peter stöhnte. Ihm war das alles zu viel. Nur Bob schwieg. „Ich denke, wir können nun alle etwas beruhigter sein. Lasst uns jetzt weiter daran arbeiten, die Rätsel zu lösen. Warum sind die drei Frauen entführt worden?“ „Vielleicht brauchten die Nonnen hier neue Schwestern, um die Vorgaben aus dieser Ordensschrift zu erfüllen. Und da sich niemand freiwillig gemeldet hat, haben sie einfach welche entführt“, versuchte Bob das Rätsel zu entschlüsseln. „Freiwillig tritt doch niemand diesem Orden bei! Oder könnt ihr euch das vorstellen? Wer will denn hier unter diesen Bedingungen leben?“ fragte Peter seine Kollegen. „Und es ist ein Zufall, dass wir alle drei Entführungsoffer kennen?“ äußerte Justus seine Bedenken. „Vielleicht sind noch mehr Frauen entführt worden. Nur die anderen kennen wir nicht. Das kann doch sein!“ bekräftigte Bob seine vorherige Erklärung. „In der Tat, Bob, wir müssen mehr über den Orden herausfinden. Der Schlüssel zur Lösung findet sich hier im Kloster, und vor allem müssen wir die Ordensschrift zu lesen bekommen. Was mich ebenfalls interessiert ist, wie dieser Orden organisiert ist. Woher bekommen sie das Geld, um die Lebensmittel zu bezahlen? Das sind zwar nur Kleinigkeiten, aber sie werden uns zur Lösung führen. Also haltet die Ohren offen!“ wies Justus seine Kollegen an. „Aber wie wollen wir uns die Ordensschrift beschaffen? Wir können uns nicht einmal im Kloster frei bewegen! Oder habt ihr eine Möglichkeit gefunden, die Türen zu öffnen. Ich habe das Gefühl, dass wir zu dumm dazu sind“, sagte Peter. „Du hast Recht, wir können heute Nacht gar nicht auf Entdeckungstour gehen“,

stimmte Bob zu. „Es ist wie verhext! Wie lassen sich die Türen öffnen? Überlegt mal! erinnert euch! Habt ihr ein Geräusch gehört als die Tür geöffnet wurde? Gibt es im Boden einen Kontakt? Eine Lichtschranke?“ Es war still. Jeder überlegte. Die Köpfe rauchten.

„Hallo! Huhu!“ schallte es vom Kloster herüber. Die drei Jungen wandten sich um, sie sahen eine wild winkende Nonne. „Das muss Schwester Maria Carla sein“, sagte Justus. „Sie scheint recht gut gelaunt zu sein“, kommentierte Peter das wilde Winken. Schnellen Schrittes, fast freudigen Hüpfens näherte sich die vermeintliche Nonne Schwester Maria Carla. „Hallo, ihr drei. Ich freue mich so sehr, euch endlich kennen zu lernen. Ich bin Schwester Maria Carla.“ Sie streckte dem ersten Detektiv freudig die Hand entgegen. Kaum hatte ihr Justus seine Hand gereicht, da zog sie ihn zu sich und umarmte den ersten Detektiv. Er verschwand förmlich im Ordenskleid. Sie begann ihn zu knuddeln und ließ dann plötzlich von ihm ab, um sich Peter zuzuwenden. Ihn ereilte das gleiche Schicksal. Kurz darauf war Bob an der Reihe. „Nein, was freue ich mich euch zu sehen.“ So herzlich sind die drei Fragezeichen noch nie empfangen worden. Justus riss sich zusammen und begrüßte Maria Carla: „Schön Sie zu sehen, Mrs Dobson. Wir sollen Ihnen Grüße von Ihrem Vater Alexander Potter ausrichten!“ „Oh, bist du der Junge, der sich an nichts erinnern kann? Der einen Schlag auf den Kopf bekommen hat? Tut es denn noch weh?“ Das war die Reaktion, die Justus in etwa erwartet hatte. Mrs Dobson war somit schon der Gehirnwäsche unterzogen worden. „Zurzeit bin ich etwas desorientiert, bitte seien Sie so freundlich, dies zu entschuldigen.“ „Welch förmliche Ausdrucksweise!“ Schwester Maria Carla lachte. Sie war nicht nur gut gelaunt, sie war überdreht. Sie bewegte sich hektisch, sprach schnell und immer wieder lachte sie. „Ihr drei Hübschen! Es ist schön, junge Menschen in unserer Mitte zu haben. Habt ihr schon Hunger? Gleich gibt es etwas zu essen. Nein, was freue ich mich.“ „Vielen Dank für die überschwängliche Begrüßung, wir sind auch froh, hier zu

sein“, erwiderte Justus. Bob und Peter nickten. „Sollen wir zum Mittagstisch gehen?“ „Ich habe noch eine Frage, bevor wir zu Tisch gehen“, leitete Justus ein. „Frag, was du wissen möchtest. Ich werde dir alle Geheimnisse verraten“, unterbrach ihn Maria Carla und lachte als hätte sie einen Witz erzählt. „Ich frage mich, wie sie die Türen im Kloster öffnen, da sie keine Klinken haben?“ „Aber das ist doch wirklich kein Geheimnis.“ Die Jungen spitzten die Ohren. Sollte es wirklich so einfach sein, wie es sich nun andeutete? „Ihr müsst einfach mit der Hand gegen die Tür drücken und schon öffnet sie sich. Es sind Schwingtüren. Sie lassen sich zu beiden Seiten aufstoßen.“ Maria Carla lachte. „Das war deine Frage? Nun gut, das haben wir geklärt. Und jetzt gehen wir essen.“ Die drei Detektive schauten sich betreten an. Das konnte nicht die Lösung sein, schließlich hatten sie gegen ihre Zimmertür gedrückt, und es tat sich nichts.

„Diese Türen geben mir mehr Rätsel auf als ich anfänglich zu denken wagte“, raunte Justus. „Die Schwestern stoßen sie mit Leichtigkeit auf, und wir verzweifeln. Wahrscheinlich hat Maria Carla sich nie Gedanken gemacht, sie öffnet die Türen einfach. Aber irgendetwas muss sie dazu befähigen, aber was ist es?“ Sie gingen gemeinsam zum Eingangsportal des Klosters. Maria Carla redete unaufhörlich, leider nur Belangloses. Sie sprach über das schöne Wetter, Gottes Segen und und und. Maria Carla öffnete das kleine Schränkchen, um einen Leuchter nebst Kerze und Streichhölzern herauszuholen. Sie zündete die Kerze an und öffnete die Tür. Der Ärmel des Ordenskleides rutschte etwas herab und Justus konnte die mächtige Armbanduhr sehen. Wenn er sich recht erinnerte, dann war es die gleiche Armbanduhr, die Maria Elisa trug. Das musste er im Auge behalten. Er versuchte sich krampfhaft zu erinnern, ob die Oberin oder Schwester Martha auch diese Uhren trugen. Doch im Zimmer der Oberin war es zu dunkel und die Begegnung mit Schwester Martha war so aufregend, dass er für diese Details keine Aufmerksamkeit gefunden hatte. Justus stieß Bob und Peter an und deutete mit einer Nickbewegung nach unten. Nachdem die Blicke der Kollegen nach unten gewandert waren, tippte er mit dem rechten

Zeigefinger auf das linke Handgelenk, wandte dann den Kopf ab und deutete mit ihm in Richtung Schwester Maria Carla. Bob schien verstanden zu haben und versuchte, die Uhr der Schwester zu erspähen. Peter blickte auf seine eigene Uhr: „Es ist fast 14h.“ Justus und Bob verdrehten die Augen. Justus deutete nochmals diskret auf Maria Carla: „Doch schon so spät! Ich habe auch richtig Hunger!“ Sein Blick war starr auf Peter gerichtet, der gar nicht wusste, was er falsch gemacht hatte. Er zuckte fragend mit den Achseln und entschied sich zu schweigen. Die Tür öffnete sich und nacheinander gingen sie in das leblose Gebäude. Es dauerte bis sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnten. Maria Carla führte sie die Treppe hinab, bog in den Gang und öffnete die erste Tür, hinter der sich der Speisesaal befand. Der Tisch war bereits am Kopfende gedeckt. Maria Carla stellte den Leuchter in die Mitte des Tisches. Der Lichtschein war kläglich. Die Jungen fühlten sich wie Gefangene in einem Kerker. Es roch etwas muffig. Jeder setzte sich zu einem tiefen Teller, in der Mitte des Tisches stand eine weiße Porzellanschüssel, aus welcher der Stil der Schöpfkelle herauslugte. Peter wollte gerade nach der Schöpfkelle greifen, als Maria Carla anfang zu sprechen: „So lasset uns beten.“ Sie faltete die Hände, senkte ihr Haupt und sprach das Vater Unser. „Nun lasst uns essen!“ Sie hob den Deckel an, griff die Schöpfkelle und füllte alle vier Teller. Soweit es sich im Dunkel erkennen ließ, war es ein Eintopf. Vorsichtig probierten die drei Fragezeichen. Die Geschmacksrichtung festzustellen fiel schwer. „Welche Art Eintopf dürfen wir hier genießen?“ fragte Justus. „Während des Essens schweigen wir, so wie es in der Ordensschrift beschrieben ist“, antwortete Maria Carla. So verspeisten sie schweigend das servierte Mahl. Während es Justus sichtlich schmeckte, stocherte Bob nur im Essen. So gar nicht zu sprechen, war recht ungewohnt. Die Zeit zog sich. So viele brennende Fragen und keine Chance, sie zu stellen. Eine ausweglose Situation, sie war ein Spiegel des Gesamten. Plötzlich öffnete sich die Tür. Schwester Martha erschien: „Schwester Maria Carla, Sie sollen zur Mutter Oberin kommen. Ich kümmere

mich so lange um unsere Gäste.“ Maria Carla legte das Besteck säuberlich auf den tiefen Teller, wischte sich mit der Serviette den Mund ab, bekreuzigte sich und sprach: „Danke, Martha, ich bin sofort zurück.“ Nachdem sie den Raum verlassen hatte beugte sich Martha, alias Mrs Denicola, zu den Jungen und flüsterte: „Ihr seid in Gefahr, ihr müsst so schnell wie möglich von hier verschwinden.“ „Warum erkennen Sie uns und die anderen nicht?“ fragte Justus. „Welche anderen?“ „Wir kennen auch Maria Carla alias Mrs Dobson und Maria Elisa alias Mrs Macomber, aber sie erkennen uns nicht. Uns ist das unbegreiflich.“ „Ich kann es nur vermuten, Justus. Wahrscheinlich wird hier jeder einer Art Gehirnwäsche unterzogen. Mich haben sie bisher in Ruhe gelassen. Ich befürchte aber, dass die Oberin sich bald Zeit für mich nimmt. Wir müssen versuchen zu fliehen. Ich will es heute Nacht versuchen. Ihr müsst mir helfen.“ „Wie sind Sie überhaupt hier hergekommen?“ wollte Peter wissen. „Das ist doch jetzt egal“, sagte Bob. „Wir müssen zusehen, dass wir hier verschwinden.“ „Ich stimme Bob zu, obwohl mich dieses Geheimnis sehr interessiert, ist unsere Flucht wichtiger! Zuerst verschwinden wir, dann lösen wir diesen Fall. Ansonsten sind wir hier für immer gefangen!“ erklärte Justus. „Doch zuerst müssen wir ein praktisches Problem lösen. Wie lassen sich die Türen öffnen?“ Schwester Martha blickte sich kurz um: „Das ist ganz einfach. Jede Schwester trägt so eine Armbanduhr wie ich. Sobald die Uhr in die Nähe der Tür kommt, also wenn die Hand aufgelegt ist, lässt sich die Tür öffnen. Aber nicht jede! Jede von uns hat nur die Berechtigung für bestimmte Türen. Die Oberin kontrolliert das alles.“ „Ist die Oberin wirklich blind?“ fragte Peter. „Das kann ich nicht mit hundertprozentiger Sicherheit sagen. Ich weiß es wirklich nicht und hatte auch noch keine Gelegenheit, es zu testen. Hier, nehmt meine Uhr, versteckt sie gut. Ich habe das dritte Zimmer auf der linken Seite. Holt mich heute Nacht ab, dann versuchen wir zu fliehen. Drückt die Daumen, dass wir es schaffen! Dann erzähle ich euch die ganze Geschichte.“ „Haben Sie schon einen Plan? Über die Mauer werden wir nicht klettern können, sie ist

einfach zu hoch!“ gab Justus zu bedenken als er die Uhr in seiner Hosentasche verstaute. „Ich denke, ich habe eine Möglichkeit gefunden. Ich will sie euch aber noch nicht verraten, aber ich habe sie aufgeschrieben. Der Zettel befindet sich zwischen Bettlaken und Matratze. Falls mir etwas zustößt, dann nehmt ihn bitte an euch und versucht euer Glück! Nur vergesst mich nicht!“ Über Mrs Denicolas Wange rollte eine Träne. Die Anspannung war ihr anzusehen. Die Situation war bedrohlich. Auch die Jungen waren geängstigt. Wäre es heller gewesen, dann hätte man es an den bleichen Gesichtern sehen können. Justus riss sich zusammen, unter dem Tisch rieb er seine eiskalten Hände: „Wir schaffen das! Mit Ihnen zusammen!“ „Danke, Justus. Ich bin so froh, dass ihr hier seid! Ihr gebt mir wieder Mut. Ich bin mit den Nerven am Ende, hoffentlich werde ich gleich nicht zur Oberin gebracht. Fragt bitte die anderen Schwestern nach mir, sagt einfach, ihr wolltet mir noch etwas erzählen. Bitte behaltet mich im Auge.“ Schritte waren zu hören. Im Raum wurde es still, keiner sprach. Die Tür schwang nach innen auf. „Ich habe alles erledigt! Schwester Martha, Sie sollen noch mal kurz zur Oberin gehen, um die Abendandacht durchzusprechen.“ „Ich gehe sofort.“ „Können wir uns denn in einer Stunde wieder im Garten treffen, dann können Sie uns weitere Details über die Pflanzen berichten, Botanik ist eines meiner Hobbys“, log Justus. „Gerne, ich hoffe, die Oberin stimmt dem zu, was meinen Sie Maria Carla?“ „Ich denke, das lässt sich zeitlich vereinbaren.“ „Das finde ich toll! Dann sehen wir uns in einer Stunde im Garten. Wir warten dort auf Sie!“ Justus setzte ein übertrieben freudiges Strahlen auf, als hätte er soeben das tollste Geburtstagsgeschenk seines Lebens erhalten.

## **10. Sie behält Recht**

Justus, Bob und Peter saßen im Klostergarten und warteten auf Mrs Denicola. Zum Glück waren sie alleine, so dass sie ungestört reden konnten. „Ich begreife gar nichts! Ich verstehe nichts! Das einzig Klare ist für mich, dass wir so schnell wie möglich fliehen müssen. Ich will nicht mein Leben hier verbringen müssen! Ich will einfach nur weg!“ sagte Peter und ließ seinen Gefühlen damit freien Lauf. „Beruhige dich, Peter! Uns geht es genauso, aber wir müssen einen klaren Kopf behalten. Unsere Emotionen dürfen unseren Scharfsinn nicht blockieren“, erwiderte Justus. „Ich stimme Peter voll zu! Unsere Leben sind in Gefahr! Rätsel hin oder her. Wir müssen hier raus und Mrs Dobson und Mrs Macomber und all die anderen hier befreien. Und das können wir am besten von Rocky Beach aus unter Mithilfe von Inspektor Cotta“, sagte Bob. „Kollegen, wir haben in der letzten Stunde einen großen Schritt hin zur Aufklärung dieses Falls getan“, gab Justus zu bedenken. „Mit sehr viel Glück werden wir heute Nacht alle Rätsel lösen. Vertraut mir!“ „Welchen großen Schritt haben wir denn getan? Hüll dich nicht in Geheimnisse, sondern sprich es einfach aus.“ Peter wirkte genervt. Normalerweise hätte Justus es genossen, dass Peter so reagierte, aber heute war es anders. Auch er hatte Angst. „Wir haben den Schlüssel zu den einzelnen Zimmern, können uns frei bewegen und wir haben einen Fluchtplan! Das sind doch sehr gute Voraussetzungen, um die Rätsel zu lösen.“ Justus grinste. Ein überlegenes Grinsen, welches Bob und Peter überzeugen sollte. Doch Bob und Peter teilten die Zuversicht kaum. Die Angst saß zu tief. Immer wieder ging ihnen das Wort „Gehirnwäsche“ durch den Kopf und das verursachte eine gewisse Beklemmung, die sich permanent im Unterbewusstsein eingenistet hatte. Justus knetete seine Unterlippe, sein Blick war in sich gekehrt. „Was überlegst du, Just?“ fragte Bob. „Bevor wir fliehen, müssen wir die Ordensschrift finden.“ „Warum?“ „Ich will diesen Fall lösen und bin der festen Überzeugung, dass sich der Schlüssel in dieser Ordensschrift verbirgt.“ „Aber eben sagtest du, dass die Flucht das wichtigste sei! Und wir haben dir sofort zugestimmt!“ entgegnete Peter. „Das stimmt auch! Nichtsdestotrotz werden wir

die komplette Aufklärung nicht der Polizei überlassen! Ich denke, ihr werdet diesem Vorgehen zustimmen! Schließlich ist es immer unsere Vorgehensweise gewesen, so zu handeln!“ Damit waren Bob und Peter mundtot. Sie wussten, dass es keinen Sinn hatte, mit Justus zu diskutieren. Er hatte den Kurs vorgegeben, und sie mussten folgen. Denn eine Flucht ohne Justus war nicht möglich. So gingen sie gezwungenermaßen den Kompromiss ein. Peter blickte auf seine Uhr. „Die Stunde ist fast vorbei. Hoffentlich kommt Mrs Denicola gleich.“ „Bestimmt! Und dann werden wir weitere Einzelheiten erfahren! Ich hoffe nur, dass sie alleine zu uns kommt.“ Justus freute sich auf die Begegnung. Sein Gehirn arbeitete auf Hochtouren. Kurze Zeit später öffnete sich die Klostertür und Mrs Denicola war zu sehen. Alleine. „Ein Glück“, ging es Justus durch den Kopf. Schnellen Schrittes näherte sich Mrs Denicola den drei Detektiven. Sie zog eine kleine Staubfahne hinter sich her. „Es ist alles in Ordnung! Zum Glück! Ich kann nur nicht lange bleiben. Ich muss gleich mit vier anderen Schwestern den morgigen Tag planen und vorbereiten, da morgen das Gründungsfest gefeiert wird! Also macht euch um mich keine Sorgen, es scheint alles in Ordnung zu sein und heute Nacht fliehen wir!“ „Eine Frage nur. Wo ist die Ordensschrift?“ wollte Justus wissen. „Sie befindet sich in der Bibliothek, warum?“ „Das erklären wir Ihnen später. Wir sehen uns beim Abendbrot. Zwinkern Sie zwei Mal mit den Augen, dann wissen wir, das alles in Ordnung ist.“ „Das mache ich. Passt auf euch auf!“ Mrs Denicola ging zurück zum Kloster und verschwand in dessen Innerem. Wieder waren die drei Detektive alleine. „Lasst uns etwas spazieren gehen. Vielleicht gibt es hinter dem Gebäude die Chance, über die Mauer zu klettern. Jetzt haben wir ausreichend Licht!“ schlug Justus vor. „Gute Idee“, sagte Bob. „Ja, ein bisschen Bewegung wird uns allen gut tun“, ergänzte Peter. Unauffällig schlenderten die drei Jungen durch den Klostergarten. Sie redeten nicht viel, aber schauten in jede Richtung. In Justus Kopf klickte es, als hätte er einen Fotoapparat im Kopf. Er speicherte alle Bilder. Peter merkte, dass er sich nicht richtig konzentrieren konnte. Seine

Blicke schweiften in die Ferne und mit ihnen seine Gedanken. Immer wieder flüsterte eine leise Stimme „Gehirnwäsche“. Er fühlte sich unwohl. „Ich muss hier raus!“ dachte er sich. „Konzentriere dich! Wo kannst du über die Mauer klettern?“ Sie gingen rechts am Kloster vorbei. Linke Hand war das Kloster, rechte Hand die große Mauer, und hinter ihr war der Berg. Zwischen Mauer und Kloster war ein fünf Meter breiter Durchgang. Auch an der rechten Klosterseite war kein Fenster zu sehen. Kein Baum, der ihnen helfen konnte, die Mauer zu überwinden. „Hoffentlich haben wir auf der Rückseite mehr Glück“, sagte Justus und formulierte seine Enttäuschung in Hoffnung um. „Das hoffe ich auch“, sagte Bob. Peter war geistesabwesend. Er guckte nur Löcher in die Luft. Sie näherten sich der Hausecke, gleich würden sie sehen, ob die Hoffnung berechtigt war. Sie bogen um die Ecke, während an der rechten Seite keine Sträucher und Pflanzen wuchsen, fanden sich hinter dem Gebäude vereinzelt Sträucher. Natürlich waren sie zu klein als dass sie als Hilfe zur Überwindung der Mauer hätten dienen können. „Just, schau doch mal!“ Bob hatte es zuerst bemerkt. An der Rückseite des Gebäudes befand sich eine zweite Tür. „Versuch sie mal mit der Uhr zu öffnen“, schlug Bob vor. Justus betrachtete die Tür. „Das wird nicht funktionieren! Es ist eine ganze normale Stahltür. Sieh doch die Klinke und dort das Schloss. Hier wird mit herkömmlichen Schlüsseln und nicht mit Sensoren gearbeitet.“ Bob überlegte kurz und stimmte dann zu. „Ich vermute, es handelt sich bei dem Gebäude um eine Art Forschungslabor, welches nun von dieser obskuren Sekte angemietet wurde. Wahrscheinlich hat der vorherige Besitzer aufgrund von Expansion größere Räumlichkeiten gesucht. Und diese Tür an der Rückwand wird ein Notausgang sein“, erklärte Justus. „Aufgrund der Sicherheitsbestimmungen muss der Notausgang unabhängig von der technischen Anlage zu öffnen sein.“ „Das klingt logisch“, gab Bob zu. „Aber bringt uns keinen Schritt weiter“, maulte Peter, der sich soeben von seinen Tagträumen verabschiedet hatte. „Das stimmt, deshalb müssen wir weiter suchen. Schließlich hat Mrs Denicola auch einen Weg

gefunden – genau wie wir auch“, ermunterte Justus seine Kollegen. „Wie wie wir auch?“ Peter konnte Justus nicht folgen. „Mensch Peter, Justus meint, dass wir auch einen Weg finden werden“, klärte Bob auf. „Wahrscheinlich hat Mrs Denicola einen Fluchtweg gefunden, der aus dem Inneren des Gebäudes ins Freie führt. Logisch wäre das. Wenn es sich wirklich bei dem Gebäude um ein Forschungslabor handelt, dann hätte ein solcher Fluchttunnel Sinn. Wahrscheinlich führt er aus dem Keller in Richtung Berg. Genügend Platz ist zwischen Mauer und Berg vorhanden. Von der Straße aus wird dies keiner vermuten. Wahrscheinlich ist die Einstiegs Luke mit Pflanzen bedeckt und wo niemand sucht, wird auch niemand etwas finden. Ich wette, dass Mrs Denicola diesen Weg gefunden hat. Will jemand auf meine Wette eingehen?“ Bob und Peter schauten sich an. Sie zuckten mit den Schultern. „Was du sagst klingt logisch, du wirst mit Peter wetten müssen.“ „Mir ist alles egal, mir ist es gleich, ob du Recht hast oder nicht, Hauptsache wir kommen heute Nacht hier raus.“ Justus war frohen Mutes, seine Selbstsicherheit bekam nun Oberhand. Er war sich vollkommen sicher, dass es diesen Fluchttunnel gibt, und er war sich sicher, dass sie durch ihn entfliehen würden.

Die der Straße zugewandte Hauswand barg ebenfalls nichts Überraschendes. Doch Justus war trotzdem sichtlich zufrieden mit den bisher erzielten Ergebnissen. Sie hatten einen Schlüssel, um sich frei bewegen zu können. Sie hatten einen Fluchtplan, versteckt im Zimmer von Mrs Denicola und das Wichtigste: Ihre Aufbruchstimmung und ihr Mut verdrängten immer mehr die latent vorhandene Angst. Hoffen wir nur, dass die drei Detektive die Bedrohung nicht unterschätzen, es könnte fatale Folgen nach sich ziehen.

Immer noch wurde Kalifornien von bedrückender Hitze heimgesucht. Der Himmel war wolkenfrei, die Sonne brannte – auch noch jetzt am Nachmittag. Sie setzten sich auf ihren mittlerweile angestammten Platz in der rechten Ecke des Klostergartens. „Du siehst so zufrieden aus, Just“, bemerkte Peter leicht

irritiert. „Mein Wohlbefinden ist zurückgekehrt. Die Ergebnisse unserer Ermittlungen verhelfen mir zu dem Gefühl. Alles Weitere wird sich klären, wenn wir die Ordensschrift in den Händen halten. Nun zu spekulieren, wäre unangebracht.“ „Was gibt es denn noch zu klären?“ wollte Peter wissen. „Ja, lass uns an deinen Gedanken teilhaben“, forderte Bob. „Also Kollegen, fassen wir einmal zusammen: Wahrscheinlich sind alle Frauen – mit Ausnahme der Oberin – gegen ihren Willen hierhin entführt worden. Ebenso wahrscheinlich ist es, dass der Orden nur eine Tarnung ist. Die Frage, die sich mir aufdrängt lautet: Warum geschieht dies alles? Was bezweckt dieser Orden? Welche kriminellen Machenschaften werden hier verfolgt?“ „Aber wie willst du das herausfinden? In der Ordensschrift, die jeder Nonne zugänglich ist, wird es nicht vermerkt sein?“ unterbrach ihn Bob. „Das stimmt, dieses Geheimnis werden wir nur lüften können, wenn wir uns ins Zimmer der Oberin begeben, dort wird die Lösung zu finden sein.“ „Aber wie willst du dort hereinkommen? Wahrscheinlich hat unsere Armbanduhr nicht die entsprechende Berechtigung“, wandte Bob ein. „Da hast du mit Sicherheit Recht und trotzdem werden wir es versuchen. Heute Nacht ist unser großer Auftritt. Es besteht die Gefahr, dass wenn wir geflohen sind, hier alles eingepackt wird und somit alle Beweise verschwinden. Das darf unter keinen Umständen passieren. Wir müssen diesem Spuk ein Ende bereiten.“ „Nur wir begeben uns dabei auch in Gefahr und dann scheitert unsere Flucht und alles ist vorbei! Nein Justus, ich bin dafür, dass wir fliehen und Inspektor Cotta den Rest regeln lassen“, sagte Peter, der von Justus’ Plan überhaupt nicht angetan war. „Bob, was sagst du dazu?“ „Ich weiß es nicht. Auf der einen Seite müssen wir fliehen, um uns in Sicherheit zu bringen und um die anderen retten zu können, auf der anderen Seite müssen wir dafür sorgen, dass den Verbrechern das Handwerk gelegt wird. Mein Verstand rät mir, den Fall zu untersuchen, mein Gefühl sagt mir, sofort zu fliehen.“ „Wir verschieben die Entscheidung um zwei Stunden. Die Situation ist zu ernst, wir müssen einstimmig entscheiden. Kollegen, macht euch Gedanken. Nach dem Abendbrot

stimmen wir unsere Vorgehensweise ab.“ Diese Äußerung war untypisch für Justus Jonas, normalerweise entschied er ohne Rücksicht auf andere. Auch Bob und Peter waren überrascht. War es wirklich so ernst?

Kurze Zeit später erschien Schwester Maria Elisa alias Mrs Macomber. „Habt ihr euch schon eingelebt? Ist es nicht ein wunderschöner Ort? Ein Ort der Ruhe und der Freude?“ „Eingelebt? Nein, mir ist es hier zu ruhig und das dunkle Kloster macht mir Angst“, antwortete Peter. Maria Elisa blickte etwas verwundert, Justus reagierte sofort. „Was Peter damit sagen möchte ist, dass dieser Ort nicht der idealste für Jugendliche ist, aber für ein Kloster die erste Wahl darstellt.“ „Ach so, es freut mich, dass ihr zufrieden seid. Möchtet ihr mit uns essen? Das Mahl ist fast angerichtet.“ Natürlich wollten sich unsere drei Freunde das Essen nicht entgehen lassen und willigten deshalb sofort ein. Sie folgten Maria Elisa zum Speisesaal in den Keller. Dort saßen an dem langen Holztisch 19 Nonnen und die Oberin, die am oberen Kopfende Platz genommen hatte. Am unteren Kopfende war für Maria Elisa und die Jungen freigehalten worden. An jedem Platz war ein kleines Holzbrett, auf welchem ein Messer lag. Die vier Neuankömmlinge nahmen Platz, die Oberin ergriff das Wort: „Nun, da wir vollzählig sind, begrüße ich unsere Gäste Justus, Bob und Peter, die eine Woche bei uns leben werden. Doch jetzt lasset uns beten und mit der Mahlzeit beginnen.“ Eine, den drei Fragezeichen unbekannt Nonne, sprach das Gebet. Kurz darauf fingen alle an zu essen. „Bob, gibst du mir mal die Butter“, sagte Peter als sich alle Nonnen zu ihm wandten und ihn eines strafenden Blickes würdigten. Er hatte vergessen, dass er nicht sprechen durfte und nickte als Zeichen der Entschuldigung. Die Nonnen wandten sich wieder ihren Essen zu. Justus blickte in die Runde, es war schwierig beim Schein zweier Kerzen die Anwesenden zu erkennen. Wo waren Mrs Dobson und Mrs Denicola? Er konnte sie nicht ausmachen, besonders schwierig war es die Nonnen, die in der Nähe der Oberin saßen, zu erkennen. In Gedanken zählte er die Anwesenden. Mit ihm

waren es 24. Eine Nonne fehlte! Mrs Denicola? Justus wurde unruhig. Aus Verzweiflung begann er schneller zu essen, er stopfte förmlich die Schnitten in sich hinein. Hatte er die Hoffnung mittels dieser Taktik, schneller reden zu können oder war es die schiere Verzweiflung, die ihn immer mehr zu ergreifen drohte? Die Mahlzeit war beendet, die meisten Nonnen erhoben sich und verließen den Raum. Justus versuchte, jeder Nonne ins Gesicht zu blicken, was ihm auch gelang. Im Raum verblieben waren nur die Oberin, Maria Elisa, Maria Carla und eine unbekannte Nonne. Mrs Denicola war verschwunden! Justus machte sich Sorgen, riss sich dann aber zusammen und ging in die Offensive: „Wo ist denn Schwester Martha? Ich habe sie gar nicht während der Mahlzeit gesehen?“ Bob und Peter blickten Justus ratlos an. Die Nonnen schauten sich irritiert an, bis die Oberin zu sprechen begann. „Wer ist Schwester Martha? Wen meinst du?“ Justus war geschockt. „Kennen Sie nicht Schwester Martha? Sie hat uns etwas über die Pflanzen im Garten erzählt“, ergänzte Justus. Trotz der schwarzen Sonnenbrille, die die Oberin trug, konnte Justus erkennen wie sich ihr Gesichtsausdruck versteinerte, ihre Narbe zuckte. „Mein Junge, was stellst du für Fragen? Es gibt keine Schwester Martha in unserem Orden. Allein der Name kann kein Name für eine Nonne unseres Ordens sein. Wir tragen alle Doppelnamen! Den ersten Namen tragen wir in der Tradition und Verpflichtung gegenüber unserer Gründerin. Eine Schwester Martha hat es hier nie gegeben und wird es hier nie geben! Und jetzt entschuldigt mich, ich habe zu tun. Morgen ist unser großes Fest.“ Die Oberin erhob sich und ging zielsicher zur Tür hinaus. Justus blickte die verbleibenden Nonnen Hilfe suchend an. Keine Reaktion, nur der Blick leichten Bedauerns. Peter und Bob standen förmlich unter Schock. Sie waren zu keiner Reaktion fähig. In Peter stieg unaufhörlich die Angst empor. Er wollte nur noch raus! Nach ein paar Minuten des Schweigens brach Maria Elisa die Stille. „Möchtet ihr im Garten noch etwas entspannen? Um acht Uhr beginnt bei uns die Nachtruhe und um fünf Uhr morgenfrüh wecke ich euch, damit wir kraftvoll in den Tag starten und

gemeinsam unser Fest zelebrieren können. „Gute Idee“, stammelte Peter. Sie folgten Maria Elisa in den Garten, die sich kurz darauf mit einem mitleidvollen Blick verabschiedete. Die vorhin noch vorhandene Aufbruchstimmung war fort! Niedergeschlagenheit, Angst und die Sorge um Mrs Denicola machten sich breit. Keiner sagte etwas. Die drei Detektive schwiegen sich an. Die Minuten verstrichen. Justus' Gehirn arbeitete unaufhörlich, doch er war nicht mit der Lösung des Falls beschäftigt. Flucht! Die Flucht war das einzige, an was er zu denken wagte. Bob und Peter ging es nicht anders.

## **11. Eine Nacht wie keine andere**

Nachdem Maria Elisa die drei Detektive in ihr Zimmer geführt hatte und verschwunden war, begann Justus seine Überlegungen kundzutun. „Ich weiß nicht, was ich von der ganzen Geschichte halten soll. Irgendetwas stimmt hier nicht. Ich weiß nur noch nicht, was es ist. Ich bin mir sicher, dass wir etwas übersehen haben. Ein kleines Detail.“ Er knetete an seiner Unterlippe, auf seiner Stirn malten sich die Falten großer Denker ab. „Welches Detail haben wir übersehen?“ fragte Bob. „Das ist doch egal! Wir müssen verschwinden, aber ganz schnell! Ich will nämlich nicht verschwinden werden!“ Peter war außer sich. Er wollte nicht über den Fall sprechen, er wollte weg von diesem unheimlichen Ort. Die Dunkelheit tat ihr übriges. Justus überhörte die Worte des zweiten Detektivs. „Ich weiß es nicht, Bob. Es ist ein Gefühl, ein sehr starkes Gefühl.“ „Ich stimme dir zu Justus, hier stimmt wirklich etwas nicht, aber Peter hat auch Recht, wir müssen fliehen! Wir dürfen nichts riskieren! Lasst uns an unserem Fluchtplan arbeiten. Hast du eine Idee, Justus?“ „Uns stellen sich mehrere Probleme, die wir klar bedenken müssen. Erstens: Wir können nicht mit dem Leuchter in der Hand durch das Kloster laufen, das wäre zu auffällig. Sobald eine Nonne den Flur betritt, sind wir in Erklärungsnot. Daraus folgt, dass

wir uns im Dunkeln bewegen müssen. Aus diesem Grund sollten wir jetzt das Licht löschen, um uns an die Dunkelheit zu gewöhnen. Einverstanden?“ Bob und Peter stimmten zu, obwohl es besonders Peter nicht ganz geheuer war, sich im Dunkeln durch das Kloster fortbewegen zu müssen. Er beleckte Daumen und Zeigefinger, griff in die Flamme und löschte sie aus. Es war dunkel, stockdunkel. „Du sagtest gerade <Erstens>, was müssen wir noch bedenken?“ fragte Bob. „Zweitens“, fuhr Justus fort. „Wir müssen davon ausgehen, dass wir das Zimmer von Mrs Denicola nicht betreten können. Ich habe sechs Türen an jeder Seite des Flures gezählt. In einem Zimmer sind wir untergebracht, somit verbleiben elf Räume, die bei einer Zweierbelegung punktgenau die Herberge für 22 Nonnen sein können. Es ist äußerst unwahrscheinlich, dass Mrs Denicola ein Einzelzimmer hat, zumal sie sich noch nicht klosterkonform verhalten hat. Es wäre ein zu großes Risiko, beim Betreten des Raumes entdeckt zu werden. Unsere Flucht wäre gescheitert bevor sie begonnen hat und die Uhr würde uns sofort abgenommen werden. Wahrscheinlich käme die Gehirnwäsche dann auch früher als geplant.“ „Und was schlägst du vor, Justus?“ fragte Peter verängstigt. „Der Logik nach muss es einen Fluchttunnel geben, der von einem der zentralen Räume hier im Keller ins Freie führt. Wir werden diesen suchen und durch ihn verschwinden.“ „Und das alles machen wir im Dunkeln?“ fragte Peter ungläubig. „Mangels vorhandener Alternativen, ja!“ „Und wenn wir im Flur oder in der Bibliothek entdeckt werden?“ „Habt ihr es denn nicht bemerkt? Die Flure sind mit schwarzem Stoff behangen. Vermutlich sind die Wände weiß, wenn sich jemand nähert, dann heben wir den Stoff an und verschwinden dahinter.“ Bob grinste, Peter lachte. Beide dachten dasselbe. Wie sollte sich Justus an der Wand hinter dem dünnen Stoff verstecken? Justus konnte die Gedanken seiner Kollegen lesen, förmlich spüren. „Keinen Spott, Kollegen, seid sicher, es wird funktionieren! Wir müssen uns hocken, wenn sich ein Lichtkegel nähert. Oder habt ihr einen besseren Vorschlag?“ Bob und Peter drucksten herum, bis schließlich die volle Zustimmung zu Justus' Plan erfolgte. „Gut

Kollegen! Was ist mit euren Sehfähigkeiten? Haben sich eure Augen an die Dunkelheit gewöhnt? Könnt ihr Umrisse wahrnehmen?“ Alle rissen die Augen auf, aber es war nichts zu sehen, keine Umrisse, keine Schemen, nur die Dunkelheit, die sich wie eine schwarze Wand vor ihre Augen legte. „Es wird auch nicht besser, Zeit aufzubrechen! Bitte geht ganz langsam, nur kleine Schritte, tastet vorsichtig mit den Händen. Wir dürfen keinen Lärm machen. Bob, nimm du die Taschenlampe mit.“ „Soll ich die jetzt im Dunkeln suchen? Mach mal einer die Kerze an“, antwortete Bob. „Nein, dies ist eine hervorragende Übung, versuche sie so zu finden.“ Bob stand auf und ging zu den Taschen vor dem Schränkchen, er kniete sich hin und begann den Inhalt zu ertasten. Es war relativ einfach die längliche Stablampe zu finden. „Ich habe sie!“ „Bloß nicht einschalten!“ Bob folgte den Anweisungen des ersten Detektivs. „Seid ihr bereit? Dann lasst uns aufbrechen!“ Alle tasteten sich zur Zimmertür vor. Justus, der sich die Armbanduhr umgelegt hatte, drückte langsam die Tür auf. Es klappte. Langsam und leise schlichen sie die Wand entlang in Richtung Bibliothek. Es war still, nichts zu hören, nicht einmal die kleinen Schritte der drei Detektive. Ganz langsam näherten sie sich dem Ende des Flures. Justus zog ganz leicht an Bobs Arm, um ihm den Richtungswechsel anzudeuten. Leise folgten Bob und Peter dem Kollegen um die Ecke. Justus ertastete die erste Tür. War dies die Bibliothek? Er konnte die Meinung der anderen nicht erfragen. Er musste es versuchen. Leicht drückte er mit der Hand gegen die Tür, sie gab nach. Mit seiner rechten Hand umgriff er die Tür, damit sie beim Zugehen keinen Laut machte. Bob und Peter folgten in den Raum. Langsam ließ Justus die Tür zugleiten. „Bob, mach die Taschenlampe an!“ Bob drückte auf den Knopf, es wurde hell. Es tat in den Augen weh. „Leuchte dort in die Ecke, bis sich unsere Augen an das Licht gewöhnen“, flüsterte Justus. „Wir sind in der Bibliothek, Kollegen, obwohl ich zugeben muss, dass ich etwas enttäuscht bin.“ Auch Bob und Peter ließen ihre Blicke schweifen. Im Raum stand ein Regal mit Büchern. „Die Bibliothek ist sehr übersichtlich. Hier hätte

ich niemals nebenbei arbeiten können“, beschrieb Bob die Situation. Justus ging zum Bücherregal. „Stell die Taschenlampe auf den Tisch und lass sie die Decke anstrahlen. Dann hat jeder etwas Licht. Klopf leicht die Wände und den Boden ab, vielleicht findet ihr die Geheimtür. Ich kümmere mich um die Bücher, vielleicht finde ich die Ordensschrift, dann können wir sie als Beweismittel sicherstellen und Inspektor Cotta übergeben.“ „Wie immer müssen Bob und ich die Drecksarbeit erledigen“, maulte Peter. „Effektiv an unserer Flucht zu arbeiten, dürfte nur ungerechterweise als Drecksarbeit zu bezeichnen sein. Und jetzt los! Wir haben nicht viel Zeit!“ Das Argument saß. Bob und Peter begannen die Seitenwände des Raums abzuklopfen, ganz leicht und sehr vorsichtig. Justus untersuchte das Regal. Bedächtig schaute er sich die Buchrücken an. Im obersten Regal fanden sich nur Bibeln, alle gleich, dreißig Exemplare. Das Regal darunter enthielt 42 Gesangsbücher. Wiederum darunter befand sich ein Regal mit Bibeln und im untersten der vier Regale wieder Gesangsbücher. Justus war enttäuscht, eine Ordensschrift war nicht zu finden. Bob und Peter hatten ebenfalls keinen Erfolg. „Die einzige Möglichkeit wäre, dass die Geheimtür hinter dem Regal ist“, sagte Peter. „Lasst es uns zur Seite schieben!“ „Wartet kurz Kollegen, habt ihr es auch gemerkt? Es wird immer kälter!“ Justus blickte sich um. Oben in der Zimmerecke war ein Lüftungsschacht mit Schlitz. Er deutete seinen Freunden in die Richtung. „Seht, von dort kommt kalte Luft.“ Peter ging zum Lüftungsblech und streckte seine Hand entgegen. „Eiskalte Luft kommt dort heraus!“ Blitzschnell zog er die Hand zurück. „Ich friere. Es wird immer kälter. Lasst uns gehen!“ Auch Justus und Bob wurde es unwohl. Die Kälte krabbelte langsam an ihren Beinen hoch. Es war eiskalt, langsam steigerte es sich zur schieren Unerträglichkeit. Peter schlotterte bereits, auch Bobs Zähne fingen an zu klappern. Doch dann geschah es. In Peter stieg die Angst empor. Die Kälte hielt sein Herz im Klammergriff. Er spürte eine nie da gewesene Enge. Beklemmung. Sein Hals schnürte sich zu, er bekam kaum Luft. Sein Herz raste. „Lasst uns gehen, schnell!“ „Beruhige

dich Peter!“ sagte Justus, der seinen Kollegen mit beiden Händen packte. „Peter, hat Recht! Lass uns abhauen“, unterstütze Bob den Freund. Eiseskälte an den Beinen, Angstschweiß auf der Stirn. Peter riss sich von Justus los und stürmte zur Tür, doch sie ließ sich nicht öffnen, nicht von ihm. „Justus, mach die Tür auf.“ Der erste Detektiv ließ es sich nicht zweimal sagen, auch er war von schierer Panik ergriffen worden, er stürmte zur Tür, Bob griff geistesgegenwärtig nach der Taschenlampe und rannte seinen Kollegen nach. Dass nicht alle Nonnen wach wurden, grenzte an ein Wunder. Im Zimmer angekommen, begannen sie sich langsam zu beruhigen. Sie rieben kräftig mit ihren Händen an den Beinen, als wollten sie die Kälte abstreifen. „Was war das denn?“ stammelte Peter. „Ich war wie von Sinnen!“ „Ja, meinst du mir ging es viel besser?“ fragte Bob. „Wir verspürten alle dasselbe Phänomen. Zuerst die Kälte und dann die Panik, die uns ergriff. Und jetzt? Wie fühlt ihr euch jetzt?“ fragte Justus. Bob und Peter blickten sich an. „Ganz normal, etwas erhöhter Puls vielleicht“, kam es zeitgleich aus ihren Mündern. „Das habe ich mir gedacht! Wir haben es hier mit dem Phänomen „Gespensterschloss“ zu tun.“ „Wie meinst du das?“ wollte Peter wissen. „Erinnert ihr euch nicht? Damals als wir den Fall „Gespensterschloss“ bearbeiteten, versuchte der Besitzer, Stephen Terrill, alle ungebetenen Besucher mittels allerlei Tricks aus dem Schloss zu verjagen. Auch bei uns gelang es ihm mehrere Male. Im Schloss ergriff uns die Panik und wir flüchteten. Draußen war von der Panik und der Beklemmung nichts zu spüren. Nachdem wir den Trick durchschaut hatten, waren wir in der Lage den Fall zu lösen. Ich bin mir sicher, dass hier mit gleichen Mitteln gearbeitet wird.“ „Das ist doch Spinnerei!“ entgegnete Bob. „Dies hieße ja, dass die Nonnen gewusst hätten, dass wir fliehen wollten und in der Bibliothek nach einer Geheimtür suchen wollten.“ „So muss es sein! Eine andere Erklärung gibt es nicht“, rechtfertigte sich Justus. „Aber die Nonnen wissen doch gar nicht, dass wir unser Zimmer verlassen können, warum sollten sie dann die Bibliothek schützen?“ Justus war sprachlos. Er wusste, dass seine Theorie stimmen musste,

weil sie als einzige logisch war, aber Bobs Argument war auch logisch und stand in krassem Widerspruch zu seinem eigenen. „Wenn ich mich recht erinnere, dann hat Stephen Terrill doch mittels der Orgel die Panik bei seinen Gästen ausgelöst. Und ich habe keine Orgel gehört!“ gab Peter zu bedenken. „Es waren die nichthörbaren Töne, die die Beklemmung verursachten. Mr Terrill hatte sie unter die anderen Töne gemischt. Wahrscheinlich wird es möglich sein, nur diese Töne abzuspielen. Leider hat er uns damals nicht in seine Geheimnisse eingeweiht, ansonsten wären wir heute mit Sicherheit einen Schritt weiter.“ „Glaubst du allen Ernstes, dass Mr Terrill den Nonnen sein Geheimnis verraten hat? Im Leben nicht“, spottete Peter. „Und trotzdem muss es so sein wie ich es vermute. Auch wenn es zum jetzigen Zeitpunkt unwahrscheinlich erscheint“, beharrte Justus auf seinem Standpunkt. „Aber vielleicht gibt es noch eine andere logische und wahrscheinlichere Erklärung“, versuchte Bob seine Gedanken zu formulieren. „Eventuell führt der Lüftungsschacht direkt aus dem Kühlhaus in die Bibliothek und vielleicht wird dorthin nachts zeitweise kalte Luft entlassen zur Regulierung der Temperatur. Wenn die Nonnen morgens die Bibliothek aufsuchen wird davon nichts mehr zu spüren sein.“ „Das ist keine schlechte Variante, leider kenne ich mich im Bereich Kühltechnik nicht sonderlich gut aus, um deine Theorie bestätigen oder widerlegen zu können. Aber warum ergriff uns die Panik wie damals im Gespensterschloss?“ fragte Justus. „Ich weiß es nicht, vielleicht war es die urplötzlich aufziehende Kälte“, versuchte Bob eine Lösung zu finden. „Wir müssen zurück zur Bibliothek! Und diesmal dürfen wir uns nicht verjagen lassen. Falls ich Recht habe, möchte ich vorbereitet sein. Lasst uns aus dem Kerzenwachs und einem Taschentuch Ohrstöpsel basteln!“ ergriff Justus das Kommando. Peter zündete die Kerze an und formte kleine Kügelchen aus dem geschmolzenen Wachs. Bob zerschnitt sein Stofftaschentuch und nach kurzer Zeit lagen sechs kleine Ohrstöpsel auf dem Tisch. „Sehr gut, Kollegen! Diesmal wird uns nichts vertreiben! Lasst uns lange Hosen anziehen, damit wir der Kälte länger trotzen können.“ Justus war

von seiner Vorgehensweise begeistert. Das gemeinsame Basteln verhalf auch Bob und Peter zu neuem Mut. Peter wollte gerade die Ohrstöpsel in seine Ohren drücken als Bob mit seinem Zeigefinger auf seine Stirn tippte. „Was ist los?“ fragte Peter. „Setz sie doch bitte erst in der Bibliothek ein sonst hörst du doch die ganze Zeit nichts!“ erklärte Bob seine Geste. Nun waren alle bereit für den zweiten Versuch.

In der Bibliothek angekommen spürte jeder die Eiskälte, zum Glück trugen sie jetzt lange Jeanshosen. Aber unangenehm war es immer noch. Konnte so eine Eiskälte aus dem Kühlhaus entfleuchen? Langsam stieg die Angst in ihnen empor, als Justus dieses merkte griff er in seine Hosentasche und steckte die Ohrenstöpsel in seine Ohren. Seine Kollegen taten es ihm nach. Die Verständigung war nun deutlich erschwert, doch Justus' Idee und die prompte Umsetzung zeigten Wirkung. Von Panik und Beklemmung war nichts zu spüren, unwohl war den drei Freunden, aber es war erträglich. Justus zeigte auf den Schrank, jeder wusste was zu tun war. Justus, Bob und Peter umringten den Schrank und hoben ihn ganz vorsichtig an, danach verrückten sie ihn um etwa einen Meter nach links, ganz leise geschah dies, obwohl ihre Knie schlotterten. Die Kälte wurde immer beißender. Sie war nicht auszuhalten, eiskalte Beine, eiskalte Finger. Sie waren kaum in der Lage, den Schrank richtig zu greifen. Und doch gelang es ihnen, ihn zu verrücken. Es war nichts zu sehen, keine Tür, keine Luke. Justus nahm einen Ohrstöpsel heraus, Bob und Peter befreiten sich ebenfalls von einem Stöpsel. „Es ist eiskalt“, stammelte Peter. „Wir müssen hier raus! Ich habe keine Lust zu erfrieren!“ „Einen Augenblick müssen wir uns noch zusammenreißen. Wo könnte der Ausgang sein?“ Justus blickte sich um. Er tastete mit seinen Augen die Wände ab, da plötzlich merkte er es. Die Angst stieg in ihm hoch, ohne Grund und ohne, dass er sich dagegen wehren konnte. Schnell steckte er den Ohrstöpsel wieder in sein Ohr. Auch Bob und Peter merkten es und reagierten. Justus griff seine Kollegen und presste sie an sich,

nun umklammerten auch Bob und Peter Justus. Sie drückten sich aneinander, um sich zu beruhigen, damit niemand von ihnen aus Panik aus dem Raum laufen konnte. Nach kurzer Zeit deutete Justus auf einen weißen, hauchdünnen Stofffetzen von ein mal ein Meter Größe, der in der linken Ecke des Raumes an der Kopfwand von der Decke herabhing. Sie trippelten gemeinsam, ohne sich loszulassen, zu der Stelle hin. Peter war der größte, er befreite seinen rechten Arm aus der Umklammerung und entfernte das kleine Laken von der Wand. Darunter kam eine weiße Metallfläche zum Vorschein. Nun lösten alle ihre Umklammerung und betrachteten die neu entdeckte Metallplatte. Es wurde immer kälter. Für die drei Detektive war es kaum auszuhalten, aber Justus Ehrgeiz verbot es ihm, jetzt zurück zum Zimmer zu gehen. Alle betrachteten die Metallplatte und den Metallrahmen, der sie umgab. „Der Konstruktion nach muss sie sich nach innen öffnen lassen“, dachte Justus. „Aber wie?“ Mit einem Male entdeckte er an der oberen linken Ecke eine kleine Erhöhung, er ging zum Tisch, nahm die Taschenlampe und richtete den Strahl auf das entdeckte Objekt. Kaum auffällig befand sich in der linken oberen Ecke eine kreisrunde Erhebung, die wie ein kleiner Knopf aussah, nur einen Zentimeter Durchmesser. Justus deutete Peter, auf den Knopf zu drücken, doch er war zu hoch. Peter konnte ihn nicht erreichen. Justus gab das Zeichen zum Rückzug. Sie versammelten sich vor der Tür, schalteten die Taschenlampe aus und gingen diesmal fast lautlos zu ihrem Zimmer zurück. Nachdem sie ihre Tür geschlossen hatten und Justus die Taschenlampe wieder angeschaltet hatte, stürzten sie sich auf ihre Betten und hüllten sich in die Decken. Sie entfernten die Ohrstöpsel und von da an konnte jeder auch das Frieren der anderen hören. „Ich bin fast erfroren“, stammelte Peter. „Das geht uns allen so“, ergänzte Bob. „Ich muss zugeben, dass auch ich unterkühlt bin. Im Kühlhaus selbst muss es so kalt sein, dass sie dort Menschen in den Kälteschlaf versetzen können“, gab Justus zum Besten. „Ich schlage vor, wir wärmen uns jetzt auf bis wir wieder unsere normale Körpertemperatur erreicht haben. Dann packen wir unsere nötigsten Sachen zusammen und

fliehen.“ „Und wie kommen wir vom Kloster nach Rocky Beach oder sonst wohin?“ wollte Bob wissen. Peter hatte die passende Antwort parat: „Das ist doch wohl völlig egal, Hauptsache wir sind hier raus! Habt ihr die Gehirnwäsche vergessen?“ „Nein, Kollege, mit Sicherheit haben wir das nicht. Schließlich ist es unsere Hauptmotivation für unsere Flucht“, wies Justus den zweiten Detektiv zu recht.

## **12. Die Spinne**

Ein drittes Mal betraten sie die Bibliothek. Immer noch war es eiskalt. Als Justus die Tür öffnete, erschrakten sie. Der Tisch, der sich zuvor noch in der Mitte des Raumes befand, war verschwunden. Jemand muss in der Zwischenzeit hier gewesen sein. Wer? Und warum hat die Person den Tisch entfernt? Die drei Detektive merkten, wie die Angst in ihnen aufstieg. Schnell schützten sie ihre Ohren. Eine Verständigung war nicht mehr möglich. Die Kälte schlich sich in ihre Körper, ohne Erbarmen ergriff sie weitere Körperteile. Jetzt hieß es, schnell zu handeln. Justus und Bob machten für Peter eine Räuberleiter. Der zweite Detektiv platzierte zuerst einen Fuß in Bobs Händen, drückte seinen Körper hoch und trat mit dem zweiten Fuß auf Justus' Hände. Er erreichte mühelos den Knopf an der Metalluke. Sie sprang leicht auf. Peter bückte sich und öffnete die Luke ganz. Er zog sich am Rahmen hoch und verschwand in dem dahinter liegenden Schacht. Wie gebannt starrten Justus und Bob auf die dunkle Öffnung. Die Sekunden verstrichen wie Minuten und die Minuten wie Stunden. Von Peter war nichts zu sehen. Endlich tauchte er auf. Er strahlte und winkte Justus und Bob zu, ihm zu folgen. Bob machte wieder Räuberleiter und unter erheblicher, körperlicher Anstrengung hievte er Justus hoch. Peter half von oben nach. Justus hatte eindeutig Übergewicht. Peter wich immer mehr zurück, um für Justus Platz zu schaffen. Da Peter der Kräftigste des Trios war, musste er auch Bob helfen.

Justus hätte es nicht gekonnt. Doch wie sollte er an seinem übergewichtigen Freund vorbeikommen? Beide quetschten sich in der Enge des Ganges aneinander vorbei. Es dauerte ewig. Bob wartete unten, verzweifelt und fast von der Kälte niedergestreckt. Er rieb unaufhörlich mit seinen Händen an seinen Beinen, mittels der Reibung wollte er sie aufwärmen. Doch es war aussichtslos. Die Kälte war unbarmherzig. Bob zitterte am ganzen Körper. Hatten seine Freunde ihn vergessen? Nein, aber was machten sie und warum dauerte es so lange? Endlich sah er Peter, der bis zur Brust aus dem Schacht ragte. Er ließ seine Arme herunterhängen, Bob streckte sich und umfasste Peters Handgelenke. Während er sich hochzog, stützte er sich mit den Beinen ab. Langsam aber bedächtig näherte er sich dem Schacht, Peters Mithilfe war es zu verdanken, dass er es schaffte. Im Schacht angekommen schloss er die Luke. Hätten sie die Ohrstöpsel nicht getragen, dann hätten sie das verdächtige Einrasten eines Riegels gehört. Justus war schon den Gang entlang in Richtung des ersehnten Ausgangs gekrochen, nun folgten Peter und Bob. Peter hielt die Taschenlampe und strahlte Justus an, der durch seinen Schatten nur schemenhaft den Gang wahrnahm. Eine leichte Steigung war zu spüren. Justus stoppte und drehte seinen Kopf um, er entfernte die Ohrstöpsel, wartete kurz und signalisierte dann, dass es okay sei. Bob und Peter befreiten sich ebenfalls. „Alles in Ordnung, Kollegen?“ Bob und Peter nickten. „Mir ist noch kalt, nur langsam bekomme ich wieder Gefühl in meine Finger“, stöhnte Bob. „Wie weit ist es noch bis zum Ausgang, Peter?“ fragte Justus. „Das kann ich nicht sagen, ich habe nur nachgeschaut, ob es einen Gang gibt, der vom Haus wegführt.“ „Dann lasst uns mal hoffen, dass sich die zweite Luke genauso leicht öffnen lässt wie die erste“, antwortete Justus. Er übernahm von Peter die Taschenlampe und kroch weiter. Nach zehn Metern erreichte Justus eine zweite Luke. Er leuchtete sie ab und entdeckte wieder in der Ecke einen Knopf. Nur dieser unterschied sich von dem in der Bibliothek: auf ihm war eine Spinne abgebildet. Justus drückte auf den Knopf, ein leichtes Knacken folgte. Er drückte kopfüber

die Luke auf und schaute nach oben. Über ihm thronen der Berg und der Sternenhimmel in seiner unendlichen Pracht. Freiheit! Er stellte sich hin und verließ den Tunnel, die Kollegen folgten ihm. Tatsächlich, sie waren zwischen Berg und Klostermauer. Sie spürten die warme, klare Luft, sie spürten die Freiheit. Glücklicherweise umarmten sie sich. Die erste Etappe war geschafft. „Wir müssen schnell weiter“, flüsterte Justus. „Kein Wort mehr, folgt mir und macht keine Geräusche, sonst war alles umsonst.“ Langsam und leise schlichen sie zwischen Mauer und Berg entlang, der Weg war mit Geröll übersät. Es war wie eine Treckingtour, jeder Schritt musste sitzen. Nach der mühseligen Kraxelei erreichten sie unversehrt den großen Vorplatz, Justus erhöhte das Tempo und joggte zur Straße in Richtung Rocky Beach. Nachdem das Kloster nicht mehr zu sehen war, hielt er kurz inne und löschte das Licht. „Alles in Ordnung?“ „Ja!“ Peter war begeistert. „Wir haben es geschafft! Wir sind raus!“ „Kein Grund zu übermäßiger Freude, Kollege. Vor uns liegt ein weiter Weg und die Nonnen werden spätestens um kurz nach fünf Uhr merken, dass wir verschwunden sind. Womöglich werden sie uns suchen, wir müssen auf der Hut sein. Lasst uns schnellen Schrittes gen Heimat laufen, vielleicht finden wir unterwegs Anzeichen der Zivilisation und können Hilfe anfordern.“ „Und wenn sie uns mit einem Auto verfolgen? Dann haben wir keine Chance“, wandte Peter ein. „Ich habe in der Nähe des Klosters kein Auto gesehen, die Chance halte ich somit für sehr gering“, zerstreute Justus die Bedenken.

Vor den drei Detektiven lag ein Gewaltmarsch! Doch sie waren hoch motiviert und von Müdigkeit war nichts zu spüren. Nach fast drei Stunden machten sie Pause, es war die Stelle, wo sie vorgestern genächtigt hatten. Leicht erschöpft ließen sie sich auf die Wiese fallen. „Ich möchte zu gern erfahren, was für eine Organisation sich hinter diesem Orden verbirgt. Es ist alles so widersprüchlich! Und denkt nur an diese Bibliothek! Dort gab es nur Bibeln und Gesangsbücher. Es wirkte alles so provisorisch. Und habt ihr auf den Knopf zum Öffnen der

Luke geachtet?“ fragte Justus. Bob und Peter schauten sich an. „Nein, was war denn damit?“ wollte Bob wissen. „In das Metall war eine Spinne gestanzt! Sie sah aus wie die silberne Spinne von Magnusstadt.“ „Justus, jetzt geht deine Fantasie aber wirklich mit dir durch! Warum sollte denn auf diesem Knopf die Spinne von Magnusstadt abgebildet sein?“ Bob schüttelte ungläubig den Kopf. Peter grinste ebenfalls. „Unser Meisterdetektiv fängt an zu halluzinieren. Warte ab, Bob, gleich sagt er noch, dass auf dem Tisch in der Bibliothek Tante Mathildas Kirschkuchen gestanden hat.“ Peter klopfte sich auf die Schenkel und ließ sich nach hinten fallen. „Ihr könnt euch beruhigen und euch euren Spott sparen. Ich habe die Spinne gesehen, und wenn ihr die erste Pflicht eines Detektivs konsequent befolgt hättet, dann hättet ihr sie auch wahrgenommen“, konterte Justus. Peter hörte auf zu lachen und richtete sich wieder auf: „Spinne ist Spinne! Alles spinnen sehen gleich aus, Justus! Und vergiss nicht wir sind mehrere tausend Meilen von Magnusstadt entfernt!“ „Aber was ist, wenn ich Recht habe, und es ist wirklich die Magnusspinne?“ bohrte Justus nach. „Wir haben genug Rätsel zu lösen, der ganze Fall ist verworren, und ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Nur eines ist mir klar, über die Spinne will und werde ich mir keine Gedanken machen“, sagte Bob. „Und ich stimme ihm zu, lasst uns aufbrechen, wir haben noch einen langen Weg vor uns. Gleich geht die Sonne auf und die Nonnen erwachen“, ergänzte Peter. Justus beugte sich dem Wunsch der Kollegen und gemeinsam machten sie sich auf den Weg. Langsam erhellte sich der Himmel, die Sonne ging auf. Vor den drei Freunden lag noch ein langer Fußweg. Justus’ Gehirn arbeitete auf Hochtouren. „Würden sie rechtzeitig in Rocky Beach sein? Würde Inspektor Cotta die verworrene Geschichte glauben? Sie mussten zuerst Mr Reynolds verständigen, mit seiner Unterstützung würde Inspektor Cotta sofort reagieren“, dachte Justus. Doch seine Gedanken kreisten auch immer wieder um das mysteriöse Kloster, die Nonnen und die blinde Oberin. Welches Ziel verfolgte der Orden? Was war mit den Nonnen geschehen? Warum wurden gerade Mrs Macomber, Mrs Dobson und Mrs

Denicola entführt? Und was viel schwerer wog, was war mit Mrs Denicola geschehen? Was haben die Nonnen ihr angetan? Justus war sehr beunruhigt, noch nie hatte er so viele Rätsel zu lösen. So viele Rätsel, die nicht zusammen passten, obwohl sie zusammen gehörten. Es fehlte das entscheidende Element. Und so sehr er sich auch quälte, die Lösung blieb verborgen. Er musste sich Luft verschaffen, er brauchte die Hilfe seiner Freunde. Irgendetwas hatten sie übersehen, aber was war es? Er fasste seine Gedanken in Worte, ein ganzer Redeschwall brach über Bob und Peter herein. Dann folgte ein langes Schweigen. „Justus, so wie dir geht es uns allen, nichts erscheint logisch, alles erscheint zusammenhanglos und doch gibt es einen Zusammenhang. Das wissen wir alle, aber ich finde das fehlende Puzzlestück auch nicht. Ich bin nur heilfroh, dass wir entkommen sind, denn ich hatte richtig Angst um mein Leben. Das einzige, was ich jetzt noch möchte, ist, dass Inspektor Cotta Mrs Macomber und Mrs Dobson befreit und danach Mrs Denicola sucht. Um sie mache ich mir Sorgen“, sagte Bob. Peter pflichtete Bob bei, auch er sehnte sich danach so schnell wie möglich nach Rocky Beach zu kommen, um sich endlich wieder in Sicherheit zu befinden. Noch immer ließ ihn das grausame Kloster nicht los, er hatte ständig das Gefühl, dass die Nonnen wieder auftauchen würden, um sie gefangen zu nehmen, um sie zu willenslosen Geschöpfen zu machen. Mittlerweile war der Himmel hell erleuchtet, hinter den Bergen war die Sonne vollends aufgegangen, die Temperaturen stiegen an und es war zu spüren, dass es wieder ein heißer Tag werden würde. Der Fußweg zog sich, die Schuhe drückten und Durst plagte die drei Flüchtenden. Plötzlich hörten sie ein Knattern, sie erschraaken. Waren es die Nonnen, die sie suchten? Hilflos blickten sie sich an, genau an dieser Stelle waren keine Büsche. Kein Versteck weit und breit, nur der blanke Felsen. „Was sollen wir machen, Justus?“ schrie Peter. Justus blickte sich um. Keine Chance, sie standen wie auf dem Präsentierteller. Das Knattern wurde lauter. Schon sahen sie die Staubwolke, die das nahende Auto aufwirbelte. Gleich war es bei ihnen. Wie starr standen sie am

Straßenrand, nicht fähig, einen Schritt zu tun. Dann erblickten sie den alten Pickup, der sich die Straße hinauf quälte. Die Gestalten im Inneren waren nicht zu erkennen. Justus machte einen Satz zur Uferseite der Straße, drehte sich zu dem nahenden Wagen und hob den rechten Arm. Er signalisierte „Stopp!“. Der Wagen kam zum Stillstand. Im Fond waren ein Mann und ein Kind zu erkennen. Justus atmete tief durch. Er war erleichtert. Der Junge auf dem Beifahrersitz kurbelte das Fenster herunter, während sich der Mann zu ihm hin beugte. „Was machen drei Jungen wie ihr in dieser Einöde?“ wollte der Mann wissen. „Guten Tag, Sir, mein Name ist Justus Jonas und das sind meine Freunde Bob und Peter. Wir haben einen Fahrradausflug gemacht, doch heute Nacht sind uns unsere Räder und alle anderen Sachen gestohlen worden. Könnten Sie uns mit nach Rocky Beach nehmen, oder zumindest in die Richtung?“ „Bist du der Sohn von Titus Jonas?“ Justus grinste. „Nein, ich bin der Neffe.“ „Euren Schrottplatz kenne ich recht gut, springt auf die Ladefläche und haltet euch gut fest! Am besten ihr legt euch hin.“ Das ließen sie sich nicht zweimal sagen. Binnen Sekunden lagen die drei auf der Ladefläche und strahlten über das ganze Gesicht. Der alte Lieferwagen bewegte sich langsam, es rumpelte und ruckelte, doch wie bemerkte Justus richtig: „besser schlecht gefahren als gut gelaufen!“ Und die Kollegen nickten. Endlich ausruhen und Kraft tanken.

### **13. Der Arm des Gesetzes**

Mr Bertolds, so hieß der hilfreiche Fahrer, setzte die drei Detektive an der Küstenstraße ab. Sie ließen sich auf eine Bank an der Uferpromenade fallen. „Und jetzt?“ fragte Bob. „Jetzt rufen wir Mr Reynolds an, er soll hier hinkommen, damit wir dann gemeinsam zu Inspektor Cotta fahren können“, schlug Justus vor. „Ich rufe ihn an, bleibt ihr hier sitzen, ich komme gleich

zurück“, sagte Bob. Er griff in seine Hosentasche, um nachzuschauen, ob er genug Kleingeld hatte. Bob überquerte die Straße und verschwand hinter den Büschen, welche die Telefonzellen umgaben. Kurze Zeit später war er wieder da. „Mr Reynolds kommt gleich, aber ich muss kurz nach Hause, meiner Mutter geht es nicht so gut, sie musste ins Krankenhaus.“ „Was ist mit ihr?“ fragten Justus und Peter fast gleichzeitig. „Ich kann es noch nicht sagen, aber ich rufe später bei Inspektor Cotta an. Wenn alles in Ordnung ist, dann komme ich nach, okay?“ Justus und Peter nickten. „Wenn du Hilfe benötigst, dann lass es uns bitte wissen“, sagte Justus noch. Schnellen Schrittes rannte Bob in Richtung Bushof. Eine Viertelstunde später erschien Mr Reynolds. „So, Jungs, jetzt erzählt erst einmal was passiert ist, Bob klang recht verstört, also was ist geschehen?“ Justus und Peter berichteten dem ehemaligen Kommissar im Zeitraffer die Geschehnisse. Er blickte ungläubig, kratzte sich am Kopf, hörte aufmerksam zu. „Das alles ist kaum zu glauben! Seid ihr sicher oder habt ihr schlecht geträumt?“ „Nein, Sir, genauso hat es sich abgespielt“, gab Justus zurück. „Und? Was sagt das Superhirn? Für mich passt das alles hinten und vorne nicht zusammen, also raus damit, was geht in dem Kloster vor sich?“ „Wir wissen es wirklich nicht. Noch nie waren wir so ratlos, irgendetwas haben wir übersehen, aber wir wissen nicht was“, antwortete Justus. Peter nickte. „Cotta wird mir das nie glauben, aber wir müssen zu diesem Kloster, los kommt mit zum Wagen!“

Kurze Zeit später erreichten sie die Polizeiwache von Rocky Beach. Inspektor Cotta befand sich in einem Meeting, Einsatzbesprechung. Mr Reynolds betrat den Besprechungsraum und bat um die Aufmerksamkeit der Anwesenden. Er berichtete die wesentlichen Fakten. Cotta und er stellten ein Team zusammen, der Einsatz war binnen kurzer Zeit vorbereitet. Sechs Polizisten, Mr Reynolds und Inspektor Cotta sowie Justus und Peter, damit waren zwei Polizeiwagen vollbesetzt. Ein Anruf von Bob blieb aus.

Mit Sirenengeheul rasten die beiden Wagen durch Rocky Beach zur wenig befahrenen Passstraße in Richtung Santa Theresa. In Rekordzeit näherten sie sich dem Kloster, fast wäre es auf dem Weg zu einem Unfall gekommen als ihnen ein Umzugswagen entgegen gekommen war. Kurz vor dem Kloster schalteten sie die Sirenen aus, auch das Blaulicht erlosch. Langsam näherten sie sich dem Plateau vor dem Kloster. Die Wagen parkten direkt vor dem großen Metalltor, die Polizisten stürmten fast zeitgleich zum Tor. Inspektor Cotta und Mr Reynolds inspizierten das Tor. „So, Justus, dann öffne mal das Tor mit deiner Zauberuhr“, spöttelte Mr Reynolds. Justus ging zum Tor und tatsächlich, es ließ sich öffnen. Justus dachte nur daran, wie einfach die Flucht hätte sein können. Der Geheimgang und die Angstzustände in der Bibliothek hätten so kinderleicht vermieden werden können. Er schüttelte den Kopf, er konnte es nicht fassen. Mit den Waffen im Anschlag betraten die sechs Polizisten den Innenhof, sie sicherten die Stellung, danach betraten die anderen das Kloster. Niemand war zu sehen, nichts war zu hören. Sie näherten sich der Eingangstür, zwei Polizisten gingen zur Rückseite des Gebäudes, um den Notausgang zu bewachen. Justus öffnete auch die Eingangstür zum Kloster, es war kinderleicht, er war sichtlich irritiert. Die Taschenlampen klickten, sie betraten den Eingangsbereich. Zum ersten Mal erblickten Justus und Peter das Innere gut ausgeleuchtet. Die Wände waren weiß, nicht schwarz. Kein Stoff an der Wand. An der Decke waren Neonröhren befestigt. „Justus, ich will ja nicht an deinen Worten zweifeln, aber hast du mir das Innere nicht ganz anders beschrieben?“ fragte Mr Reynolds. „Es war so wie ich es beschrieben habe, kein elektrisches Licht, schwarze Wände“, rechtfertigte sich Justus. „Oder gibt es hier noch ein Kloster?“ Die Jungen schüttelten ihre Köpfe, die sie leicht gesenkt hatten. „Ich sage nur eins, wenn das ein Streich sein soll, dann Gnade euch Gott! Zu solchen Späßen bin ich nicht aufgelegt!“ wies Mr Reynolds die Jungen an. Für Justus und Peter war soeben eine Welt zusammen gebrochen. Alles war unfassbar.

„Samuel, jetzt lass erstmal gut sein, wir durchsuchen das Gebäude. Harris, neben Ihnen ist ein Lichtschalter, drücken Sie bitte mal drauf“, sagte der Inspektor. Die Neonröhren erleuchteten das ganze Gebäude. Die Taschenlampen wurden nicht mehr benötigt. „Unten sind die Zimmer der Nonnen, das Speisezimmer, die Bibliothek und die religiösen Stätten, oben befindet sich das Zimmer der blinden Oberin“, erklärte Justus, der sich langsam sammelte. „Miller und Harris, sie gehen mit Mr Reynolds und Peter nach oben, der Rest folgt mir nach unten. Petersen verständigen Sie die Kollegen, sie können den Hinterausgang verlassen und hier Stellung beziehen“, befahl Inspektor Cotta. Die erste Gruppe begab sich ins Obergeschoss. Die Tür zum Zimmer der Oberin war weit geöffnet. Niemand war zu sehen. Der Raum war leer. Tisch, Waschtisch, Stühle, alles war verschwunden. Keine Spuren, nichts! Hier war nichts zu finden, was darauf hindeutete, dass hier jemals jemand war. Die zweite Gruppe im Keller fand ebenfalls nur leere Räume vor.

„Was habt ihr euch da für eine Geschichte ausgedacht?“ fragte Mr Reynolds. Mittlerweile standen alle im Klostergarten. „Ich weiß, es mag unglaublich klingen, aber es ist wahr!“ antwortete Justus. „Ja, Sir, wir haben die Wahrheit gesagt. Sie waren alle hier, wir haben uns das nicht ausgedacht!“ pflichtete Peter Justus bei. Das Gehirn des ersten Detektivs arbeitete unaufhörlich, plötzlich hatte er einen Geistesblitz! „Inspektor Cotta, der Umzugswagen, der uns vorhin entgegengekommen ist. Sie müssen ihn aufhalten! Damit sind die Nonnen geflüchtet!“ Der Inspektor glaubte Justus kein Wort, nicht nach den zuvor erlebten Ereignissen. „Sollen wir jetzt jeden Umzugswagen im Großraum Los Angeles anhalten? Wie hast du dir das vorgestellt, Justus?“ „So glauben Sie mir doch, in dem Wagen befinden sich mit Sicherheit auch die entführten Frauen.“ Inspektor Cotta schaute Mr Reynolds an, der ehemalige Kommissar schüttelte leicht den Kopf. „Es hat keinen Sinn, lasst uns zurück zum Revier fahren!“

„Ich kann das alles nicht fassen!“ sagte Peter. „Haben wir das alles geträumt?“ „Mit Sicherheit nicht, Kollege! Wir müssen nur Beweise finden, wir müssen den ganzen Fall neu aufrollen!“ Justus und Peter hatten sich auf den Schrottplatz geschlichen und saßen in der Zentrale. Zum Glück hatte Tante Mathilda sie nicht gesehen, eine Diskussion mit ihr, hätte den beiden den Rest gegeben. Vor dem Abend graute ihnen sowieso, zu erklären wo die Fahrräder und all die anderen Sachen sind. Barfuß durch die Hölle zu laufen, wäre dagegen ein angenehmer Spaziergang. Das Telefon klingelte. Justus nahm ab und meldete sich. „Ich bin es, Bob. Ich wollte nur sagen, mit meiner Mutter ist alles in Ordnung, ich komme gleich zur Zentrale.“ „Pass nur auf, dass Tante Mathilda dich nicht sieht! Du wirst nicht glauben, was wir dir zu berichten haben.“ „Bin gespannt, in einer Viertelstunde bin ich da. Bis gleich.“

Justus und Peter berichteten Bob das Geschehene. „Unfassbar“ war das einzige, das er sagen konnte. „Ich möchte nicht, dass wir wie die letzten Trottel dastehen, wir wissen, was wir erlebt haben. Und wir werden beweisen, dass alles wahr ist, was wir gesagt haben!“ ermunterte Justus seine niedergeschlagenen Kollegen. „Jetzt müssen wir mit reiner Logik arbeiten. Ich fasse die Fakten zusammen. Bob, du schreibst bitte mit. Erstens. Es sind mehrere Frauen verschwunden, aus welchem Grund wissen wir nicht. Die Frauen befinden sich in einer Art Forschungslabor, welches als Kloster getarnt ist. Drei der verschwundenen Frauen kennen wir, zwei erkennen uns nicht, eine erkennt uns. Die, die uns erkennt, verschwindet und niemand außer uns erinnert sich an sie. Das sind bis hierhin die Fakten, jetzt folgt die Spekulation. Warum erkennen uns die Frauen nicht? Logisch gesehen gibt es zwei Möglichkeiten, entweder sie wollen uns nicht erkennen oder sie können es nicht. Welche Variante ist die wahrscheinlichere?“ Während Bob noch schrieb, antwortete Peter: „Die Sache mit dem Wollen können wir ausschließen, denn mir fällt kein Grund ein, warum sie so tun sollten.“ „Dem schließe ich mich an, denn Mrs Denicola hatte Angst

und wollte fliehen, dies lässt darauf schließen, dass sie sich bedroht fühlte. Ich denke, sie konnten uns nicht erkennen“, ergänzte Bob. „Zu diesem Schluss bin ich auch gekommen. Folglich wurde etwas mit ihnen gemacht, was dazu führte, dass sie uns nicht erkennen konnten. Nennen wir es einfach „Gehirnwäsche“. Stellt sich nun die Frage nach dem Warum?“ fragte Justus in die Runde. „Just, da wird es schwierig, denn im Kloster selbst waren keine Anzeichen zu finden. Wir können nur raten, was dieser Orden zum Ziel hat“, gab Bob zu bedenken. „Ich habe auch keine Ahnung“, gab Peter zu. „Der einzige vage Anhaltspunkt, den wir haben, ist das Gebäude. Wenn wir mehr über das Gebäude herausfinden, dann können wir auch vielleicht etwas über den Orden ausfindig machen“, schlug Justus vor. „Und was schwebt dir vor? Ich sehe es dir doch an, du hast schon eine Idee“, forderte Bob Justus auf. „Ich rufe Lars Holmqvist an, denn ich bin mir sicher, dass die Spinne, die ich gesehen habe, die Magnusspinne war!“ Justus blätterte in ihrem Telefonverzeichnis, nahm den Hörer ab und wählte die Nummer. Eine Frauenstimme drang durch den Hörer. „Magnuswerke, Sekretariat von Lars Holmqvist, Sie sprechen mit Svenja Hermanson.“ „Guten Tag Frau Hermanson, hier spricht Justus Jonas aus Kalifornien, ich hätte gerne Lars Holmqvist gesprochen.“ „Das tut mir Leid, Mr Jonas, Mr Holmqvist ist auf einer Geschäftsreise. Kann ich Ihnen vielleicht weiterhelfen?“ „Das wäre sehr freundlich, Mrs Hermanson. Ich wollte Lars fragen, ob seine Firma eine Art Forschungslabor in Kalifornien unterhält oder unterhalten hat.“ „Moment bitte, ich schaue kurz nach. Können Sie mir den genauen Ort nennen?“ „Leider nein, es liegt an einer Straße, die von Rocky Beach nach Santa Theresa führt, ungefähr auf halber Strecke.“ „Ach, jetzt weiß ich welches Gebäude Sie meinen. Die Magnuswerke waren früher nicht nur im Bereich „Landwirtschaftliche Maschinen“ tätig, vor Jahren investierte man auch in den Bereich „Düngemittel“, es war aber wenig lukrativ. Mr Holmqvist hat diesen Bereich eingestellt. Wenn ich mich recht erinnere, dann habt ihr ihn kurz nach dem Besuch der Anlage kennen gelernt.“ „Gehört das Gebäude immer noch den

Magnuswerken oder ist es verkauft worden?“ „Das glaube ich nicht, wer sollte dieses Gebäude kaufen? Aber ich will mal in den Akten nachschauen.“ Justus hörte sie blättern. „Ich habe es, das Gebäude ist vermietet.“ „Können Sie mir den Namen des Mieters nennen?“ „Aber natürlich, Mieter ist eine Stiftung. Sie trägt den Namen „Stiftung zur Förderung der Erforschung des menschlichen Gehirns“. Justus wiederholte den Namen und Bob schrieb ihn auf. „Haben Sie vielen Dank, Mrs Hermanson, und bitte bestellen Sie Lars viele Grüße von uns, wir werden uns bald noch mal bei ihm melden.“ „Keine Ursache, für unsere Ehrenbürger mache ich doch fast alles.“ Justus, Bob und Peter waren baff. „Du hattest doch Recht“, gab Peter zu. „Jetzt müssen wir schnell handeln. Bob, gehe du bitte zur Bibliothek und versuche dort etwas herauszufinden. Peter, starte du bitte den Computer und durchforste das Internet.“ „Und was machst du, Justus?“ fragte Bob. „Ich werde mich auf meinen morgigen Geburtstag vorbereiten. Nein, Spaß beiseite. Ich werde Morton anrufen und zu den Denicolas fahren. Ich möchte wissen, ob Mrs Denicola wieder da ist und die alte Dame nach weiteren Tagträumen befragen, schließlich ist ihre Prophezeiung eins zu eins eingetreten.“

Justus und Bob verabschiedeten sich, am späten Nachmittag trafen sie wieder ein. Die Gesichter ließen nichts Gutes erahnen. „Ich kann es kurz machen. In der Bibliothek war kein einziger Hinweis auf diese Stiftung zu finden. Auch etwas Ähnliches wird in der Literatur nicht erwähnt.“ „Meine Internetrecherche verlief ebenfalls erfolglos. Und wie war es bei dir, Justus?“ „Wenn ich es auch so kurz fassen soll, dann muss ich sagen: gleiches Ergebnis. Die alte Mrs Denicola war nicht anwesend. Und Martin, der Angestellte, konnte mir nur sagen, dass Eileen Denicola immer noch verschwunden ist. Ich kann aber nicht glauben, dass dies eine Sackgasse ist. Das alles kann kein Zufall sein.“ „Wie meinst du das?“ fragte Peter. „Ich bin von der Situation, in der wir uns befinden, nicht wirklich angetan. Jede Spur scheint eine Sackgasse zu sein. Nichts lässt sich miteinander verknüpfen. Jeder Hinweis, der von uns entdeckt wird, lässt sich aufnehmen,

aber nicht als Puzzleteil einfügen. Das bedeutet doch nichts anderes als das wir etwas sehr wichtiges übersehen. Aber was?“ Justus blickte in die Runde. „Ich pflichte dir bei, aber ich habe keine Ahnung, was es ist“, gab Bob zu. „Und ich stehe etwas auf dem Schlauch“, ergänzte Peter. Justus überlegte angestrengt, seine Unterlippe erlebte ein Martyrium, seine Stirn lag in Falten. „Was überlegst du?“ fragte Bob. „Ich suche einen weiteren Hinweis, eine Spur, die nicht in einer Sackgasse endet.“ Alle schwiegen sich an. „Wir haben keine Spur von dieser ominösen „Stiftung zur Förderung der Erforschung des menschlichen Gehirns“, wir haben auch keine Spur von den verschwundenen Frauen, das einzige, was wir versuchen können ist...“ Justus schwieg. Bob und Peter schauten ihn mit großen Augen an. „Wir müssen den Lebensmittellieferanten finden. Der Fahrer hieß Pedro Salazar, ihr wisst wie er aussieht. An die Arbeit, Kollegen. Bob, guck du im Internet nach, vielleicht ist er im Telefonbuch eingetragen. Peter und ich nehmen uns die Gelben Seiten vor, um nach Lebensmittelhändlern zu suchen.“ Alle machten sich an die Arbeit. Es waren mehr als 150 Händler. „Es hilft nichts, los.“ Justus griff zum Hörer. „Lebensmittel Grassman.“ „Guten Tag, mein Name ist Justus Jonas, haben Sie einen Lieferservice für Ihre Kunden?“ „Nein, junger Mann, Sie können bei uns nur einkaufen.“ „Vielen Dank, Madam.“ Zwei Drittel aller Gespräche verliefen so. Justus merkte schnell, dass es die berühmte Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen war. „Kollegen, eine kurze Pause.“ Bob und Peter waren bereits frustriert. „Justus, das bringt doch alles nichts“, quengelte Peter. „Stimmt, richtig erfolgsversprechend ist es nicht“, ergänzte Bob. „Aber viele andere Möglichkeiten stehen uns nicht zur Verfügung.“ Justus überlegte kurz. „Der Möbelwagen, erinnert ihr euch an den Möbelwagen, der uns entgegen kam?“ „Oh nein, Justus, bitte nicht, das ist doch genau so aussichtslos“, stöhnte Peter. „Ich mache euch einen Vorschlag, ich nehme die Liste mit den Lebensmittelhändlern mit und telefoniere sie zu Hause ab. Dann kann ich mich nebenbei ein bisschen um meine Mutter kümmern, und ihr sucht nach der Möbelspedition“, sagte Bob. „Eine gute Idee, Dritter!“ „Ja,

eine ganz tolle Idee“, stöhnte Peter. Bob machte sich auf den Weg. Justus und Peter wühlten sich die Finger wund, sie konnten kaum noch sprechen. Als Justus gerade den Hörer auflegte, klingelte das Telefon. Beide erschraaken und guckten sich irritiert an. „Geh schon dran!“ „Justus Jonas von den drei Detektiven.“ „Endlich ist die Leitung frei, ich dachte schon, ihr legt nie auf.“ „Guten Tag, Mr Hitfield, was können wir für Sie tun?“ „Zum einen wollte ich fragen, ob es Neuigkeiten von Mrs Denicola gibt und zum anderen wollte ich euch einladen, aber zuerst berichte mir über euren Ermittlungsstand.“ Justus berichtete von den ungewöhnlichen Vorfällen. „Wenn ich euch nicht so gut kennen würde, dann würde ich jetzt behaupten, dass du dir die ganze Geschichte ausgedacht hast, um euer Versagen zu vertuschen. Aber ich kenne euch ja gut. Also, Mr Jonas, was gedenkt ihr zu tun?“ „Ich muss ehrlich gestehen, dass wir zurzeit etwas ratlos sind, alle Spuren führen ins Nichts.“ „Ihr werdet den Fall schon lösen, schließlich habt ihr bisher jeden Fall gelöst, oder?“ „Das stimmt, Sir, aber diesmal muss uns das Glück etwas mehr helfen als sonst.“ „Aber nun zum zweiten meiner Anliegen. Wenn ich mich recht erinnere, dann hast du morgen Geburtstag, Justus.“ „Stimmt, Sir.“ „Ich möchte gerne mit euch ein kleines bisschen feiern, wir werden bei mir speisen und danach fahren wir zu einer wunderbaren Auktion nach Los Angeles. Ihr werdet überrascht sein, wessen Habseligkeiten dort versteigert werden.“ Justus wusste nicht was er sagen sollte. Tante Mathilda hatte sicherlich auch schon einiges vorbereitet, er konnte sie doch nicht enttäuschen. Dann sagte er sich, dass er es schon hinbekommen werde und stimmte der Einladung von Mr Hitfield freudig zu. „Gut, dann seid bitte um 19 Uhr bei mir, so kannst du vorher noch mit deiner Familie Kaffee trinken. Bestellt doch bitte Morton, er soll euch mit dem Rolls Royce chauffieren. Das wird bei der Auktion Eindruck schinden.“ „Das machen wir, vielen Dank für die Einladung, bis morgen.“ „Bis morgen!“ „Das ist aber nett von Mr Hitfield“, sagte Peter.

## 14. Der ersehnte Strohalm

Nach weiteren zwanzig Anrufen erlebten Justus und Peter eine Überraschung. „Ja, das ist richtig, wir haben gestern für eine Gruppe von Nonnen einen Umzug organisiert“, sagte die Frau am anderen Ende der Leitung. „Können Sie uns näheres darüber berichten?“ fragte Justus. „Was möchten Sie denn wissen?“ „Zu welchem Zielpunkt führte der Umzug?“ „Sie wissen, dass ich so was nicht sagen darf?“ „Madam, das kann ich mehr als verstehen, gerade wir von der Kirche halten unser Schweigegelübde ebenfalls in allen Ehren, doch in dieser Situation benötigen wir neben Gottes Beistand auch Ihre irdische Hilfe. Unsere Unterlagen über den Umzug sind noch nicht bei uns eingegangen, so dass wir zurzeit den Kontakt zu unseren Schwestern verloren haben.“ „Wenn das so ist, will ich Ihnen die Adresse nennen, einen Augenblick bitte.“ Justus hörte die Dame kramen. „So jetzt habe ich es. Die Möbel und die Nonnen haben wir zur Steele Street nach Wilmington befördert. Hilft Ihnen das weiter?“ „Ja, haben sie recht vielen Dank, wir werden nun alles Weitere veranlassen können. Haben Sie die Hausnummer für mich?“ „Nein, die Hausnummer ist hier nicht vermerkt, aber ich denke, es wird nur eine Kirche in der Steele Street geben.“ „Da haben Sie sicherlich Recht, Madam. Vielen Dank für Ihre Hilfsbereitschaft und Ihr Verständnis.“ Nachdem Justus aufgelegt hatte, stieß er einen gellenden Schrei aus. „Wir sind wieder im Spiel!“ Auch Peter sprang auf, sie umarmten sich und sprangen in die Luft. „Wir haben es geschafft!“ riefen sie gemeinsam. „Lass uns Bob Bescheid sagen, damit er nicht mehr telefonieren muss!“ Justus versuchte zum wiederholten Male Bob zu erreichen, vergeblich. Es war die ganze Zeit besetzt. „Wir müssen zu Bob laufen, es führt kein Weg dran vorbei“, schlug Justus vor. „Ja, und wir dürfen uns von niemandem erwischen lassen, weil wir ja noch gar nicht zurück sind von unserem tollen Fahrradausflug“, ergänzte Peter. „Stimmt, das könnte zum Problem werden, wahrscheinlich wird uns jemand entdecken und so wie wir zurzeit mit Erfolg verwöhnt werden, wird es

wahrscheinlich Tante Mathilda sein.“ „Bloß das nicht!“ „Wir müssen sehr vorsichtig sein.“ Die beiden verließen durch das rote Tor den Schrottplatz und machten sich auf den Weg zu Bob. Bevor sie klingelten schauten sie sich um, niemand hatte sie gesehen, niemand war ihnen gefolgt. Justus klingelte schon zum dritten Mal. Keine Reaktion. „Komisch.“ „Vielleicht ist Bob mit seiner Mutter zum Arzt gefahren?“ versuchte Peter zu erklären. „Das könnte natürlich sein. Sollen wir warten?“ „Lange kann es ja nicht dauern, lass uns dort hinter der Hecke in den Schatten setzen.“ Nach einer halben Stunde tauchte Bob auf. „Endlich Bob“, rief Peter. Bob erschrak. „Spinnst du? Warum erschreckst du mich denn so?“ Justus räusperte sich. „Wir haben gute Nachrichten, sehr gute! Wir wissen, wo die Nonnen sind.“ „Nein. Das gibt es doch nicht. Wo sind sie?“ „In Wilmington in der Steele Street.“ „Das ist ja super! Woher habt ihr die Information?“ Justus berichtete von ihrem Weg zum Erfolg. Bob war beeindruckt, er warf Peter seinen Autoschlüssel zu. „Setzt euch schon mal in den Wagen, ich sage meinem Vater Bescheid, wo ich bin, damit sich niemand Sorgen macht. Ich bin gleich wieder da.“ Er verschwand im Haus. Kurze Zeit später fuhren die drei Detektive nach Wilmington. Die Sonne brannte. Justus berichtete von der Einladung von Mr Hitfield. Bob war begeistert.

Sie näherten sich dem Ortseingangsschild von Wilmington. „Bob, halt mal dort an, dann können wir nach der Steele Street fragen“, sagte Justus. Bob brachte den Wagen neben zwei älteren Damen zum Stehen. Justus lehnte sich aus dem Seitenfenster. „Sie werden entschuldigen, wo finden wir die Steele Street?“ Eine sehr feine Dame drehte sich um, lächelte Justus an und sagte: „Ihr seid bereits auf der Steele Street, sie durchquert den ganzen Ort.“ „Haben Sie vielen Dank.“ Justus wandte sich seinen Freunden zu. „So ein Mist! Die Suche kann ja ewig dauern.“ „Ich fahre ganz langsam die Straße entlang, Justus, du suchst die rechte Seite ab und, Peter, du die linke. Sobald ihr etwas bemerkt, gebt Bescheid.“ Bob fuhr im Schrittempo die Straße entlang. Nach zehn Minuten passierten sie das Ortsausgangsschild. Bob wendete den Wagen, die Suche ging weiter. Plötzlich

rief Peter: „Bleib stehen! Halt an! Dort drüben! Seht ihr die blinde Oberin?“ „Tatsächlich, Zweiter. Bob, park den Wagen und dann nehmen wir die Verfolgung auf.“ Sie sprangen aus dem Wagen und folgten der Nonne. Sie verließ die Hauptstraße. Bevor sie in einen kleinen Weg einbog, drehte sie sich um. Justus erstarrte. „Die Oberin ist nicht blind!“ „Wie kommst du darauf?“ fragte Peter. „Sie hat sich doch umgedreht, es hatte den Anschein, als wollte sie sich überzeugen, ob sie verfolgt wird. Geht in Deckung, wir müssen vorsichtiger sein.“ Die Oberin verschwand zwischen den Büschen. Die drei ??? warteten einen Augenblick bevor sie die Verfolgung aufnahmen. Langsam schlichen sie ihr nach. Der kurze von Büschen gesäumte Weg führte zu einem von Mauern umgebenen Hinterhof. Die Nonne war nicht zu sehen. „Wo ist sie hin?“ fragte Peter. „Keine Ahnung! Oder hast du eine Idee, Justus?“ „Sie muss sich hinter den Büschen versteckt haben. Los lasst uns nachsehen!“ Sie zwängten sich durch die Büsche zur Begrenzungsmauer. „Guckt mal, was ich hier habe!“ Justus hielt das Ordenskleid der Oberin in seinen Händen. „Sie hat ihre Maskerade gewechselt. Los, Kollegen, zur Straße! Haltet nach einer Frau mit derselben Statur Ausschau! Schnell!“ Die Straße war fast menschenleer, die Hitze hatte fast jeden in die kühlen Häuser getrieben. Sie blickten sich um. Auf einer Bank im Schatten eines Baumes saß ein Mann, der Zeitung las. Zwei Jungen spielten mit ferngesteuerten Autos. Eine ältere Frau mit Einkaufstaschen in der Hand entfernte sich von ihnen. Peter zeigte auf die beladene Frau. „Das muss sie sein! Hinterher!“ Sie rannten der Frau nach, doch Justus merkte schon während der kurzen Verfolgung, dass sie es nicht war. Er sollte Recht behalten. Enttäuscht schauten sich die drei Detektive an. „Dann fragen wir den Zeitungsleser“, schlug Peter vor. Sie wandten sich um, der Mann war verschwunden. Doch seine Zeitung lag noch auf der Bank. „Vielleicht kommt er zurück. Lasst uns zu der Bank gehen, im Schatten können wir beratschlagen, was wir nun machen wollen“, schlug Justus vor. Sie setzten sich auf die Bank, Peter nahm die Zeitung in die Hand und legte sie auf seinen Schoß. „Der

Zeitungsleser hat die gleiche Angewohnheit wie mein Großvater, der malt auch immer in der Zeitung herum. Meine Mutter macht so was wahnsinnig!“ Bob warf einen Blick auf die Titelseite. Der Zeitungsleser hatte mit einem Stift einige Wörter umrandet. „Moment mal! Peter, Justus, das ist eine Nachricht!“ Bob nahm die Zeitung und las die umrandeten Wörter vor. „Ihr seid schlecht!“ Er wiederholte es. Justus riss Bob die Zeitung aus der Hand. „Das darf doch nicht wahr sein! Die Nonne hat uns erkannt und führt uns nun vor!“ Er blickte sich um, doch sie war nirgendwo auszumachen. Er blätterte die Zeitung auf, in der Hoffnung eine weitere Nachricht zu finden. Nichts. „Das kann doch nicht wahr sein. Wir stolpern von einer Sackgasse zur anderen. Wir nehmen jede Spur auf, unternehmen alles und es bringt nichts. Keine Resultate. Hier müssen wir auch nicht mehr warten, von den vermeintlichen Nonnen werden wir keine mehr zu Gesicht bekommen.“ Peter und Bob waren ebenfalls enttäuscht, aber Justus war nicht nur enttäuscht, er war wütend. „Was machen wir nun?“ wollte Bob wissen. „Wir fahren zurück zur Zentrale“, schlug Justus vor.

Kurze Zeit später saßen die drei ??? in ihrer Zentrale. Alle waren erschöpft, enttäuscht und niedergeschlagen. „Vergessen wir den Fall und freuen uns auf deinen Geburtstag morgen“, schlug Bob vor. „Ja, und auf die Auktion mit Mr Hitfield!“ ergänzte Peter. Justus konnte das nicht aufheitern, er wollte nicht kapitulieren. Er konnte es sich nicht erklären, nichts schien zusammen zu passen. „Kollegen, strengt eure Gehirne an! Wir kennen alle Fakten, wir wissen auch, dass alles irgendwie zusammenhängt. Es gibt einen übergeordneten Punkt, der als verbindendes Element dient. Was ist es? Was ist es, was wir nicht erkennen? Bitte, Kollegen, ich spüre, dass wir kurz vorm Ziel sind. Es fehlt nur ein Schritt. Denkt nach, spult alles, was ihr gesehen habt, in euren Gehirnen noch mal ab! Es ist nur eine Kleinigkeit, bitte strengt euch an!“ Bob und Peter schauten sich an. Peter verdrehte die Augen, ohne dass es Justus sehen konnte. Bob grinste. „Justus, sei mir nicht böse. Ich bin völlig fertig, ich will nicht mehr

nachdenken. Ich will nur noch ins Bett und morgen deinen Geburtstag feiern. Übermorgen können wir meinetwegen über diesen Fall wieder nachdenken, okay?“ „Ich kann es nicht besser formulieren, ich stimme dir voll und ganz zu.“ Justus ignorierte die Antworten seiner Kollegen, sein Gehirn arbeitete auf Hochtouren. Alle versanken in Stille. „Ich hab’s! Ich weiß, was nicht stimmt!“ Bob und Peter erschrakten. „Was denn?“ Justus lehnte sich zurück, sein Gesichtsausdruck spiegelte Zufriedenheit wider. „Erinnert ihr euch daran, dass uns Mrs Denicola ihre Uhr gegeben hat?“ „Natürlich!“ „Ja, klar!“ „Als wir im Garten saßen, trat Mrs Denicola aus dem Kloster und kam zu uns. Könnt ihr euch daran auch erinnern?“ „Mach es nicht so spannend, Justus, was willst du uns sagen?“ fragte Peter. „Es ist ganz einfach. Wie konnte Mrs Denicola die Klostertür öffnen – ohne Uhr?“ „Vielleicht hatte sie eine zweite?“ „Sehr unwahrscheinlich!“ „Und was willst du uns damit noch sagen, dass Mrs Denicola steckt mit dem Orden oder der Stiftung unter einer Decke steckt?“ Nun mischte sich Bob ein. „Das ist ja der größte Unfug, den ich je gehört habe!“ „Wenn wir aber von meiner Theorie ausgehen, dann ergibt vielleicht alles einen Sinn. Lasst uns die Theorie gemeinsam weiterspinnen!“ „Ohne mich, für so einen Unsinn habe ich keine Zeit. Wann ist morgen das Kaffeetrinken bei deiner Tante? Um 15 Uhr?“ Justus nickte beleidigt. „Ich verabschiede mich, viel Spaß noch beim Spinnen!“ Bob verließ die Zentrale. „Justus, sei mir nicht böse, aber mir geht das auch zu weit. Ich gehe ebenfalls nach Hause. Knobel noch schön. Bis morgen zum Kaffee!“

Justus war mit sich und seiner neuen Theorie allein in der Zentrale. Er spann im Kopf seine Theorie weiter. Er wusste, dass es wieder nur ein Strohalm war, aber was blieb ihm übrig als auch nach diesem zu greifen? Er wollte diesen Fall lösen – um jeden Preis. Mit seinem Versagen würde er zu viele Freunde enttäuschen: Mr Hitfield, Kommissar Reynolds, die Denicolos, den alten Potter und Mrs Dobson und Mrs Macomber. Sie alle vertrauten auf seine Hilfe. Und

dann war da noch der zu erwartende Spott von Allie Jamison. Nein, das durfte nicht passieren. Plötzlich öffnete sich die Luke der Zentrale. Es war Bob. „Ich habe es nicht fertig gebracht, dich alleine zu lassen. Also, wie sieht deine Theorie aus?“ „Es ist nur eine fixe Idee. Aber ich frage mich, wie Mrs Denicola die Tür öffnen konnte. Ich hatte gehofft, dass sich daraus etwas ableiten ließe.“ „Und was lässt sich ableiten?“ „Das ist ja das Problem. Selbst wenn Mrs Denicola mit dieser Stiftung unter einer Decke stünde, ergibt es alles keinen Sinn. Weil wir den Sinn dieser Stiftung nicht kennen, wir wissen nicht, welches Ziel sie verfolgen. Und das Ziel der Stiftung ist der Schlüssel zur Lösung.“ „Haben sie nicht das Ziel, das menschliche Gehirn zu erforschen? Kann es nicht sein, dass sie Menschen entführen und Experimente an deren Gehirnen anstellen?“ „Aber zu welchem Zweck? Wer steckt dahinter? Etwa die Magnus-Werke?“ „Nein, das glaube ich auch nicht, dass Lars in so etwas verstrickt ist.“ „Und wenn es eine Abteilung innerhalb des großen Konzerns ist, die ihre Aktivitäten verselbstständigt hat? Irgendein korrupter, machtbesessener Abteilungsleiter, der im Auftrag anderer arbeitet?“ „Möglich wäre das“, stimmte Bob zu. „Wir müssen Lars von unserem Verdacht in Kenntnis setzen. Morgen früh rufe ich als erstes in Magnusstadt an, um zu erfragen, ob es auch in Wilmington eine Immobilie gibt, die im Besitz der Firma ist“, entschied Justus. „Das ist eine gute Idee, jetzt lass uns nach Hause aufbrechen, morgen werden wir den Fall lösen, da bin ich mir sicher!“

„Wo kommst du denn jetzt her und wo sind deine Sachen?“ begrüßte Mathilda Jonas ihren Neffen. „Wir haben unsere Radtour vorzeitig abgebrochen, damit ich morgen mit euch frühstücken kann und meine Geschenke in Empfang nehmen kann. Und zum Kaffeetrinken will ich mir doch deinen Kirschkuchen nicht entgehen lassen.“ Justus hatte Tante Mathilda um den Finger gewickelt, das gelang nicht oft, aber sein Geburtstag half ihm dabei. „Aber wasch dich bitte bevor du ins Bett gehst!“ „Mache ich, Tante Mathilda, gute Nacht.“ „Gute

Nacht, schlaf gut.“ „Dieser Kelch ist elegant an mir vorbeigegangen“, flüsterte sich Justus selbst ins Ohr. Mit dem Gedanken an das morgige Telefonat und einem zufriedenen Lächeln schlief Justus ein.

## **15. Noch ein Tag wie kein anderer**

Justus hatte Geburtstag. Und alles verlief wie an jedem anderen Geburtstag zuvor, mit einer Einschränkung. Justus war innerlich aufgewühlt. Er wollte ungestört telefonieren. Er wollte den Fall lösen, am liebsten sofort. „Was zappelst du denn so herum, Justus?“ „Lass doch den Jungen in Ruhe, schließlich hat er heute Geburtstag“, entgegnete Onkel Titus. „Das weiß ich selbst, Titus. Also, was ist los, Justus?“ „Nichts besonderes, ich bin gleich mit Peter und Bob verabredet.“ „Für uns hast du nie Zeit!“ „Mathilda, die Jungen helfen doch wohl genug mit, wirf ihnen doch nicht vor, sie hätten keine Zeit.“ „Dafür werden sie auch bezahlt!“ „Seid ihr mir böse, wenn ich kurz zu Bob und Peter gehe? Zum Essen und zum Kaffeetrinken bin ich wieder da.“ „Geh ruhig, Justus, ich halte deine Tante in Schach!“ „Du hältst mich in Schach, dass ich nicht lache!“ Justus nutzte die Gunst der Sekunde und schlich zur Tür heraus, hinter ihm hörte er noch die Stimmen von Onkel Titus und Tante Mathilda. „Onkel Titus ist schon klasse“, dachte Justus.

In der Zentrale angekommen griff Justus als erstes zum Hörer. Er wählte die Nummer der Magnuswerke. „Magnuswerke, Sekretariat von Lars Holmqvist, Sie sprechen mit Svenja Hermanson.“ „Hallo Frau Hermanson, hier ist Justus Jonas schon wieder. Ich habe noch eine Frage. Unterhalten die Magnuswerke auch ein Gebäude in Wilmington in Kalifornien?“ „Guten Morgen Mr Jonas, ich werde in unseren Unterlagen nachschauen. Einen Augenblick bitte. So hier habe

ich die Unterlagen. Wilmington. Ja, die Magnuswerke unterhalten einen Apartmentblock in Wilmington auf der Steele Street, Nummer 210.“ „Ist der Block vermietet oder steht er leer.“ „Nach den Unterlagen sind alle Apartments vermietet.“ „Wissen Sie, wie die Mieter heißen?“ „Auch das kann ich nachschauen. Hier sind alle Mieter aufgelistet.“ „Wenn Sie die Liste überfliegen, fällt Ihnen dann ein Name besonders auf?“ „Tatsächlich! Fünf Apartments sind an diese Stiftung vermietet. Erinnern Sie sich? Sie haben mich doch auch letztes Mal danach gefragt. Was hat das zu bedeuten?“ „Ich weiß es noch nicht, Mrs Hermanson. Ich weiß nur, dass ich dringend mit Lars sprechen muss, wann wird er in Magnusstadt zurück erwartet?“ „In drei Tagen. Soll ich ihm etwas ausrichten?“ „Nein, das wird nicht nötig sein, aber Sie könnten Lars und mir einen großen Gefallen tun. Bitte schauen sie alle Unterlagen durch, um herauszufinden, welche Objekte die Stiftung schon mal angemietet hatte und welche sie zurzeit anmietet.“ „Das werde ich erledigen. Aber irgendwie ist mir das ganze nicht geheuer.“ „Eines noch, Mrs Hermanson, bitte erzählen Sie niemandem davon, niemandem außer Lars.“ „Das werde ich.“ „Bis bald.“ „Ja, alles Gute.“

Justus war baff. Tatsächlich hatte die Stiftung wieder ein Gebäude der Magnuswerke angemietet. Das konnte kein Zufall sein. Das war kein Zufall. Er bestellte Bob und Peter in die Zentrale. Auch sie waren von den Ergebnissen überrascht. „Okay, dann versuche ich jetzt mal mit meinen Worten, die Ergebnisse zusammenzufassen“, begann Peter seine Ausführungen. „Die Stiftung wird geleitet von irgendeiner Person oder Organisation, die für die Magnuswerke arbeitet. Das ganze geschieht wahrscheinlich geheim, ohne dass Lars etwas davon weiß, richtig?“ Justus nickte. „Diese Stiftung entführt vornehmlich Frauen, um an deren Gehirnen Experimente auszuführen, immer noch richtig?“ Justus nickte wieder. „Sie entführen irgendwelche Frauen, das Schema kennen wir noch nicht und was sie mit den Experimenten bezwecken

wissen wir auch nicht. Richtig?“ „Ja, leider“, gab Justus zu. „Oder sagen wir besser: Wir wissen es noch nicht! Wahrscheinlich geht es um medizinische Forschung, die illegal ist.“ „Lass mich mal weitermachen, Justus. Dass wir drei der entführten Frauen kennen, ist reiner Zufall. Auch richtig, Erster?“ „So unwahrscheinlich es klingen mag, ja. Es ist die einzige logische Erklärung.“ Bob, der die ganze Zeit geschwiegen hatte, meldete sich nun zu Wort. „Das hört sich alles logisch und klar an, aber leider vergesst ihr die Nachricht, die uns mittels der Zeitung übermittelt wurde. Die passt nicht in die Theorie.“ Justus blickte Bob an. „Das stimmt. Die Nachricht hatte ich vor lauter Erfolg außer Acht gelassen.“ „Warum passt die Nachricht nicht in die Theorie, kann mir mal jemand helfen?“ fragte Peter. „Ist doch logisch, Zweiter. Die Nachricht vermittelt einen Ansporn, den Fall aufzudecken, doch das kann nicht im Interesse der Stiftung sein. Somit gibt es nur zwei Möglichkeiten. Entweder gibt es einen unbekanntem Dritten, der uns einen Fingerzeig geben will, oder die ganze Theorie ist hinfällig.“ „Oder die Kritzelei in der Zeitung ist ein Zufall“, bemerkte Bob. „Das denke ich nicht“, gab Justus zurück. „Warum sollte uns die Oberin einen Hinweis geben, warum sollte sie uns anspornen wollen? Dafür gibt es keinen Grund. Somit muss im Hintergrund ein Dritter agieren. Aber wer sollte es sein? Und welches Ziel verfolgt er?“ „Justus, der Unbekannte kann dann aber nicht mit der Stiftung in Verbindung stehen, denn das würde ja keinen Sinn haben“, sagte Bob. „Oder anders gesagt, der unbekanntem Dritte weiß von den Machenschaften der Stiftung und will uns anspornen, diese aufzudecken. Aber auch das kann ich mir nicht vorstellen.“ „Ich gebe dir ungern Recht, Bob, wir sind wieder da angekommen, wo wir schon vor Zeiten waren. Jetzt passten endlich mal ein paar Puzzleteile zusammen und dann hält man wieder eines in der Hand, das überhaupt nicht dazu passt. Wir müssen noch mal nach Wilmington.“ „Aber du hast doch heute Geburtstag. Tante Mathilda wird einen Affenzirkus machen, wenn du zum Essen und zum Kaffee nicht da bist“, wendete Peter ein. „Ich werde nach Wilmington fahren“, sagte Bob. „Gib mir

die genaue Anschrift. Ich werde versuchen, alles unauffällig zu beobachten. Wenn ich fertig bin, dann komme ich zurück.“ „Hervorragend, Bob. Sieh nur zu, dass du zum Kaffee wieder hier bist.“ Bob machte sich nach Wilmington auf, zum Kaffeetrinken war er wieder zurück.

Die Kaffeerunde verlief wie gewohnt, Tante Mathilda hatte ihren großen Auftritt. Sie erzählte unendlich viele Geschichten aus Justus' Kindheit. Allesamt peinlich für Justus. Nach zwei ganz langen Stunden durften sich die drei ??? verabschieden und auf die Abreise zu Mr Hitfield vorbereiten. Bobs Beobachtungen hatten keine neuen Erkenntnisse gebracht.

Um 18.30h fuhr der blank polierte Rolls-Royce vor. Morton entstieg dem königlichen Gefährt, begrüßte seine Herrschaften und wünschte Justus zu seinem Ehrentag alles Gute. Die Fahrt war angenehm wie immer. Morton lenkte den Wagen ruhig zu dem Anwesen von Mr Hitfield. Dort angekommen öffnete Morton seinen Herrschaften die Türen und wartete bis ihnen Mr Hitfield öffnete. Als er nach der Begrüßung Morton sah, winkte er ihm zu. „Mr Morton, bitte kommen Sie doch zu uns.“ „Sehr wohl, Mr Hitfield.“ Morton eilte die Stufen hoch. „Ich möchte, dass Sie heute ebenfalls mein Gast sind, oder hast du bedenken, Justus?“ „Nein, im Gegenteil es wäre mir eine große Freude.“ „Nun, dann kommt alle herein.“ Mr Hitfield geleitete seine Gäste in den kleinen Salon. Auch hier war alles renoviert und restauriert worden. Neue, alte Möbel von schlichter bis pompöser Eleganz waren hier zu finden. Es wirkte wie in einem Museum und doch heimelig. Morton und die Jungen nahmen Platz. Mr Hitfields Butler Hoang Van Don erschien und nahm die Getränkebestellung auf. „Nun, Justus, wie war dein Tag heute?“ begann Mr Hitfield die Unterhaltung. „Eigentlich war es ein Tag wie jeder andere, außer dem langen Kaffeetrinken mit Tante Mathilda und Onkel Titus heute. Die Tage zuvor waren eindeutig aufregender.“ „Was war denn passiert? Etwas Schlimmes?“ „Wir haben zurzeit

zwei oder besser gesagt drei oder vier Fälle in Bearbeitung, die alle in einander greifen. Leider können wir sie nicht richtig miteinander verknüpfen. Jeder Hinweis, den wir aufnehmen, führt ins Leere. Wir haben so viele Ansätze und kommen trotzdem kaum von der Stelle.“ „Das hört sich aber doch sehr interessant an! Oder sind die drei Detektive hier an ihre Leistungsgrenze gestoßen?“ „So will ich es zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht formulieren. Wir haben noch eine heiße Spur, der wir morgen mit Hilfe der Polizei nachgehen werden. Aber zu unserer Schande muss ich gestehen, dass wir den Verbrechern zwar das Handwerk legen werden, aber die Hintergründe nicht erklären können.“ „Und das macht dir zu schaffen?“ „Ehrlich gesagt, ja! Bisher waren wir immer erfolgreich und offiziell wird es wieder so sein. Wir werden die Verbrecher dingfest machen, aber leider können wir die Hintergründe nur sehr schwach erläutern.“ „Vielleicht kommt euch der Zufall noch zu Hilfe!“ „Wir haben auch zuvor schon Fälle nur mittels des Zufalls lösen können, das will ich unumwunden zugeben. Aber dieses Mal benötigen wir schon einen riesigen Zufall.“ „Was ist denn überhaupt aus meinem Fall, den ich euch angetragen habe, geworden? Wo ist Mrs Denicola?“ „Sir, wir hatten sie gefunden, konnten sogar mit ihr reden, doch dann ist sie wieder verschwunden. Wir können nur vermuten, wo sie sich jetzt befindet. Und vor allem müssen wir hoffen, dass sie sich dort befindet.“ „Das klingt nicht gut. Soll das heißen, dass sie sich in ernster Gefahr befindet?“ „Davon ist leider auszugehen.“ Justus erzählte nun die ganze Geschichte. „Das ist ja erschreckend! Da habt ihr ja auf ganzer Linie versagt!“ kommentierte Mr Hitfield das Vergangene. Die Äußerungen trafen Justus wie ein Schlag ins Gesicht. Aber Mr Hitfield hatte Recht, die drei Detektive hatten versagt. Justus wusste nicht zu antworten. Mr Hitfield schien verärgert. „Wenn ich damals so gearbeitet hätte, dann hätten mich meine Auftraggeber gesteinigt.“ Noch ein Schlag ins Gesicht. Justus wurde immer unwohler. Bob und Peter schwiegen nur. Mr Hitfield stand auf und verließ den Raum. „Wenn ich mich äußern darf, meine Herren?“ Bitte, nur zu, Morton“, antwortete Justus. „Euer

Gastgeber scheint sehr verärgert. Hat er wirklich einen Grund dazu?“ „Wahrscheinlich ja.“ „Sie sollten überlegen, ob wir bei dieser Atmosphäre eventuell vorzeitig die Örtlichkeiten wechseln sollten.“ „Nein, Morton, wir werden uns leider dieser Tadelung unterziehen müssen.“

Der vietnamesische Butler servierte die Getränke. Kurz darauf kam Mr Hitfield zurück. Er hielt einen kleinen, verpackten Karton in seinen Händen. Sein Gesicht war ausdruckslos, weder Verärgerung noch Freude des Anlass' entsprechend waren zu erkennen. Er nahm von dem Tablett, welches Hoang Van Don hielt, das letzte Glas Champagner. Er hob sein Glas, alle schauten zu Mr Hitfield, der sich kurz räusperte. „Heute, lieber Justus, ist dein Ehrentag. Wir denken heute an dich in ganz besonderer Weise. Du bist ein kluger und von Natur aus guter Mensch. Mit dir bekannt zu sein, erfüllt uns alle hier mit stolz. Deine besten Freunde sind hier, um mit dir heute zu feiern. Und nicht nur wir, die wir hier sind, möchten mit dir feiern, sondern auch gute Bekannte, die dir etwas zu verdanken haben, möchten dir heute ihre Ehre erweisen. Hoang, bitten Sie unsere anderen Gäste herein. Sie sollen einzeln eintreten.“ Der Butler öffnete die hintere Tür des kleinen Salons. Als Erster trat, mit einem Glas in der Hand, Mr Reynolds ein. Er hob das Glas an, nickte Justus zu. Justus war ergriffen. Zweiter war Inspektor Cotta, er stellte sich neben Mr Reynolds und hob auch sein Glas an. Dritter war Mr Alexander Potter. Es folgte Lars Holmqvist, der Justus ein Auge zuzwinkerte. Justus war irritiert und berührt. Er freute sich Lars wieder zu sehen. Peters Mund war speerangelweit auf. Er saß regungslos auf dem Sofa. Der nächste Überraschungsgast war Stephen Terrill, der sich zu Lars gesellte. Es folgten Mrs Dobson, Mrs Denicola, die alte Mrs Denicola, Mrs Macomber und Allie Jamison. Nachdem der Raum gefüllt war und Justus mit den Tränen kämpfte, erhob Mr Hitfield sein Glas. „Lieber Justus, alles Gute zu deinem Geburtstag wünschen wir alle hier, dir von ganzem Herzen. Und damit du diesen Tag nicht vergisst, haben wir dieses Geschenk für

dich.“ Mr Hitfield überreichte Justus die liebevoll verpackte Schachtel unter dem Beifall der anderen Gäste, die alle ihr Glas hoben, um auf Justus' wohl zu trinken. Justus zitterte am ganzen Körper, er wusste nicht, was er zuerst denken sollte. Seine Hände öffneten wie automatisch das Geschenk. In Seidenpapier umwickelt lag in der Box ein Buch. Es war fein in Leder gebunden und mit goldenen Buchstaben bedruckt. Justus las es laut vor: „Die drei ??? und die blinde Oberin.“ Jetzt machte es endgültig Klick. Jetzt hatte Justus verstanden, die kleinen Inseln des Wissens taten sich zu einem großen Festland zusammen. Justus sah Mr Hitfield fragend an: „Soll dass heißen, das alles gespielt war?“ „Nun, Justus Jonas“, klang es aus der anderen Ecke des Raumes. Mr Reynolds hatte nun das Wort ergriffen. „Ich will dir nun erklären, was dieses Geschenk bedeutet und wie es zustande gekommen ist. Vor ungefähr zwei Monaten traf ich Mr Hitfield im Angelsportbetrieb der Denicolas. Wir unterhielten uns und kamen auch auf euch Lausebengel zu sprechen. Albert schwärmte von eurem Können und auch ich musste zugeben, dass ihr manchmal einiges erreicht habt.“ „Samuel, jetzt kannst du es ruhig zugeben, dass auch du von den Fähigkeiten der drei regelrecht begeistert bist“, unterbrach ihn Mr Hitfield. „Lass gut sein, Albert, zu viel Lob ist nicht gut. Weiter im Text. Nach einiger Zeit hatten wir uns entschieden, dir lieber Justus, ein ganz besonderes Geschenk zum Geburtstag zu machen. Wir wollten dir, beziehungsweise euch, einen selbst konstruierten Fall schenken. Wir saßen stundenlang beisammen, um uns etwas auszudenken, etwas, das so abstrus ist, dass ihr es nicht lösen könnt.“ „Da kam uns unsere reichhaltige Erfahrung zu Gute. Wir entwickelten richtig Spaß daran, etwas so Verworrenes zu konstruieren“, Albert Hitfield lachte. „Ja, das stimmt! Es dauerte fast einen Monat bis wir alles unter Dach und Fach hatten. Wir überlegten, wer alles mitspielen könnte. Die Denicolas waren schnell zu begeistern und auch Mr Potter und seine Tochter gaben schnell ihre Einwilligung. Und Mr Morton war ebenfalls recht schnell begeistert.“ „Mr Morton?“ fragte Justus. „Was hat denn Morton mit der Sache zu tun?“ „Warte

ab, Justus, alles wird sich klären!“ Mr Reynolds grinste überlegen, die Situation machte ihm sichtlich Freude. „Mr Holmqvist haben wir ebenfalls viel zu verdanken, schließlich stellte er die Räumlichkeiten zur Verfügung.“ „Ich hätte auch gerne mitgespielt, aber dies konnte aus Termingründen nicht realisiert werden. Ich bin aber froh, dass ich heute Abend hier bin.“ „Ich auch“, stotterte Justus. „Mr Terrills Hilfe haben wir ganz dringend benötigt, da er für die gruselige Atmosphäre im Kloster sorgen sollte. Er musste ebenfalls nicht überredet werden. Er war sogar bereit die blinde Oberin zu spielen. Wir hielten dies erst für zu riskant, aber er hatte uns schnell überzeugt. Mr Terrill ist ein genialer Künstler. Nur er konnte diese Atmosphäre generieren, die euch fast um den Verstand gebracht hätte.“ „Aber die drei waren schlauer als wir dachten“, schob Mr Terrill ein. „Die Idee, sich die Ohren zu verstopfen, war sehr clever. Meine Hochachtung! Aber dafür haben wir dann die Temperatur noch etwas mehr nach unten reguliert!“ Mr Terrill grinste. „Allie Jamison und Mrs Macomber stießen per Zufall zu uns. Ich traf Allie bei Booksmith und weihte sie in unseren Plan ein.“ „Ich war sofort begeistert, ich will nicht sagen, dass es mir Freude bereitet hat, aber die Idee, dich grübeln zu sehen und zu keiner Lösung zu gelangen, fand ich sehr ansprechend“, gestand Allie. „Unsere Geschichte stand, alles war genauestens geplant. Doch jetzt übergebe ich an sie Mr Morton.“ „Justus, ich darf sagen, dass ihr in all der Zeit so etwas wie Freunde für mich geworden seid und es eine Ehre für mich war, an diesem Fall mitzuwirken. Meine Aufgabe bestand darin, nachts die Fahrräder zu stehlen. Dies ist normalerweise nicht meine Art, aber der Kommissar konnte mich überzeugen. Es war nicht leicht euren Schlafplatz zu entdecken, aber nach einer Weile hatte ich es geschafft. Womit ich nicht gerechnet hatte war, dass Bob mitten in der Nacht außerhalb des Zelttes umherlaufen würde. Ich packte ihn von hinten und flüsterte ihm ins Ohr, dass er Ruhe bewahren sollte und dass ich es sei. Dann ließ ich ihn los. Flüsterte ihm die Kurzfassung der Geschichte ins Ohr und wir trugen die Fahrräder zu meinem Lieferwagen.“ „Soll das heißen, dass

du die ganze Zeit eingeweiht warst?“ rief Peter völlig entgeistert. „Natürlich, Zweiter, nur das hat einen Sinn“, erklärte Justus, dessen Gesicht zu strahlen begann. „Bob hat unsere Gedanken immer wieder in eine andere Richtung gelenkt. Alle Ansätze, die der Wahrheit zu nahe kamen, hat er im Keim zu ersticken versucht.“ „Ist mir doch auch gut gelungen“, grinste Bob. „Auch mein regelmäßiges Verschwinden, um Mr Hitfield zu berichten, fiel nicht auf. Der Plan war einfach perfekt.“ „Wenn ich jetzt alles verstanden habe, dann heißt das doch, dass die Fahrräder nicht wirklich geklaut sind und dass ich auch keinen Ärger bekommen werde, oder?“ Peter blickte fragend in die Runde. Alle lachten. „Ja, Peter, das stimmt!“ rief Kommissar Reynolds lachend.

Mr Hitfield erhob nun das Wort. „Ich vermute, es gibt heute noch viel zu erzählen und ich weiß, dass wir diese Zeit haben werden, doch zuvor sollten wir im Speisesaal etwas essen. Hoang, ist alles vorbereitet?“ „Ja, Mr Hitfield. Sie können sich zu Tisch begeben.“ Die Gäste folgten dem Butler ins Speisezimmer. Am Kopfende der Tafel durfte Justus Platz nehmen, zu seiner Rechten saß Peter, zu seiner Linken saß Bob. Am anderen Kopfende nahm Mr Hitfield Platz. Justus blickte in die Runde, er rang mit den Tränen, so ergriffen war er. Was haben diese netten Menschen für ihn und seine Freunde auf die Beine gestellt. Er konnte es nicht fassen.